

M u s e u m
der
neuesten und interessantesten
Reisebeschreibungen.

Für gebildete Leser.

Neunter Band.

Je ne fay rien
sans

Gayeté

(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin



I.

Reise von S. Pedro d'Alcantara durch die Urwälder
bis nach Barra da Vareda im Sertam.

Estreito d'Agua; Rio Salgado; Sequeiro Grande; Joaquim dos Santos; Ribeirão da Ffara; Serra da Cucuaranna; Spuren der Camacan-Indier; João de Deos; Aufenthalt am Rio de Cachoeira; Aufführung der Camacans; Rio do Catolé; Aufenthalt daselbst; Veruga; Barra da Vareda.

Ich hatte am 6. Jänner früh meine Thiere beladen lassen, und das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Um durch die Pflanzungen von S. Pedro nach der Waldstraße gelangen zu können, hatte ich die dahin führende Picade erweitern, das heißt, das alte verbrannte Holz aus dem Pfade wegschaffen lassen. So wurde die Straße bald erreicht, in welcher wir denn in hohem schattenreichem Walde bis zu einer Stelle fortzogen, welche Rancho do Beado genannt wird. Auf einer von der Fäulniß unbrauchbar gemachten Brücke brachen einige meiner Lastthiere durch, und wurden nur mit der thätigen Hülfe des Mineiro José Caetano vom völligen Hinabstürzen in das Bette des Baches gerettet. An einem Corrego ward uns eine Sumpfstelle (Atoleiro) sehr beschwerlich; wir besiegten indessen auch dieses Hinderniß, und lagerten gegen Abend an einem kleinen Bache, Estreito d'Agua genannt, wo ebenfalls wieder eine verfallene Brücke eingefallen war. Unsere Feuer zündeten wir zwischen hohen Stämmen unweit der Brücke an, und sahen unsere Jäger den einen nach dem andern eintreffen. Einige brachten ein Paar Exemplare des früher erwähnten Gavião do Serram (*Falco nudicollis*, *Daud.*) mit, dessen sonderbare laute Stimme überall in diesen Wäldern gehört wird. Sein Gefieder ist schwarz, von schönem Stahlglanze; der Unterleib ist weiß, und die von Federn entblößte Kehle, so wie die Iris des Auges lebhaft, zinnoberroth. Da die erlegten Vögel nicht

essbar waren, so gingen einige Leute aus, um Fische zu fangen, welches ihnen auch vollkommen gelang. Als sie, auf einem Balken der eingefallenen Brücke sitzend, die Angel in's Wasser hinab warfen, bemerkten sie eine schwimmende Schlange, welche eben einen großen Frosch verzehrte; man erlegte sie durch einen Flintenschuß, und ich fand eine schöne Art des Genus *Coluber* *), deren Haut mit bläsgelben und röthlichbraunen breiten Querbändern angenehm abwechselte, die aber den mich begleitenden Brasilianern völlig unbekannt war.

Am 7. früh hieb man mit dem Jacão eine Picade, um die Brücke umgehen, und den Corrego passiren zu können. Der Tropa vorhergehend fand ich in dem vom starken Thau noch benetzten Walde mehrere Inambús, von der Art der Macuca oder Macucava (*Tinamus brasiliensis*, *Lath.*) und des Choroão (*Tinamus variegatus*), die mit Geräusch vor mir auflogen, in dem dichten Walde aber nicht geschossen werden konnten. Unter alten Urwaldstämmen entdeckten wir einen Erdhügel, welchen das große Gürtelthier (Tatú Assú der Brasilianer, oder Tatou géant, *Azara*) hervorgescharrt hatte, um seinen Bau oder Höhle in der Erde auszuhöhlen. Da diese sonderbaren Thiere, welche von bedeutender Größe und Stärke sind, ihre tiefen weiten Höhlen gewöhnlich zwischen die stärksten Wurzeln alter Bäume hinein graben, so kann man ihnen nicht leicht beykommen, und wir haben auf dieser ganzen Reise keines derselben zu sehen bekommen, ihre Höhlen aber sehr häufig gefunden.

Eine zweyte Brücke schien uns von neuem aufhalten zu wollen; allein dieß Mähl gelang der Versuch; sie hielt unsere beladenen Thiere aus. Wir erreichten hierauf den Rio Salgado, wohin wir von unserm nächtlichen Ruheplatze nur einen Weg von einer halben Legoa zurückzulegen hatten. Dieser kleine Fluß, der hier 40 bis 50 Schritt breit ist, tritt unweit dieser Stelle in den Itéos oder Rio da Cachoeira ein, und ist eben so wie dieser mit Steinstückchen angefüllt; auch befand er sich in gleich niederem Wasserstande. Wir durchritten ihn, und zündeten für heute sogleich am jenseitigen Ufer unsere Feuer an. Da wir nun einige Muße hatten, so ward gejagt. Man traf ziemlich viele Miriqui-Affen (*Ateles*), deren unsere Jäger mehrere schossen, so wie einige Macucas, einen Mutum (*Crax Alector*), und einige Capueiras (*Perdix guianensis*), deren Fleisch man auf den sogleich von Stangen errichteten Kösten bucanirte. Die umliegende Wildniß zeigte sich bey näherer Untersuchung als ein

*) Diese Natter ist höchst wahrscheinlich Merrem's *Coluber versicolor*; siehe dessen Versuch eines Systems der Amphibien Seite 95.

dichter, ununterbrochener Wald; nur auf dem östlichen Ufer des Flusses fand man noch Merkmale der Pflanzung, welche Capitam Fisi-ber-to Gomes da Silva hier anlegen ließ, als man vor zwey Jahren diese Waldstraße bearbeitete. Hohes Gebüsch war indessen schon an diesem Orte erwachsen, und man erkannte die Stelle der hier gelegenen Pflanzung nur an dem Mangel des Hochwaldes und an den Hütten von Letten, welche zu jener Zeit zur Kirche und zur Wohnung für die Arbeiter gedient hatten. Meine Lastthiere fanden in diesen verwilderten Pflanzungen selbst kein Gras mehr, da das Holz schon zu hoch und stark geworden war; ein Beweis, wie schnell in diesen heißen Regionen der Erde die Pflanzenschöpfung sich zu entwickeln pflegt. In der Nähe der Hütten fanden wir noch eine Menge Pimentsträucher (Capsicum), welche man damahls angepflanzt hatte; ihre zusammenziehenden Früchte waren uns sehr willkommen, da ein solches Gewürz in den feuchten Wäldern bey der häufigen Fischkost sehr heilsam für die Verdauung ist, und wohl als ein Mittel gegen das Fieber angesehen werden kann. Man pflegt auf den Reisen in den Brasilianischen Wäldern dergleichen Fruchtkapseln getrocknet mit sich zu führen *), um sie bey den Mahlzeiten zu gebrauchen.

Antas und Cappybaras wandern jetzt in diesen verwilderten Pflanzungen umher, und verzehren die Überreste der nützlichen Gewächse, da der Mensch in diesen Einöden noch zu ohnmächtig ist, um dieselben benutzen zu können.

Unsere Mahlzeit bestand heute in drey Arten von Fischen, dem Piau, Piabanha und Traira **), welche man hier häufig fing; das schöne heitere Wetter begünstigte uns, so daß wir eine zwar feuchte aber angenehm warme Nacht hatten, und bey großen hellen Feuern uns sehr wohl befanden.

Am 8. belud man die Tropa Morgens sehr früh; denn ich hatte die Absicht, heute ein starkes Tagewerk zu vollbringen. Die Straße

*) Barrère erzählt dasselbe von den Indianern in Guiana, Seite 121 der Deutschen Übersetzung.

***) Der Piau ist Salmo Friderici, der auch in Surinam vorkommt; die Piabanha ist durch einen zinnoberrothen Fleck hinter den Brustflossen ausgezeichnet, und die Traira ist wahrscheinlich Marcgraves's Tareira do Rio (pag. 157.) Ein unangenehmer Zufall, wo ein Theil meiner Papiere benezt wurde, hat mir den Verlust der Beschreibungen verschiedener Flußfische zugezogen; ich bin daher nicht im Stande alle von mir genannten Fische zu bestimmen oder zu beschreiben; doch hoffe ich diese Lücke in der Zukunft ausfüllen zu können.

steigt und fällt beständig, kleine Hügel und Thäler wechseln mit einander ab. In der Gegend, welche man *Sequeiro Grande* nennt, hat der Wald eine große Menge alter Bäume von vorzüglicher Dichte und Höhe, auch wächst hier häufig der sonderbare *Barrigudo*-Baum (*Bombax*) und der *Mamão do Mato*, welche am *Belmonte* schon erwähnt worden sind. Man findet in den Wäldern von Süd-Amerika hohe, starke Waldbäume, welche da, wo sie aus dem Boden hervortreten, eine sonderbare Bildung zeigen. Vier bis fünf Fuß, und oft noch höher von der Erde entspringen Leisten, welche immer weiter aus dem Stamme hervortreten, und endlich von den Seiten platt zusammen gedrückte bretartige Hervorragungen bilden, welche schräg in die Erde hinablaufen, und dort die großen, dicken Wurzeln dieser Bäume bilden. Der Missionär *Quandt* fand diese sonderbaren Bäume auch in *Surinam*. Er sagt *), daß die dortigen Indianer mit ihren Arten gegen diese bretartigen Wurzeln schlagen, wenn sie Verlorne im Walde wieder auffuchen.

Die Vögel, welche in diesen tiefen Wildnissen die Waldungen beleben, sind besonders die verschiedenen Arten der Spechte (*Picus*), die Baumbacker (*Dendrocolaptes*), viele Arten von Fliegenfängern (*Muscicapa*), Ameisenvögel (*Myothera*), so wie einige Arten von kleinen Papageyen (*Perikitos*), deren Schaaren lautschreierend durch die hohen Gipfel der Bäume peilschnell dahin eilen, und die *Ynambus* (*Tinamus*). Nirgends als in dieser Gegend trifft man so häufig die Banden der *Miriqui*-Affen, welche, von einer Baumkrone zur andern springend, oder vielmehr schreitend über die Straße hinzogen. Sie sind die Nähe der Menschen wenig gewohnt, und entziehen daher bey ihrem Anblicke sogleich. Die raubgierigen Jäger ließen sich aber nicht irre machen; sie suchten sie im Kluge zu behalten, und brannten ihre Feuerrohre nach ihnen ab. Oft blieb dieser große Affe verwundet auf dem Baume hängen; öfters legte er sich auch platt auf einen dicken Ast nieder, um sich zu verbergen. Sein Fleisch macht in diesen Waldungen beynabe einzig und allein die Nahrung der Reisenden aus. Einige meiner im Walde zerstreuten Jäger berichteten, daß sie eine uns noch nie vorgekommene Art kleiner schwarzer Affchen gesehen hätten, welche jedoch für heute ihren Röhren noch unerreichbar gewesen waren. Ich hatte schon zu *Ibéos* Nachricht von dieser bisher unbeschriebenen Thierart erhalten, und war daher

*) *Quandt's* Nachrichten von *Surinam* Seite 60 mit einer Abbildung; auch *Caspar Barläus* bildet auf seiner 8. Tafel im Vordergrunde einen hohen Baum dieser Art ab.

sehr begierig, sie kennen zu lernen, welches einige Tage später wirklich geschah. Die Stimme des Zuó, hier Sabélé genannt (*Tinamus noctivagus*), hatten wir heute seit geraumer Zeit zum ersten Mal wieder vernommen; denn dieser Vogel findet sich von Rio de Janeiro herauf überall bis zum Flusse Belmonte, von dort aber bis zum Ithéos scheint er nicht in der Nähe der Seeküste zu wohnen.

Wir befanden uns jetzt auf der Minas-Straße, in derjenigen Höhe des Flusses Ithéos, welche man Porto da Canoá nennt, weil man denselben bis hierher mit Canoés aufwärts beschifft hat. Der Wald, in dem wir uns gegen Abend befanden, gehört zu der Art, welche man in dieser Gegend Catinga nennt. So wie man sich nämlich mehr von den niedern feuchten Ebenen der Seeküste entfernt, steigt der Boden allmählich sanft an, und nach Maßgabe des Steigens wird er trockener und der Wald niedriger. Dieselben Baumarten, welche in dem weiten Striche der hohen, feuchten, dunkeln Küstenwälder einen schlanken, schäftigen Wuchs erreichen, bleiben hier weit niedriger; auch sind diesen trockenen Waldungen eine Menge von eigenthümlichen Baumarten beigemischt. Der Boden ist hier mit einem verwachsenen Dickicht von Bromelia-Stauden überzogen, deren stachelige Blätter dem Brasilianischen Jäger mit seinen unbedeckten Füßen nicht wenig beschwerlich fallen; eben so häufig wächst hier ein niedliches Gras mit zart gefiederten Blättern unter dem Namen Capim de Sabélé *), welches für die Maulthiere eine gute Nahrung abgibt; in der Blüthe haben wir es leider nicht gefunden. Es überzieht die alte Straße und andere Blößen mit einem dichten grünen Teppich. Die Straße war hier in der Catinga sehr unwegsam und verwachsen; hohe Solana von mancherley interessanten Arten, vielerley Mimosen und die Cançanção (*Jatropha urens*), verletzten uns mit ihren Stacheln, und schienen uns selbst unsere Kleidungsstücke rauben zu wollen. Wir waren sämmtlich mehr oder weniger blutrünstig; dabey trafen wir auf viele Wohnungen der Marimbondos, welche unsere Lage noch viel unangenehmer machten. Die größere schwarzbraune Art besonders fiel an einer gewissen Stelle dermaßen über uns her, daß alle Thiere tohten, und die Menschen von sechs

*) Das hier genannte Gras bedeckt den Waldboden dicht geschlossen mit feinen etwa ein bis anderthalb Fuß hohen Halmen, deren niedliche Blätter zart gefiedert, und die Nebenblättchen schmal, beynahe linienförmig sind; leider habe ich diese schöne Pflanze nicht in der Blüthe oder mit der Frucht gesehen.

bis sieben dieser Unholde zugleich gestöchen, noch lange nachher laut klagten. Mit geschwellenem Gesichte und Händen und mit zerrissenen Knien durchstreiften wir diese verworrenen Gebüsche in einer erschlaffenden Hitze. Gegen Abend kam für unsere Thiere noch eine neue Beschwerde hinzu; denn tiefe Schluchten wechselten jetzt mit ansehnlichen Höhen ab. Hier sah man schauerlich wilde Thäler, wo eine kühle, ewige Dämmerung herrschte; hier verblühen an Klaren über Felsen dahin rauschenden Wald-Corregos Prachtblumen fern und unbewundert vom menschlichen Auge; nur der einsame Tritts des jagenden Patachó, oder des Anta und der Unze, stört die stille Ruhe dieser abgeschiedenen Wildnisse. In vielen Thälern waren die Bäche jetzt von der Hitze ausgetrocknet; wir mußten daher ungeachtet der Ermüdung unserer Thiere, noch bedeutend weit fortziehen, um Trinkwasser bey unserm Lagerplatze zu haben, bis wir endlich einen kleinen klaren Bach fanden, der durch ein finsternes, tiefes Waldthal dahin rauschte. Ihm, so wie dem Thale, hat man den Nahmen *Jo-a-quim dos Santos* beygelegt, weil daselbst zur Zeit der Anlegung der Straße ein Mann dieses Nahmens eine Hütte erbaut hatte, um den Arbeitern Lebensmittel zu verkaufen. Wir schlugen unseren Lagerplatz nahe an dem kleinen Waldbache auf, wo man alsdann sogleich die drey großen, heute erlegten Miriqui-Affen zurichtete. Die hochrothe, der *Bignonia* verwandte Blume, welche am *Belmonte* erwähnt, und von Herrn Professor *Schrader* beschrieben werden wird *), zierte hier unsern Lagerplatz, so wie eine andere mit herrlichen, lebhaft orangefarbenen Blumen; lange Cocoswedel dienten uns, eine leichte Hütte gegen den Thau zu erbauen.

Um von dem angreifenden Marsche des vergangenen Tages uns zu erhohlen, beschränkten wir uns am 9. auf eine kürzere Reise von 3 Leguas, auf welcher wir in dem dichten Walde eine Menge interessanter Pflanzen und schöner Blüten unsern Herbarien einverleibten. Die Wildniß war dicht mit dem kleinblättrigen *Laquara-Mohr* verflochten; einige kleine *Corregos* enthielten klares frisches Wasser; an ihren Ufern blühte die scharlachfarbige *Bignonia*. Kleine Hügel und Vertiefungen wechseln hier beständig ab; auf den Höhen ist der Wald *Catinga*, in den Thälern findet man noch Hochwald. Hier erfrischt eine liebliche Kühlung um so mehr, da auf den Hü-

*) *Neowedia speciosa*, *Schrader* a. a. D. Seite 706. Herr Professor *Schrader* hat dieses schöne Gewächs aus der Familie der *Bignonien* für ein neues Genus erkannt, zu dessen völliger Bestimmung aber die Frucht fehlte.

geln der Boden trocken und erhitzt ist. Unsere Jäger erlegten an einem kleinen Bache, in der Kühlung eines mit Hochwald erfüllten Thales mehrere Affen, unter andern den gelbbrüstigen, den wir schon am *Belmonte* kennen gelernt hatten, und es fand sich bey näherer Besichtigung, daß er durch den Pfeilschuß eines jagenden Wilden noch unlängst verletzt worden war. In dieser Gegend erreicht man den *Corrego da Piabanha*, welchen man für die Gränze angibt, bis zu welcher etwa die *Patachos* von der Seeküste aus streifen; von hier nach dem inneren *Sertam* hin erstreckt sich das Gebieth der *Mangoyós-* oder *Camacan-Indianer*. Wir fanden von nun an an der Nordseite der großen Waldstämme sehr häufig den größten mir in Brasilien vorgekommenen Schmetterling *) (*Phalaena Agrippina*), der die Breite von $9\frac{1}{2}$ Pariser Zoll erreicht, und auf einem schmutzig-weißgrauen Grunde mancherley schwärzliche Zeichnungen trägt. Dieser Schmetterling bringt hier in der Kühlung den Tag hin, und verläßt seinen Aufenthalt in der Abenddämmerung. Um ihn zu fangen, mußte man sich demselben mit größter Vorsicht nähern, und dennoch flog er uns oft davon; wir erfannen daher ein sicheres Mittel, indem wir den jungen *Botocuden Quäck* nahe hinzutreten und denselben mit einem stumpfen Pfeile schießen ließen, wodurch er betäubt zur Erde fiel. *Quäck* hatte sich in dieser sonderbaren Art von Jagd eine große Fertigkeit erworben.

Wir erreichten nun eine Bergkette (*Serra*), in welcher viel *Barrigudo-Holz* und andere starke Stämme wachsen, fanden aber viele umgestürzte Bäume in der Straße, welche uns nöthigten, einen Pfad durch das Dickicht zu bahnen, wodurch wir bedeutend aufgehalten wurden. Da, wo *Catinga* war, beobachteten wir oft colossale Stämme von vier bis fünfseitigem *Cactus*, unter andern einen derselben, der 50 bis 60 Fuß hoch zwischen allen andern Waldbäumen hinaufgewachsen war, und über 2 Fuß im Durchmesser hielt. Auch andere Arten dieses sonderbaren Pflanzen-Geschlechts werden oft bedeutend hoch in diesen Tropenwäldern gefunden; zum Beispiel der hier sehr gemeine *Cactus brasiliensis*, welchen *Piso* auf der 191. Seite abgebildet hat. Unter den zoologischen Gegenständen dieser Region der Wälder fanden wir häufig in dem feuchten den Boden bedeckenden Laube die gehörnte Kröte oder *Itannia* (*Bufo cornutus*), von welcher wir viele noch sehr kleine junge Individuen sungen, die sich durch die Lebhaftigkeit ihrer schön glänzend-hellgrünen und bräunlichen Zeichnung vor

*) Siehe *Cramer's Schmetterlinge*. Vol. I. Tab. 87. Fig. A. und *Merian's Sur. Ins.* Tab. 20.

den älteren sehr ausgezeichnet *). An einem Baumstamme ward eine Eidechse **) gefangen, die unter dem Halse einen großen oran-

*) Herr Hofrath Tilesius hat in dem Magazine der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin im 3. Jahrgange 1808, Taf. III. die Abbildung dieser Kröte gegeben. Die Zeichnung ist ziemlich gut, allein die Colorirung sehr unrichtig; denn die lebhaft violette und Drangensfarbe habe ich nie an diesen Thieren gefunden. Dennoch ist diese Abbildung von allen, welche ich kenne, bey weitem die beste; denn alle übrigen, die man bisher in den naturhistorischen Werken davon gegeben hat, sind wahre Caricaturen. Herr Hofrath Tilesius hat seine Abbildung nach einem weiblichen Thiere gemacht; denn das Männchen ist sehr verschieden gefärbt.

**) Diese Art ist ein Anolis, welchen ich für neu halte, und *Anolis gracilis* benannt habe. Er hat einige Ähnlichkeit mit *Daudin's Anolis à points blancs*, von dem er indessen dennoch hinlänglich verschieden scheint. Sein Körper ist sehr schlank gebaut, mit langem, schmalem, beynahe rüsselartig verlängertem Kopfe, der etwa ein Drittel der Länge des ganzen Leibes ausmacht, wenn man den Schwanz abrechnet, welcher mehr als zwey Mahl so lang als der übrige Körper ist. Der Kopf hat beynahe die Gestalt von dem des *Jacaré*; unter der Kehle befindet sich ein sehr großer Kehlsack von schöner Drangensfarbe, auf welchem einige Reihen größerer, gelbgrüner Schüppchen stehen, da der ganze übrige Leib mit sehr feinen chagrinartigen Schuppen bekleidet ist. Über dem Rücken und die Schwanzwurzel hinab zieht ein schwacher, seichter Hautkiel; die Ohröffnung ist unbedeckt, alle oberen Theile des Thieres sind dunkelröthlichbraun gefärbt, und mit Querreihen feiner, weißer Punkte bezeichnet; an einigen Stellen des Körpers bemerkt man einen leichten, grünen Anstrich. *Daudin's* Beschreibung seines *Anolis à points blancs* ist zu unvollkommen, um hinlänglich über die Identität beyder Thierarten entscheiden zu können. Einen andern, ebenfalls schlanken, und sehr langgeschwänzten *Anolis* fand ich zu *Morro d'Arara* in den Urwäldern des *Mucuri*, und nannte ihn *Anolis viridis*. Sein Schwanz ist über zwey Mahl so lang, als der durchaus mit gleichartigen kleinen Schüppchen bedeckte Körper. Die Farbe des Thieres, welche sich bey verschiedenen Affecten verändert, ist angenehm, gewöhnlich ein schönes, helles Laubgrün, vom Kopfe bis zum Schwanz mit sieben dunkleren Querbänden, die oft dunkelgrün, oft schwärzlich, oft bräunlich erscheinen; die Seiten mit weißen Verspuncten bezeichnet, welche im Affecte blaugrünlich werden. Der Schwanz ist an der Wurzel hellgrün mit dunkleren Querbänden und Fleckchen, nach der Spitze hin mehr bräunlich, mit schwärzlichbraunen Querbänden. Beyde hier erwähnte Arten leben in den Wäldern auf Bäumen, und werden von den Brasilianern, zum Theil nicht ganz mit Unrecht, *Camaleão* (*Chamaleon*) genannt, da wenigstens die zuletzt erwähnte ihre Farben verändert.

gefarbenen Kehl sack aufbläst, wenn man sich ihr nähert. Auch zeigte sich öfters eine röthliche Kröte mit einem dreysfachen schwarzen Kreuze auf dem Rücken *), die man, wie alle Arten dieses Geschlechtes, in dieser Gegend von Brasilien im Allgemeinen mit dem Portugiesischen Nahmen *Capo* belegt. Beschäftiget mit der Betrachtung mancher Naturseltenheiten, erreichten wir im Walde eine Stelle, welche uns die erste Spur des Aufenthaltes von Menschen in diesen einsamen Wildnissen zeigte. Umherstreichende *Camacan*-Indier hatten sich hier vor einigen Wochen gelagert, und sich mehrere Hütten erbaut. Sie waren von Stangen in viereckiger Gestalt zusammen gebunden, und mit Tafeln von Baumrinde nachlässig bedeckt; auf dem Boden rund umher lagen die Federn der *Mutum*s und *Jacutingas*, welche den Bewohnern zur Nahrung gedient hatten. In welche Region des Waldes sich aber jetzt jene wilden Jäger gewendet hatten, konnten wir nicht ergründen. Unser Führer, so wie sein dieser Wälder kundiger junger *Camacan* versicherten indessen, daß wir jetzt zu unserer Linken, also in südlicher Richtung, schon eine der größten, stark bewohnten *Aldeas* dieser Indianer vorbegegangen seyen.

Wir erreichten, gebrannt und gestochen von Nesseln und *Marimbondos*, gegen Abend den *Ribeirão da Issara*, der mit erythralhellem Wasser über Steine herabrauscht, indessen jetzt sehr unbedeutend war, und lagerten uns in diesem Thale unter alten Urstämmen in einer einsam romantischen Wildniß. Unser Gepäck ward aufgeschichtet und an den Schlinggewächsen aufgehangen, und wir würden auch ohne Obdach eine gute Nacht gehabt haben, wenn nicht um Mitternacht ein heftiger Gewitterregen uns sämmtlich aus dem tiefen Schlafe aufgeschreckt hätte. Man bedeckt in solchen Fällen schnell das Gepäcke mit Ochsenhäuten, und verläßt sich auf die Dichtigkeit eines guten Mantels und der etwa mitgeführten Regenschirme. Ein Selt oder eine Hütte mitzuführen ist deshalb beschwerlich, weil die Fortschaffung des dazu gehörigen Gepäckes sogleich mehrere Maulthiere nöthig macht, und diese würden in zu großer Anzahl in dem ununterbrochenen Urwalde kaum Nahrung finden. Der den Mühseligkeiten einer solchen Reise sich aussetzende Reisende muß einen gesunden, zur Anstrengung jeder Art geübten Körper haben, von lebendigem Eifer für den Zweck seiner Reise erfüllt seyn, und mit guter Laune und Heiterkeit Beschwerden ertragen, zu Entbehrungen sich

*) *Bufo crucifer*; ohne Zweifel *Daudin's Crapaud perlé* (*Bufo margaritifera*, siehe *hist. natur. des Rainettes, des Grenouilles et des Crapauds* T. XXXIII, pag. 89.

bequemen, und jeder widrigen Lage eine freundliche Seite abgewinnen können. Auch wir blickten jetzt mit philosophischer Ruhe in die dunkeln Regenströme hinein, scherzend über die sonderbar gruppirte Gesellschaft der Abenteurer, welche, ein jeder auf seine Weise, nach Möglichkeit sich zu schützen suchten. Zwar trösteten wir einander mit der Hoffnung, daß auch diese Regen-Catastrophe vorüber gehen werde; doch konnten wir es uns nicht verbergen, daß es sehr übel um uns stehen würde, wenn der Regen mehrere Tage anhalten sollte; denn alsdann erkrankten die Menschen, und besonders die Lastthiere sehr schnell, welche nichts weniger als anhaltende Feuchtigkeit ertragen können; ganze Gesellschaften von Reisenden haben auf diese Art ihr Leben in kurzer Zeit in jenen dichten, feuchten Tropenwäldern eingebüßt.

Der Tag brach endlich an, und welches Glück! ein heiterer Sonnenstrahl zerstreute das dunkle Gewölke und belebte die ganze Truppe mit neuem Muthe; auch war uns dieser jetzt sehr nöthig; denn wir mußten mit unsern von Mangel an Nahrung etwas geschwächten Maulthieren, und mit dem durchnässten und daher sehr erschwertem Gepäcke beladen, die Reise über Berg und Thal fortsetzen. An diesem 10. Jänner befanden wir uns so weit vorgerückt, daß wir in Einem Tage den Punct hätten erreichen können, wo man den Rio da Cachoeira zum letzten Mal passirt; um indessen unseren schwer beladenen Lastthieren nicht zu viel zuzumuthen, theilten wir dieses Tagewerk in zwey Märsche ab. Die Straße war an diesem ersten Tage ziemlich frey von Gebüschen; aber niedere, stehende Pflanzen, die *Jatropha urens* und eine Art *Ilex* besonders, so wie Mimosa-Gesträuche und *Marimbondos* belästigten uns sehr, die letzteren indessen doch weniger als wir es erwarten mußten, da wir nun anfangen feindlich gegen sie zu verfahren und heute eine Menge ihrer Nester zerstörten. Wir durchzogen eine bergige Gegend, die man *Serra da Cuguaranna* nennt, weil hier bey Anlegung der Straße eine rothe Unze (*Cuguaranna*, *Felis concolor*, *Linn.*) erlegt ward. Die Berge dieser Kette sind nicht besonders hoch, aber dürr und trocken, mit vielen Urgebirgsstrümmern und Steinen, auf welchen *Catinga* eine dichte Wildniß bildet, deren Boden an etwas freyen Stellen, besonders in der Straße mit einem dichten Teppich von dem schönen schon erwähnten Grase bedeckt ist, welches man *Capin de Sabelé* nennt. Fortschreitend in diesen Gewächsen beunruhigten wir das einsame Nest einer *Macuca* (*Tinamus brasiliensis*, *Lath.*), die ihre großen schönen Eyer auf die Erde legt. Man findet diese Nester häufig in jenen Wäldern, und sie haben schon manchem Reisenden zur Nahrung gedient; ein auffallen-

des Beyspiel findet man in der Erzählung des traurigen Schicksales der Madame Godin, die uns de la Condamine mitgetheilt hat *); sie war so glücklich, durch die Entdeckung dieser Eyer sich das Leben zu fristen, als alle ihre Begleiter an ihrer Seite den Beschwern der Reise unterlagen. An einer der Höhen der Serra da Cucuaranna erkrankte das beste meiner Lastthiere und blieb zurück; es mußte daher eines unserer Reitmaultiere beladen werden. Ungeachtet man sogleich alle Hülfe anwendete, starb das Thier, und verursachte uns einen sehr fühlbaren Verlust. Vögel, die wir bisher vergebens gesucht hatten, die Geyerkönige (*Vultur Papa*, Linn.), zeigten sich jetzt augenblicklich in der hohen Luft; ihr feiner Geruch hatte ihnen sogleich den todten Körper verrathen; allein ihre Klugheit hielt sie in großer Entfernung, und vergebens verbarg ich einen Jäger im Hinterhalte, um sie zu überlisten. Um indessen eines solchen Vogels habhaft zu werden, blieb ich für diese Nacht in der Nähe an einem kühlen Wald = Corrego, den man nach einem, zur Zeit der Anlegung der Straße hier verstorbenen, und an die Seite derselben beerdigten Indier, João de Deus nennt. Man bezeichnete damahls die Stelle seines Grabes mit einem jetzt noch vorhandenen Kreuze. Der gemeine Brasilianer übernachtet nicht gern an einem Orte, wo ein Todter begraben liegt; denn die Furcht vor Geistern ist unter diesen rohen Menschen noch sehr wirksam, wenigstens wird er in einem solchen Falle gewiß einige Rosenkränze herum murmeln; sind aber mehrere Menschen besamsamen, so hat er schon mehr Muth; denn er glaubt, der Geist werde dadurch entfernt. Die Stelle bey dem Kreuze, wo ich unser Nachtlager aufzuschlagen gedachte, war jetzt gerade von einem Affen (*Cebus xanthosternos*) in Besitz genommen, der sich indessen sogleich auf seinen lustigen Wegen in's Weite zu begeben suchte. Ein anderer Bewohner dieser Stelle vertrug sich besser mit den fremden Gästen; es fand sich nämlich an dem Blatte eines jungen Baumes das niedliche Nest zweyer Colibris (*Trochilus ater*) von einer Art, deren ich im zweyten Bande Seite 93 erwähnt habe. Das kleine Nest war auf der Oberfläche des Blattes befestiget und aus gelbröthlicher Pflanzenwolke erbaut; es befanden sich darin zwey sehr kleine nackte Junge, die wir sogleich in unsern Schutz nahmen.

Da uns die Regengüsse der vergangenen Nacht noch im lebhaftesten Andenken waren, so hieb man einen Baum (*Bignonia*) nieder, und schälte dessen Rinde ab, um damit eine Hütte zu decken, die wir

*) *De la Condamine relation abrégé d'un voyage etc. pag. 355.*

in der Eile von Stangen zusammen banden. Die Ranços, welche die Reisenden in diesen Wildnissen sich erbauen, machen sie von starken Cocos- oder Pattioba-Blättern, wenn sie dieselben finden können. Man steckt einige Stangen in die Erde, befestiget einige Querstangen daran, und bedeckt diese mit den Blättern dergestalt, daß dadurch ein schräger, schiefwinklich geneigter Schirm entsteht. Fehlen diese Blätter, so wie es in den meisten Gegenden dieser Straße, zum Beyspiel hier zu João de Deus der Fall ist, so löset man große Tafeln gewisser Baumrinden ab, und deckt die Hütte damit, wozu das im ersten Theile der Reise schon genannte Pao d'arco am brauchbarsten ist.

Am 11. Jänner früh kamen die Jäger, welche bey dem todtten Maulthiere übernachtet hatten, und berichteten, daß sie einen Geyerkönig (Urubu Rei) nicht geschossen, sondern gefehlt hatten, worauf wir den Lagerplatz verließen. Die Truppe erreichte bald den Ribeirão da Cajaseira und alsdann den das Minhocas. In dieser Gegend fanden wir zum ersten Mahl den schönen, blaubärtigen Heber (Corvus cyanopogon *), welchen man in Certam von Bahia Geng-Geng nennt; es wurden mehrere dieser Vögel geschossen, da sie nicht scheu sind. Ihr Gefieder ist einfach schwarz und weiß gezeichnet, dabey durch einen schönen blauen Fleck an der Seite des Unterschnabels kenntlich; auch ist die Stirn durch einen kleinen Federbusch geziert. Aber auch der schwarze Sahui (Sahuim preto), dessen schon früher Erwähnung geschah, ward hier zum ersten Mahl geschossen. Ich war äußerst erfreut, diese niedliche neue Thierart kennen zu lernen, welche sich durch sehr abstechende Farben auszeichnet **). Diese Sahuis leben in kleinen Gesellschaften von viereu bis zwölfen, und ziehen in den Kronen der Bäume umher. Sie sind in den großen Wäldern dieser Gegend sehr häufig, scheinen aber dennoch keinen großen District zu bewohnen, da ich sie an andern Orten nicht gefunden habe. Nähert man sich dem Baume, auf welchem sie sich befinden, so werden sie unruhig, verbergen sich hinter dicken Ästen, blicken neugierig mit den Köpfchen hervor, und alsdann suchen sie schnell zu entfliehen. Man schießt sie leicht herab; allein zum Essen sind sie zu klein. Das

*) *L'Acadé, d'Azara voyages etc.* Vol. III, pag. 152.

***) *Hapale chrisomelas*; Körper 8 Zoll 8 Linien lang; Schwanz 11 Zoll 11 Linien; Gesicht mit langen rostrothen Haaren umgeben, welche aufgerichtet stehen wie bey dem *Simia Rosalia*; eben diese schöne gelbrothe Farbe haben die Vorderarme; auf dem Schwanz befindet sich von dessen Wurzel bis zur Mitte ein schöner hell-gelbröthlicher Längstreif; der ganze übrige Körper ist kohl-schwarz.

Fell wird in Certam wohl zuweilen zu Mützen verarbeitet; meistens aber bleibt es unbenutzt. Das Geschlecht der kleinen Cahuis (Cachus, Sapale und Midas) ist in den Süd-Amerikanischen Urwäldern unendlich zahlreich; schon jetzt kennt man viele Arten desselben, und es ist gewiß, daß man bey genauerer Durchforschung jener Wälder noch weit mehrere entdecken wird.

Unsere Jäger erlegten im Allgemeinen nur kleinere Thiere und besonders Affen; der Wunsch, einmahl einer Unze (Yaguarété) zu begegnen, ward uns nicht befriedigt, ob wir gleich oft die frische Spur dieser Raubthiere, und öfters Baumrinden fanden, an welchen sie ihre gefährlichen Klauen gewetzt hatten; denn zu diesem Zwecke kragt die Unze in die Baumrinden. Eben so unglücklich waren wir in Ansehung der wilden Schweine, deren Fährte wir häufig fanden, ohne nur ein einziges erlegen zu können; unser Schießen, und das in dem einsamen Walde weit wiederhallende Geräusch der Lastthiere, vereint mit dem Rufen der Tropiceros, mochte wohl zum Theil die Ursache davon seyn. Unsere Hunde jagten zuweilen laut, wenn sie irgend ein Thier antrafen, auch trieben sie einige Mahl die große Eidechse Teiú *) in einen hohlen Baum, wo man sie mit Hülfe der Ärte hätte hervor hohlen können, wenn wir die dazu nöthige Zeit gehabt hätten. Der Wald war heute stark vom Regen durchnäßt, und theilte auch uns, wider unsern Wunsch, von seiner Feuchtigkeit mit, mahnte uns aber zugleich an den nöthigen Schutz bey vorkommenden Regen zu denken. Um für die nächste Nacht einen Rancho errichten zu können, nahmen wir überall Pattioba-Blätter mit, wo wir sie fanden, und erreichten mit dieser wohlthätigen Bürde noch vor Sonnenuntergang das Ufer des Rio da Cachoeira.

*) Man findet in den naturhistorischen Werken über die Teiú-Eidechse mancherley Unrichtigkeiten; so glaubt man zum Beispiel nach den im Weingeiste ausgeblichenen Exemplaren, daß die Zeichnung dieser rundschwänzigen Eidechse schwarz mit bläulichen Flecken sey, da diese letzteren doch gelblich sind (siehe *Cuvier* Regne Animal, T. II, pag. 27.) u. s. w. Auch habe ich nie bemerkt, daß diese große Eidechse in's Wasser eintaucht, welches übrigens gegen meine Erfahrung auch Herr von Humboldt sagt (siehe *Relation du voyage au nouveau continent* T. II, pag. 80.) — *Seba* scheint dieses Thier auf Tafel XCVI des ersten Bandes, Figur 1, 2 und 3 abgebildet zu haben; doch sind diese Figuren nichts weniger als richtig, indem die Grundfarbe schwärzlich, und die Zeichnung hellgelb seyn muß. Die erste Figur der Tafel CXIX ist zu verschieden colorirt, um sie auf dieses Thier beziehen zu können.

Der Fluß *Ihéos* oder *da Cachoeira* wird hier zum letzten Mal passiert. Er macht an dieser Stelle eine Wendung, und durchschneidet die Straße, welcher er nachher bis zur See hinab beständig auf der südlichen Seite folgt. Diese zieht nun von hier aus immer in westlicher Richtung gerade fort, und alle Flüsse, welche sie von nun an durchschneidet, fließen dem *Rio Prado* zu. Der *Rio da Cachoeira* ist an dieser Stelle schon unbedeutend, und war jetzt so seicht, daß man ihn leicht durchwaten konnte; er ist mit Felsstücken und Steintrümmern angefüllt, und soll sich aufwärts nun bald theilten, wo man zu den ihn bildenden *Corregos* gelangt. Wir errichteten am westlichen Ufer sogleich einige Hütten von Stangen, und bedeckten sie gegen den Regen und Thau mit den mitgebrachten *Patioba*-Blättern. Unsere Leute brachten in kurzer Zeit ein Gericht von Fischen, besonders von *Piabanhas*, die unser Abendessen ausmachten.

Meine Lastthiere waren von der angreifenden Waldreise bey spärlichem grünen Futter ziemlich abgemattet, und unser Vorrath von Mais beynahе verzehrt. Es wurde daher für nöthig befunden, ein Dorf der *Camacan*-Indianer im Walde aufzusuchen, welches unser junger *Camacan* kannte. *José Caetano* erboth sich mit demselben dahin zu gehen, um jenes nöthige Bedürfniß daselbst aufzusuchen, und im Falle der Möglichkeit selbst einige jener Wilden uns zur Unterstützung und zum Jagen zuzusenden. Die *Aldea* der *Comacans* war anderthalb Tagereisen von hier entfernt, und wir mußten uns daher darauf gefaßt machen, vier bis fünf Tage in dieser einsamen Wildniß zuzubringen. Ich gab den beyden des Waldes kundigen Männern, meinen *Mulatten*, *Manoël*, mit, einen robusten, unternehmenden Menschen; alle wohl bewaffnet, mit Pulver, Blej, so wie mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, brachen sie früh Morgens am 12. Jänner auf. Wir übrigen, die wir bey den Hütten zurück blieben, fühlten jetzt das dringende Bedürfniß des frischen Fleisches, um mit der Fieber erregenden Fischkost abwechseln zu können. Während einige Leute die Angel auswarfen, durchstreiften die andern die nahen Urwälder, wo sie eine Menge der schwarzen *Sahuis*, so wie den grauen *Jacchus penicillatus*, *Geoffr.* schossen; leider genüigten aber dieselben bey ihrer geringen Größe, welche die eines Eichhörnchens kaum übertrifft, dem hungrigen Jägermagen nur wenig. Diese Gegend schien jetzt an größeren jagdbaren Thieren arm zu seyn; denn in fünf Tagen erlegten alle ausgesendeten Jäger nicht mehr als drey *Guaribas*, einen *Gigó* (*Callithrix melanochir*), eine *Jacupemba*, einige andere eßbare Vögel und eine bedeutende Anzahl der kleinen *Sahui*-Äffchen. Da nach einigen Tagen auch die Fische nicht mehr an die Angel beißen wollten, so hatten wir nichts als *Carne seca* und

Mandiocca-Mehl zu essen. Den Lastthieren erging es nicht viel besser als den Menschen; denn in dem dichten Walde auf dunkel beschattetem Boden kommt wenig Grünes fort, und in der Straße fand man nur harte, größten Theils dornige Gesträuche. Kein Wunder war es daher, wenn diese klugen Thiere beständig nach besseren Weideplätzen zurück zu kehren suchten, deren Andenken ihrem Gedächtnisse lange gegenwärtig bleibt. Dieses Zurücklaufen unserer Maulthiere war jetzt unsere Hauptbesorgniß, und unsere ganze Aufmerksamkeit war nöthig, um dasselbe zu verhindern. Zu diesem Ende hatte man sie in die alte Waldstraße vorwärts getrieben, und dieselbe, da das Dickicht seitwärts undurchdringlich war, hinter ihnen mit langen Stangen und jungen Baumstämmen quer verschlossen. Dennoch brachen sie gewöhnlich durch, sobald die Nacht eintrat, und wir hörten sie neben uns durch den Fluß traben, ohne sie bey der großen Finsterniß sehen zu können; alsdann mußten sie mit vieler Mühe eingehohlet werden. Wir fanden indessen bald, daß alle Anstrengungen der Leute nichts mehr fruchteten; denn kaum hatte man sie verlassen, als sie auch schon flüchtig durch die Dichtung zurückbrachen, und an den Fluß eilten. Jetzt vermutheten wir, daß noch eine andere Ursache als das Verlangen nach besserer Weide auf sie wirkte; ich sendete am frühen Morgen einige Jäger auf der Straße vorwärts, und siehe da, man fand sogleich die frische Spur von zwey gewaltigen Unzen (Yaguarété), welche bey Nacht ganz in unserer Nähe umher getraht waren, und ohne Zweifel bald ein Paar unserer Maulthiere gefangen haben würden. Man beunruhigte nun öfters jene Gegend, und zündete am Abende Feuer in der Straße an.

Die Zeit der Ruhe an diesem abgeschiedenen Orte ward von uns auf das thätigste benutzt, die uns umgebenden Wälder kennen zu lernen. Die Ernte an botanischen Seltenheiten fiel reich aus; unter andern fanden wir eine große Anzahl interessanter Farrenkräuter *). Unter ihnen bemerkte ich hier nur eine der schönsten Arten, das *Asplenium marginatum*, das etwa 10 bis 12 Fuß hoch wächst, und welches wir während der ganzen Dauer unserer Reise nur ein einziges Mal gefunden haben, und daher also mit Recht für eine Seitenheit dieser Gegend halten. Wir schoffen hier mehrere uns neue Arten von Vögeln; unter andern einen rostbraunen Baum-

*) Ich habe von meiner Reise über hundert Arten von Farrenkräutern zurück gebracht, wovon etwa die Hälfte von Herrn Schrader für neu erkannt wurde.

hacker (*Dendrocolaptes trochilirostris* des Berliner Museums) mit sehr langem, sichelförmig gekrümmten Schnabel, und eine andere den Baumbhakern verwandte Art, von röthlichbraunem Gefieder, die an den Bäumen umher hüpfet und steigt, und dabey eine laute sonderbare Stimme hören läßt *) u. s. w.

Nachdem wir hier am Flusse vier Tage zugebracht hatten, vernahmen wir am 16. Jänner gegen Mittag einen Schuß, und waren sogleich neu belebt von der Hoffnung, in kurzer Zeit unsere ausgesendeten Leute zurückkehren zu sehen. Bald hörten wir mehrere Schüsse, deren Wiederhall durch die tiefen Waldungen tönte, und sahen Manoel mit zwey Kamakan-Indiern an dem jenseitigen Ufer erscheinen; in der Hand trug er einen noch lebenden, vorzüglich schönen weißen Falken, von einer mir noch unbekannten Art. José Caetano und sein Kamakan waren nicht mit zurückgekehrt; sondern hatten, der Verabredung gemäß, von der Aldea der Kamakans aus den Rückweg nach S. Pedro d'Alcantara angetreten. Manoel berichtete nun, er habe ein sehr kleines, ärmliches Dörfchen jener Wilden, welche in einem noch sehr rohen Zustande sich befanden, getroffen. Nur fünf Männer fand er dort, von denen der eine an einer schweren Fußwunde krank lag. Jene Kamakans lebten beynähe einzig und allein von der Jagd, und pflanzten nur einige wenige Gewächse zu ihrem eigenen spärlichen Bedarf; daher erhielten wir für unsere Maulthiere leider keinen Mays. In einigen dieser Rancharias (Dörfer) der Kamakans hat man noch nie einen

*) Dieser Vogel gehört zu einer Familie, welche mit den Baumbhakern (*Dendrocolaptes*) und den Sängern (*Sylvia*) verwandt ist. Herr Temminck hat sie in der neuesten Ausgabe seines *Manuel d'Ornithologie* (Vol. I. p. XXXII.) mit dem Nahmen *Anabates leucophthalmus*; ich will sie in der Kürze beschreiben. Der männliche Vogel ist 8 Zoll 2 1/2 Linie lang, und 11 Zoll 3 Linien breit; alle seine oberen Theile sind dunkel-rostbraun oder röthlich-braun, das Tropygium allmählich in's Hell rothrothe übergehend; eben so ist der ganze Schwanz gefärbt, dessen Schäfte schwarzbraun sind; Kinn, Kehle und Unterhals haben eine rein hell-gelblichweiße Farbe, welche nett gegen die der oberen Theile ablicht; nach der Brust hin wird die weißliche Farbe mehr gelblich-schmutzig überlaufen; Bauch blaß-graugelblich, in den Seiten etwas olivenbräunlich überlaufen; Crissum sehr blaß-bräunlichgelb; innere Flügeldeckfedern hellrostgelb-röthlich; Stirn etwas mehr in's Röthliche fallend; die Iris des Auges ist bläspert- oder silberfarbig-weiß.

Weissen gesehen. Andere, mehr nach dem Certam hin gelegene Aldeas, pflanzen so viel Baumwolle, Mandioca und Mais, daß man bey ihnen diese Producte erhalten kann. Die Mongoyos, wie die Portugiesen sie nennen, oder die Kamakans, stehen größten Theils auf einer etwas höheren Stufe der Cultur als ihre Nachbarn, die Botocudos und Patachos; sie pflanzen meistens einige nützliche Gewächse, und haben seit einer langen Reihe von Jahren mit den Europäischen Colonien in Frieden gelebt. Die jetzt hier eingetroffenen Männer dieses Stammes waren wohlgebildet, stark und musculös, und gingen völlig nackt, mit Ausnahme der Tacanhoba (Tacanioba) oder des Futterals von Iffara-Blättern, welches die Männer nach Art der Botocudos tragen. Ohren und Lippen waren bey ihnen nicht verunstaltet. Ihre Haare lassen Einige so lang wachsen, daß sie bis zu den Hüften herabhängen, und ihnen ein wildes Ansehen geben; Andere hingegen schneiden sie im Genicke rund ab, welches man jedoch nur selten sieht. Ihre Bogen und Pfeile waren ganz besonders nett gearbeitet. Weiter unten wird mehr von diesem Volke gesprochen werden. Ich habe die Zusammenkunft mit diesen Wilden auf der diesem Abschnitt (in der Quart-Ausgabe) vorangehenden Wignette abbilden lassen. Einer von ihnen hatte mit einem Pfeile einen weissen Falken von seinem Neste auf einem der höchsten Bäume herabgeschossen, in einer Entfernung, in welcher unsere besten Europäischen Flinten nicht immer das Ziel treffen. Meine Freude, diesen schönen Vogel zu erhalten, war um so größer, als wir denselben zwar früher einige Mahl in der Luft schwebend erblickt, seiner aber nie habhaft werden konnten; er ist uns auch auf der ganzen Reise nachher nie wieder zu Gesicht gekommen *). Unsere beyden Wilden gafften die Fremdlinge an, ohne ein Wort zu reden, und setzten sich an's Feuer nieder. Nach einer kurzen Ruhe sendete ich sie auf die Jagd aus. Ihre Gewandtheit in dieser ihnen gleichsam angeborenen Beschäftigung ist außerordentlich. Sie kehrten am Abende mit zwey großen schönen Affen (*Cebus xanthosternos* **) und einer Tacupemba

*) Dieß ist ohne Zweifel *Mauduyt's* petit Aigle de la Guiane (*Falco guianensis*, *Daudin traité élém. et comp. d'ornith.* T. II. pag. 78.)

**) Dieser Affe, dessen ich im 1. Bande dieses Reiseberichts erwähnte, ist nachher in dem Säugthierwerke des Herrn Geoffroy und Fr. Cuvier unter dem Rahmen des Sai à grosse tête abgebildet worden.

zurück, welchen der kräftige Pfeil sämmtlich die Mitte der Brust durchbohrt hatte. An demselben Tage erlebten wir gegen Abend noch eine der unterhaltendsten Jagd-Scenen, die man sich denken kann. Wir befanden uns sämmtlich in unsern Hütten auf verschiedene Weise beschäftigt, als nahe vor uns in dem seichten Flusse eine zahlreiche Bande von Fischottern erschien, welche, unserer Gegenwart unbewußt, bis zu dieser Stelle heraufgekommen war. Da diese sonst scheuen Thiere sich hier in dem seichten Wasser nicht verbergen konnten, so griff Alles zu den Waffen. Leider aber waren die Gewehrschlösser nicht in dem besten Stande, und gaben zum Theile nicht Feuer; einige Schüßen fehlten, und unsere Hunde wollten die heftig um sich beißenden Thiere nicht angreifen; auf diese Art entkamen die geängstigten Ottern bis auf eine einzige, welche einer meiner Leute, Manoel, mit einem gewaltigen Jacão-Hiebe erlegte, als sie über ein Felsstück entfliehen wollte. Die Brasilianischen Fischottern haben ein sehr schönes Fell, welches aber in diesem Lande bey weitem nicht so sehr geschätzt wird, als bey uns ein Europäischer Otterbalg; sie sind häufig in Süd-Amerika, und werden sehr groß; daher mögen sie wohl zuweilen Anlaß zu dem Glauben an Meer- und Flußweibchen gegeben haben, deren Existenz selbst Quandt (Seite 106) und andere Schriftsteller annehmen; glaubt man doch in unserem gebildeten Europa hier und da noch an See- weibchen und andere ähnliche Ungeheuer. Da ich nun, nachdem die Hoffnung, auf der Aldea der Kamakans Mays zu erhalten, fehlgeschlagen war, keine Aussicht hatte, meine Thiere hier mit besserer Nahrung stärken zu können, so gab ich am 17. Morgens das Zeichen zum Aufbruche. Unsere beyden Wilden, die uns nicht mehr weiter begleiten wollten, kehrten nach ihren Hütten zurück; überließen uns aber gegen Messer und andere Kleinigkeiten ihre Bogen und Pfeile. Bey der starken Hitze dieses Tages fanden wir die mit Catinga bewachsenen Höhen äußerst trocken, und das Trinkwasser war sehr selten. Dagegen fanden wir viele Issara-Blätter, die wir mitnahmen, um uns davon für die Nacht einen Schirm zu errichten. Nachdem wir einen Weg von etwa 2½ Legoas zurückgelegt hatten, lagerten wir gegen Abend an einem guten hellen Corrego, und zogen am 18. wieder etwa drey Legoas weit fort. Um die Mitte dieses Tages erreichten wir ein Thal, Buqueirão genannt, angefüllt mit Hochwald, in welchem ein kleiner ziemlich ausgetrockneter Bach sich dahin schlängelte; seine Ufer, so wie der ganze Boden des Thales, waren von mancherley verschieden gebildeten Farrenkräutern mahlerisch bedeckt. Hier wuchsen viele Arten der Ane-

mia, und besonders eine noch unbekannte *Pteris* *), deren sterilen Blätter (*Frondes steriles*) pfeilsförmig, die fructificirenden aber von völlig verschiedener, tief eingeschnittener Bildung sind, so wie viele andere schöne Arten dieser interessanten Familie. Mein Hühnerhund suchte eifrig in diesem Gesträuche, und brachte plötzlich eine große *Macuca* völlig unverfehrt hervor, welche er wahrscheinlich auf dem Neste erhascht haben mußte. Zu dieser Jagdbeute gesellten unsere vorangezogenen Jäger noch eine zweyte *Macuca*, einen *Gigo* und einen *Sabelé* (*Tinamus noctivagus*). Der sanfte Berghang, welchen wir aus dem *Buqueirão* hinaus zu ersteigen hatten, wurde einigen unserer abgematteten Maulthiere so schwer, daß sie alle Schläge nicht mehr achteten, und weit hinter den übrigen zurückblieben; sie zerflossen dabey im Schweiß; denn die Hitze war sehr drückend, und die ganze Luft mit electrischer Materie überfüllt, welche sich durch eine Menge von Gewittern in's Gleichgewicht zu setzen suchte; auch donnerte es häufig, als wir zwischen zwey klaren *Corregos*, von denen diese Gegend den Nahmen der *Duos Riachos* erhalten hat, unser Lager aufschlugen. Bey dem drohenden Donner, welcher ununterbrochen über den dunkeln Urwäldern hinrollte, sahen wir mit Besorgniß der Nacht entgegen, die wir hier ohne Schutz unter freyem Himmel zubringen sollten. Wir suchten deshalb unsern Lagerplatz, so gut es möglich war, mit Ochsenhäuten zu einer Art von Hütte einzurichten, die uns jedoch keinen besondern Schutz gegen die Gussregen der Tropengewitter gewährt haben würde; es fiel jedoch zum Glück kein Regen, und die Gewitterwolken vertheilten sich. Das Holz, welches wir in der Nähe unseres Lagerplatzes abhieben, verbreitete einen äußerst aromatischen Zimmetgeruch, weshalb es von den Brasilianern *Canela* genannt wird. Blüthen und Früchte desselben habe ich nicht erhalten können; ohne Zweifel aber hat *Uruda* diesen Baum unter dem Nahmen *Linharia aromatica* beschrieben **).

Von unserer dießmahligen Lagerstelle hatten wir bis zum Flusse *Catolé* vier *Legoas*, welche wir am 19. zurücklegten. Die Straße führt über mancherley Höhen durch den ununterbrochenen Urwald fort; wir überschritten mehrere *Corregos*, und fanden mancherley

*) *Pteris paradoxa*, *Schraderi*. Dieses Farrenkraut zeichnet sich besonders dadurch aus, daß die sterile *Frondes* bald ungleich fünflappig, bald spontan-pfeilsförmig (*hastato-sagittata*) ist; die fruchttragende *Fronde* hingegen *pinnatisida*, *laciniis linearibus*: *infirmis* 2—3 *fidis*, *reliquis indivisis*.

**) Siehe *Koster's travels etc.* pag. 493.

Vögel und Pflanzen. Gegen Abend traten wir auf eine von dem hohen Walde befreyte, nur mit Gesträuchen bewachsene Stelle am Ufer des Baches Catolé, wo vor einigen Jahren der Capitam Mor Antonio Dies de Miranda von seinen Negern eine Pflanzung hatte anlegen lassen, die aber nun wieder verlassen und verödet ist. Eine alte geräumige Hütte mit mehreren Lehmwänden und einem Dache von Baumrinden, welche den Negern zur Wohnung gedient hatte, fanden wir in sehr schlechtem Zustande, und von Ameisen, Sandflöhen (*Pulex penetrans*) und Eidechsen (*Stellio torquatus*) bewohnt, welche 14 Zoll und darüber lang waren; sie gewährte uns indessen doch einen leidlichen Schutz gegen Sonne und Regen, weshalb wir uns denn, diese Unannehmlichkeiten nicht achtend, ohne Zeitverlust der Ruhe überließen, nachdem wir mit einer hinreichenden Anzahl im Flusse gefangener Piabanhas, Guaraibas und anderer Fische unsere frugale Mahlzeit gehalten hatten. Man hat vom Catolé etwa zwey Tagereisen bis zu den ersten menschlichen Wohnungen, an einer Stelle, welche den Nahmen Beruga trägt. Dorthin beschloß ich sogleich einige Leute mit leeren Maulthieren zu senden, um Mays für unsere ermattete Tropa herbeschaffen zu lassen, weil wir nicht hoffen durften, unser Gepäck aus diesen unwirthbaren Wildnissen heraus zu bringen, bevor nicht unsere Thiere durch diese kräftigere Nahrung gestärkt waren. Während ich die Zurückkunft dieser Leute erwartete, ließ ich von den andern die Wälder in allen Richtungen durchstreifen.

Mancherley Vögel belebten die Gesträuche in unserer Nähe, besonders die Scharen der Anacans (*Psittacus severus*, Linn.) und der Tiribas (*Psittacus cruentatus*); auch manche kleinere interessante Vögel, unter andern der Fliegenfänger mit zwey verlängerten Schwanzfedern *), der schwärzliche Kernbeißer mit rothem Schnabel (*Loxia grossa*, Linn.), so wie mehrere den Baumhackern (*Dendrocolaptes*) und den Sängern (*Sylvia*) verwandte Vögelarten, welche Herr L e m m i n k, wie weiter oben schon gesagt ist, unter dem Nahmen Anabates in ein neues Genus vereinigt hat. Diese Vögel zeichnen sich sämmtlich durch eine aus mehreren lauten Tönen zusammengesetzte Stimme aus; sie hüpfen und steigen seitwärts an den Zweigen umher, drehen sich nach allen Seiten, und sind in beständiger Bewegung. Unter ihnen erwähne ich einiger von mir

*) Le Colon; *Azara Voyages dans l' Amer. merid. etc.* Vol. III. p. 369.

hier vorgefundener neuen Arten des *Anabates erytrophthalmus* *); des *Anabates leucophthalmus* (siehe die vorhergehenden Seiten); des *Anabates atricapillus* **) mit schwarzbraunem Scheitel; des *Anabates macrourus* ***) u. s. w. Sie bauen beynähe sämmtlich von vielen in einander gefügten trockenen Zweigen ein sonderbares hängendes Nest, deren wir mehrere in unserer Nähe an isolirten alten Bäumen bemerkten. Die niederen Gebüsch belebten die schwärzlichen Kernbeißer mit rothem Schnabel (*Loxia grossa*, Linn.), und die Tangara mit gestreiftem Kopfe (*Tanagra silens*, Linn.) und viele kleine Arten von Kernbeißern, Sängern und Fliegenfängern, so wie die Rohrdrössel mit nacktem Halsflecke (*Turdus brasiliensis*) die Rohrgehäge an den Ufern des Baches. Ein noch unbeschriebener Vogel †) mit lautem dreystimmig-

*) *Anabates erytrophthalmus*, ein schöner Vogel; Länge 7 Zoll 9 Linien, Breite 7 Zoll 8 Linien; die Iris des Auges lebhaft brennend mennigroth; Stirn, Kinn, Kehle und der größte Theil des Unterhalses, so wie der ganze Schwanz, sind rostroth; letzterer weniger lebhaft und schön gefärbt als Stirn und Kehle; der ganze übrige Körper ist oliven = graubraun, an Brust und Bauch etwas mehr in's Rostgelb-röthliche fallend; die kleinen kurzen Flügel haben einen starken Anstrich von Rostroth; die äußeren Behen sind nur sehr wenig vereint.

**) *Anabates atricapillus*, von Illiger *Sylvia rubricata* genannt. Scheitel, ein Streif durch die Augen, und ein anderer vom Unterkiefer unter dem Auge hin sind schwarzbraun; ein Streif zwischen Scheitel und Auge, ein anderer unter dem Auge, Kehle, Seiten- und Obertheil des Halses, Unterrücken, Schwanz und alle unteren Theile rostrothlich; Bauch oliven-bräunlich überlaufen; Schwanz schön hell rothbraun; Rücken dunkler rostbraun; Flügel von eben der Farbe, aber etwas dunkel und gelbbraunlich gerandet.

***) *Anabates macrourus*, auf dem Museum zu Berlin *Sylvia striolata* genannt; 6 Zoll 10 Linien lang; 8 Zoll 11 Linien breit; der Schwanz ist über 3 Zoll 3 Linien lang, der Vogel trägt die schön hellgelblich = rostrothen Federn desselben etwas buschig auseinander gebreitet, und ist dadurch von fern kenntlich; alle oberen Theile des Körpers sind rostbräunlich, sehr stark in's Rostrothe fallend; am Scheitel sind die zugespitzten Federn schwarzbräunlich eingefaßt, übrigen rostroth, und mit noch lebhafteren röthlichen Schäften; Oberhals etwas heller gefärbt, die Federschäfte sind hier hell = rostgelb; der ganze Vorderkörper ist auf röthlich = braunem Grunde mit hell = rostgelblichen Strichen bezeichnet; Unterrücken und obere Schwanzdeckfedern bräunlich = rostroth; ersterer verloschen heller gestrichelt.

†) Dieser Vogel scheint in Herrn Temminck's neues Genus *Opetiorhynchus* zu gehören; und ich belege ihn mit dem Rahmen *Turdi-*

gen Rufe, den er beständig hören läßt, war hier ebenfalls nicht selten. Er ist verwandt mit derjenigen Familie der Sänger (Sylvia), welche einen gekrummtten verlängerten Schnabel haben. Ich hatte ihn schon am Rio Do e, nachher aber in bedeutender Entfernung nicht mehr gefunden. An den Ufern der einsamen Waldbäche lebt in diesen Wäldern ebenfalls paarweise der grüne Sichelschnabel (Tantalus cayennensis, Linn.) der auf alten umgefallenen Stämmen im Wasser sitzt, und eine laute sonderbare Stimme hören läst; die Brasilianer nennen ihn Caralina, wie weiter oben schon gesagt worden ist. Er ward nahe bey unserer Wohnung geschossen, und mein Huhnerhund brachte ihn aus dem Bache an's Land. Dieser Hund fand besonders seine Beschäftigung an den kleinen Preias (Cavia Aperea, Linn.), welche in den Gebüschen bey unserem Hause sehr häufig waren; er suchte beständig nach diesen kleinen Thieren umher; auch erlegte man mehrere derselben, deren Fleisch zum Essen für uns Europäer zu weichlich war. An diesem einst angebauten Platze fand ich den Satz wieder vollkommen bestätiget, daß die inneren grossen Urwälder ärmer an verschiedenartigen Thieren sind, als bebaute Gegenden; denn wo nur eine Kasse oder eine von Holz entbloste Stelle ist, da zeigt sich sogleich eine größere Verschiedenheit der Thierarten. Es ist gewiß, daß auch die innersten Gegenden der grossen Wälder ihre eigenen Geschöpfe haben; allein bebaute Gegenden besitzen an den Gränzen der sie umgebenden Waldungen stets die mannigfaltigste thierische Schöpfung.

Wir hatten jetzt, da gerade die Höhe des Sommers war, eine bedeutende Hitze. Am 22. Jänner stand das Thermometer von Rea-

nus, da er etwa die Zeichnung unserer Drossel hat. Der männliche Vogel mit 7 Zoll 11 Linien in der Länge, und etwas iber 9 Zoll in der Breite; alle seine oberen Theile sind hell graubraun, und die Federn haben etwas blässere Ränder, besonders an Kopf und Oberhals; ein Streif iber das Auge vom Schnabel nach dem Hinterkopfe hin, Kehle, Unterhals und Brust sind weißlich; die Kehle ist ungefleckt; Unterhals, Brust und Bauch mit einzelnen etwas spizwinklichen graubraunen Drosselflecken besetzt; mittlere Schwanzfedern an den Seiten schwarzbrunlich gefleckt, und neben diesen dunklern noch mit blas gelbrothlichen Fleckchen bezeichnet; große Flugelbeckfedern mit blasrothlichem Rande und ähnlichen Querflecken. Es gibt außer diesen noch mehrere andere ähnliche Vögel in Brasilien, welche eine ben Sängern (Sylvia) sehr nahe verwandte Familie bilden, und sich sämmtlich durch eine sehr laute, aber unmelodische sonderbare Stimme auszeichnen.

in der Sonne stieg es in wenigen Minuten auf 31 Grad; andere Tage waren noch heißer, doch selten fand ich 30 Grad im Schatten. Am folgenden Tage stiegen mehrere Gewitter auf, es donnerte und regnete heftig; allein kein Blitz ward bemerkt. Diese häufigen Gewitterregen hatten nach und nach den Fluß mehr angeschwellt, so daß endlich die Fische für uns eine Seltenheit wurden, und die Nässe erschwerte ebenfalls die Jagd. So kam es, daß wir öfters Mangel litten, und genöthiget waren, mit ein wenig lederartigem altem Salzleische unsern Hunger zu stillen. Unsere Lästthiere erregten in dieser Periode unser lebhaftes Mitleiden; denn sie fanden in dem hohen Walde kaum so viel Futter, um ihr Leben zu fristen, und standen gewöhnlich um unsere Hütten herum, als wollten sie Nahrung von uns fordern. Die Noth wurde immer drückender; aber das alte Sprichwort „wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten“ wurde auch jetzt bewährt gefunden. Guaribas (*Mycetes ursinus*) hatten sich unserm Aufenthalte genähert, und brüllten plötzlich aus vollen Kräften. Wir sprangen Alle von unsern Sitzen auf, ergriffen die Gewehre, und schon nach einer halben Stunde hatten wir einige große Affen erlegt, welche Fleisch für mehrere Mahlzeiten lieferten; zugleich hatte man am Flusse einen glücklichen Fischfang gethan. So verging unter naturhistorischer Beschäftigung schnell die Zeit in dieser Einöde, bis wir endlich am sechsten Tage dieses Aufenthaltes gegen Abend das Rufen und Schießen unserer von *Veruga* zurückkehrenden Leute frohlockend vernahmen. Sie brachten eine Menge Mayz mit, wovon man den hungrigen Thieren sogleich ein Futter vorzuschütten eilte, und sich an dem Anblicke labte, den uns die Befriedigung ihres Heißhunger's gewährte.

Über den Fluß *Catolé*, welcher dem *Rio Pardo* zusießt, lagen an der Stelle, wo wir uns gelagert hatten, glücklicher Weise umgefallene Baumstämme, so daß sie fast eine Brücke von einem Ufer bis zu dem andern bildeten. Diese boten uns die einzige Möglichkeit dar, denselben zu überschreiten, da zwey Canoes, welche der Capitam Moor für die Reisenden hierhin gestiftet hatte, von den Fluthen fortgerissen zu seyn schienen. Wir entdeckten endlich nach langem Suchen das eine derselben unter den Stämmen im Sande halb vergraben; aber alle angewendete Mühe meiner Leute, dasselbe hervorzu ziehen, wobey sie bis an die Brust im Wasser arbeiteten, war vergeblich. Man trug nun unser Gepäck, welches in vielen schweren Kisten bestand, auf dem Kopfe über die gefährlich schwankende, von den dünnen umgefallenen Stämmen gebildete

Brücke, wobey wir, dieser Art von Übergängen ungewohnte Europäer, unbeladen uns kaum des Schwindels enthalten konnten, um so mehr als die vom Wasser bespülten, glatten, runden Stämme unaufhörlich unter unsern Füßen schaukelten. Nach etwa Dreyviertelstunden erreichten wir einen starken hübschen Corrego, jenseits dessen die Straße sehr bewachsen und unwegsam ist. Zu einiger Entschädigung fanden wir aber mancherley naturhistorische Unterhaltung. Oft sahen wir in der Mitte der Straße von einem überhängenden Aste an dem Faden einer dünnen Schlingpflanze einen Bündel Moos, oder fadenartige Gewächse zu einem etwas pyramidenförmigen Knäuel vereinigt, herabhängen, dessen breitere Grundfläche den unteren Theil ausmachte. Diese Bündel hingen sehr häufig ganz frey da, und schwankten nahe über unsern Köpfen, so daß wir sie mit unsern Hüten zuweilen berührten. Schon war ich auf diese sonderbaren schwebenden Gegenstände aufmerksam geworden, als ich aus dem einen derselben einen kleinen Vogel fliegen sah, und nun erkannte, daß dieß die lustigen Nestchen einer Art von Fliegenfänger (*Muscicapa*) waren *). Dieser Vogel baut ein sehr merkwürdiges Nest von *Tillandsia* und anderen fadengebenden Gewächsen mit Moos vermischt, und hängt dasselbe frey in der Mitte einer offenen Stelle an einem Aste vermittelst einer zufällig daselbst herabhängenden Schlingpflanze auf; der kleine Eingang in diese schwebende Burg ist unten an der Basis der Pyramide; aber es befindet sich vor der Öffnung ein herabhängender Schirm, welcher dieselbe beschützt. Die jungen Vögel sitzen in diesen sonderbaren Wohnungen, vortreflich gegen die Hitze, Nässe und andere Feinde geschützt.

Als wir noch ungefähr eine halbe Legoa von dem Orte entfernt waren, wo wir unser Nacht-Quartier zu nehmen gedachten, trafen wir auf einen alten großen Rancho, eine Hütte mit Baumrinden gedeckt, welche noch seit jener Zeit hier existirt, wo die Straße angelegt wurde. Wir ließen uns aber durch diese Gelegenheit zu einem geschützten Nacht-Quartier nicht reizen, sondern zogen es vor, noch bis zu einem Corrego zu gehen, der den Nahmen *Buqueirão* hat, weil wir daselbst gutes Wasser zu finden hofften. Wir fanden

*) Der kleine Vogel, welchen ich für den Erbauer dieses Nestes halte, ist ein Fliegenfänger, welchen ich *Muscicapa mastacalis* nannte; seine Farbe ist olivengrünlich, und das Uropygium blaßlimonengelb; die Scheitelfedern sind an der Wurzel gelb, an den Spitzen aber graugrünlich gefärbt, so daß man bey ruhiger Lage derselben die erstere Farbe nicht bemerkt; Schwanz und Flügel sind schwärzlich = braun, die ganze Länge des Vogels beträgt etwa $4 \frac{3}{4}$ Zoll.

indessen in demselben nur wenig und schlechtes Wasser. Kröten und Frösche ließen sich hier gegen Abend in Menge hören, und die Moskiten beunruhigten uns während der Nacht sehr.

Am 27. fanden wir die Straße noch mehr, besonders mit den hohen steifen Blättern der Heliconien und mit Dornen verwachsen; auch der schmerzhafteste Stachel der Marimbondos vermehrte die Beschwerde des Tages. Aber die Hoffnung, heute die ersten menschlichen Wohnungen zu erreichen, half uns diese Beschwerden fröhlich überwinden, und rasch zogen wir Berg auf Berg ab fort, da unsere Maulthiere bey jeder Mähzeit mit einem kräftigen Futter von Mais unterstützt wurden. Nach einem Wege von etwa $2\frac{1}{2}$ Leguas erreichte die Tropa einen Bach, an welchem die Bewohner von Berugá vor einiger Zeit eine Pflanzung angelegt, und dazu den Wald an einer gewissen Stelle niedergehauen hatten. Hier athmeten wir etwas freyer; denn obgleich rundum alles hoher finsterner Wald war, so erblickten wir dennoch einige Bergkuppen, und glaubten nun schon aus dem finstern Gefängnisse der ewigen Urwälder erlöst zu seyn. Allein es war noch ein beschwerliches Stück Weges in der bewachsenen Straße zurück zu legen. Viele Stellen waren mit Taquara (Mohr) überwachsen, welches das Gebüsch mit seinen Zweigen und klein gefiederten Blättern gleichsam zu einem Knäuel verflacht; auch war an vielen Stellen dieser Straße das 30 bis 40 Fuß hohe, schon öfters erwähnte Taquarussü zu bedeutenden Gehägen aufgeschossen, welche mit ihren Dornen für uns undurchdringlich gewesen seyn würden, wenn nicht das Jacáo einen Weg hindurch gebahnt hätte; seine starken Glieder versorgten uns indessen öfters mit köhlerndem Getränke; denn die Natur gibt auf der einen Seite reichlich wieder, was sie auf der andern nimmt. Kleine Gesellschaften des gelbgrünen Kernbeißers mit schwarzer Kehle (*Loxia canadensis*) belebten diese hohen Rohrdickichte. Die Straße zieht jetzt über Höhen hinweg, welche mit Catinga bewachsen sind, und einen steinigten Boden haben. Ob sie gleich nur sanft ansteigen, so erhebt sich doch die Gegend allmählich immer mehr. Beynahe alle Corregos, welche wir auf diesem Wege antrafen, waren ausgetrocknet, und zeigten nacktes Steingerölle von Urgebirgen mit vielem Quarz gemischt. Unsere Hunde jagten öfters das Cutia (*Cavia Aguti*, Linn.) an diesen Höhen; wir waren jedoch nicht so glücklich, eines davon zu bekommen. Ueberhaupt bemerkten wir in dieser Gegend sehr wenige Thiere; nur das hängende Nest des kleinen Fliegenfängers war häufig. An einem Corrego fanden wir wieder eine alte Hütte mit Rinde gedeckt, in deren Nähe ein schönes niedriges Gewächß mit röhren-

förmigen, hoch brennend orangefarbigen Blumen *) unsere Aufmerksamkeit häufig beschäftigte. Diese Pflanze findet sich von hier nach den höhern Gegenden des Sertam hin häufig in der StraÙe. Noch eine halbe Legoa, und der Ruf des Hahnes, dieses steten Begleiters der Menschen, selbst in diesen entlegenen Eindrden, ward plötzlich vernommen. Wir traten an das Tageslicht, und vor uns lag eine große Pflanzung von hohem Mays und Mandioca. Der blaue Himmel war seit langer Zeit zum ersten Mahl wieder auf eine bedeutende Weite sichtbar, und über den Wäldern zeigte sich ein schönes blaues Gebirge mit mancherley Kuppen und Felsen, deren Anblick uns neu und erfreulich war. Wir befanden uns an dem kleinen Flusse Veruga, der hier in der Nähe in den Rio Parado tritt. Hier haben die ersten Bewohner in diesem Sertam, drey Familien von farbigen Leuten, sich angebaut, als man zur Zeit der Anlegung der StraÙe zur Bequemlichkeit der Reisenden hier eine Aldea gründen wollte. Diese Menschen besitzen schon bedeutende Pflanzungen, und sind noch immer mit dem Niederhauen der Waldungen beschäftigt, um ihre Rocados zu erweitern. Einen Beweis der Fruchtbarkeit des Bodens gibt die Höhe und Stärke, welche hier der Mays erreicht; auch ist sein Ertrag äußerst ergiebig. Jetzt war diese Frucht noch nicht reif; auch die Bananen, deren man viele angepflanzt hatte, waren noch nicht zeitig, und wir konnten keine anderen Lebensmittel als Farinha erhalten. Drey kleine Häuser von Letten mit Rinden gedeckt, voll Carapatos (Acarus), machen bis jetzt die Aldea von Veruga aus; einige Mongonós (Kamakans), die hier im Taglohne arbeiten, wohnen mit ihren Weibern und Kindern in einer nicht weit entfernt liegenden kleinen Hütte. Sie gingen, bis auf Wenige, halb nackt, und an mehreren Stellen des Leibes mit Urucu und Genipaba roth und schwarz bemahlt; um den Hals trugen sie die dicken, runden Samenkörner einer gewissen Grasart an Schnüren gereiht. Die Regierung hat einen Mularten zum Commandanten der Kamakan-Indier ernannt, welcher sich hier aufhält; unter seinem Befehle stehen die verschiedenen Aldeas oder Rancharias derselben; er versammelt sie, wenn sie gegen feindselige Stämme von Wilden, zum Beyspiel die Botocudos, eine Unter-

*) *Synandra amoena*, Schrader a. a. Ort Seite? 715. Ich habe die Frucht dieser schönen Pflanze nicht kennen gelernt; sie kann daher nicht genau bestimmt werden, scheint aber eine *Ruellia* zu seyn.

nehmung machen sollen, und wie man sagt, haben sie sich bey solchen Gelegenheiten recht gut gezeigt.

Die Zeit von 22 Tagen, welche wir seit der Abreise von S. Pedro bis zur Ankunft zu Beruga in den großen Urwäldern zugebracht hatten, ohne menschliche Wohnungen zu sehen, erzeugte in uns den lebhaften Wunsch, einmahl wieder geschützt vor Regen und Thau, unter Dach und Fach auszuruhen; daher achteten wir die Qual nicht, welche wir in diesen elenden Wohnungen von unzähligen Carapatos und Moskiten zu erwarten hatten, und machten am 28. hier einen Ruhetag. Die Lebensmittel, die wir hier erhielten, bestanden in schwarzen Bohnen und Farinha; zwar keine besonders köstlichen Gerichte; aber Leute, welche eine lange Zeit der Entbehrung durchlebt haben, sind an Genügsamkeit gewöhnt. Unsere Thiere konnten hier zwar auseruhen, fanden aber keine gute Weide; denn eine jede dem Walde abgewonnene Stelle war zur Pflanzung benutzt; daher kam es denn, daß unsere Tropa nächstlicher Weile öfters in die Mays-Pflanzungen eindrang. Meine Leute jagten und fischten an dem zur Ruhe bestimmten Tage. Zu letzterem Endzwecke gingen sie eine halbe Legoa weit nach dem Rio Pardo, und brachten viele Fische zurück. Der Conquistador (jetzt Coronel) João Gonçalves da Costa hat diesen Fluß von hier bis zu seiner Mündung nach Patipe hinab beschifft, wovon weiter unten gesprochen werden wird.

Die Wälder, welche die Pflanzungen zu Beruga ringsum nahe einschließen, gewähren, wie die zu Carolé, besonders dem Ornithologen eine angenehme fruchtbare Unterhaltung; denn überall werden sonderbare Vogellstimmen gehört. Viele Arten der Tanagra und Loxia bemerkt man, zum Beispiel *Tanagra silens*, *gujanensis*, *magna*, *brasílica*, *brasiliensis*, *flava* und andere mehr; ferner *Loxia grossa*, *canadensis*, und die verschiedenen Arten der *Pipras*; man hört die durchdringenden Stimmen zahlreicher Papageyen, welche sich in dem Mays versammeln, den sanft schnarrenden Pfiff des *Tucan* (*Ramphastos dicolorus*) und den zweystimrigen Ruf des *Araçari* (*Ramphastos Aracari*), so wie den oft wiederhohlenen Pfiff der *Curucuás* (Trogon).

Der Aufenthalt zu Beruga gab zwar unserer Reise durch die Urwälder eine willkommene Unterbrechung, aber vollendet war sie noch nicht; denn wir hatten nun noch zwey Tagereisen bis Barra da Vareda, wo man die offenen oder wenigstens mit Wald und Blößen oder Tristen abwechselnden Gegenden des Seretam der Capitania von Bahia betritt. Ich verließ Beruga am 29., und folgte der Straße, welche unmittelbar jenseits der Pflanz-

zungen sich wieder in den ununterbrochenen Urwald vertieft, der hier größten Theils mäßig hoch und Catinga ist. Zwar sind diese Wälder noch ziemlich verflochten und geschlossen; dennoch ist die Straße weniger unwegsam, da sie von hier an schon mehr benutzt wird. Ein Kamakan hatte hier mit dem Pfeile kürzlich eine Unze (Yaguarété) erlegt, deren Skelett ich noch im Walde an der Seite des Weges fand. Der Schedel zeigte, daß sie sich gerade im Wechsel der Zähne befunden hatte; dieses Skelett würde daher ein interessantes Stück für ein osteologisches Cabinet gewesen seyn, wenn nicht einige Knochen desselben durch Raubthiere schon entwendet gewesen wären. Bey dem Bache, welcher den Nahmen Ziboha führt, befanden wir uns dem Rio Pardo, mit welchem nicht weit von hier der erstere sich vereinigt, so nahe, daß wir das Rauschen desselben hörten. Der Ziboha fließt auf einem Bette von glatten Granit- Tafeln, die wir so schlüpfrig und zum Theile schräg geneigt fanden, daß man die mit Hufeisen versehenen Maulthiere und Pferde, um sie vor dem Fallen zu sichern, mit größter Vorsicht hinüber führen mußte. Auf dem westlichen Ufer fanden wir ein mit Rinde gedecktes offenes Haus erbaut, und dabey einen Coral für die Viehherden, die, wie man bey Anlegung des Weges hoffte, hier durchziehen würden. Wir traten nun in das Thal des Rio Pardo ein, und zogen an dessen nördlichem Ufer durch hohen Urwald hin; zu unserer rechten Seite erhob sich die Thalwand, deren Wald nach den Höhen hinauf niedriger wird, oder zu Catinga ausartet. Der Fluß rauschte jetzt trüb und grau, wildschäumend über Felsstrümmen dahin. Hier hatten wir zuweilen den freyen Anblick des blauen Himmels und der hohen einschließenden Waldgebirge. Diese Wildniß ist imposant und schauerlich. Die öde Stille wurde nur durch das Brausen des Flusses unterbrochen, bis sich die lauten sonderbaren Stimmen eines großen Schwarmes des rothhälsigen Gavião (*Falco nudi-collis*) hinein mischten, deren Schall in dem wilden Thale durch ein starkes Echo wiederhohlt wurde. Unsere Jäger konnten nicht hoffen, sie in der Höhe, in der sie sich sehen ließen, zu erreichen; dagegen zog ein anderes Schauspiel sie an. Eine große Bande von Murki-Affen (*Ateles hypoxanthus*) zog schnell von Ast zu Ast über uns hin; man erlegte drey dieser Thiere, nachdem man sie lange beobachtet hatte. Die Gränze, die man hier für den Aufenthalt dieser Affenart angibt, befindet sich in der Nähe, und ist der Corregedo Mundo Novo; denn diese Thiere scheinen mehr die ebenen hohen Wälder zu lieben, als trockene Höhen mit Niederwald. Quã hatte mehrere der großen weißlichen Nachtschmetterlinge (*Phalaena Agrippina*), die hier sehr häufig waren, erlegt. An einer Stelle,

wo die Straße etwa hundert Schritte vom Flussufer sich entfernt, führten unsere der Gegend kundige Leute uns plötzlich durch das dicke Gesträuch auf einem kaum bemerkbaren Pfädchen nach dem Flussufer hinab. Hier fanden wir ein Paar mit Rinde bedeckte Schoppen, welche, obgleich schon baufällig, uns doch hinlänglichen Schutz gegen Regen und Thau versprachen; man zündete daher sogleich Feuer an, und richtete unsere erlegten Affen zur Abendmahlzeit zu. Unsere Maulthiere hatte man in die alte Straße getrieben, und ihnen wieder mit quervorgelegten Stangen den Rückweg versperrt. Dieser Lagerplatz hatte durch den wilden Charakter der furchtbaren Einöde viel Mahlerisches. In den trüben, schäumenden Fluthen des Flusses lagen kleine Inseln, Felsblöcke, an welchen schöne Pflanzen wuchsen und unsere Begierde reizten. Unter ihnen zeichnete sich eine schöne, hohe, gelbblühende Pflanze aus, welche wir aus der Ferne für eine *Dnothera* hielten. An den Ufern hingen die blühenden Ranken der schön gefärbten Trompetenblumen (*Bignonia*) herab.

Die Nacht in dem kühlen Thale war sehr feucht; daher brachen wir am 30. früh auf, und erstiegen sogleich, nachdem wir unsern unseres nächtlichen Bivouaks den *Corrego do Mundo Novo* überschritten hatten, eine Gebirgskette, deren Berge bey einer bedeutenden Höhe eine abgerundete Gestalt haben, und mit Felsstücken und Granitblöcken überschüttet sind, in welchen besonders sehr große Stücke von weißem Quarze vorkommen; das Ganze ist mit dichtem Urwalde oder *Catinga* bewachsen. Dieses Gebirge trägt den Namen der *Serra do Mundo Novo*. Der erste Berg ist der höchste; er erhebt sich zwar nur mit sanften Abhängen, aber man bedarf einer ganzen Stunde, um ihn zu ersteigen. Von da aus wechseln Höhen und Thäler, bis man endlich in eine ansehnliche Tiefe hinabsteigt. Der *Rio Pardo* rauscht zur Linken in gleicher Richtung mit der Straße durch ein tiefes Thal dahin. Die Waldungen, welche das Gebirge bedecken, waren angefüllt mit einer großen Menge verschiedener Arten von *Bignonia*, die uns durch die mannigfaltigste Farben = Abwechslung sehr angenehm unterhielten; sie zeigten alle Schattirungen von weiß, gelb, orange, violett und rosenroth. Die Stimmen der *Sabelés* (*Tinamus noctivagus*) und der *Arapongás* (*Procnias nudicollis*) schallten im Grunde der tiefen Thäler, wie auf den hohen Bergspitzen, und belebten die einsame Wildniß. Sobald wir die angreifende *Serra* zurückgelegt hatten, fanden wir den Wald immer mehr in *Catinga* verwandelt; denn er war selbst in der Tiefe nur 40 bis 60 Fuß hoch mit vielen *Bromelia*- und *Cactus*-Stauden angefüllt, mit Moosjössen (*Tillandsia*) behangen, und mit mancherley Holzarten gemischt, welche hier nur

eine unbedeutende Höhe erreichen. Hier fand man das Pao de Leite (wahrscheinlich ein Ficus), welches wegen seines ägenden Milchsaftes gefürchtet ist; aber nirgends wollte sich die wohlthätige Milch des Palo de Vaca uns zeigen, welche Herr von Humboldt beschreibt *); diese Milch würde in unserer Lage ein großes Labfal gewesen seyn. Wir fanden ferner den tonnenartigen Barrigudo-Baum (Bombax), der hier nur zu geringer Höhe aufwuchs; viele Arten von Mimosa, von Bignonia u. s. w., und dazwischen Felsstücke und Granitblöcke. Alles dieses zeigt an, daß man von der feuchten schattenreichen Region der großen Küstenwälder durch den Urwald allmählich zu höheren trockneren Gegenden hinangestiegen ist. Ich fand hier unter andern einen merkwürdigen isolirten Granitblock, welcher 20 bis 30 Fuß im Quadrate hielt. Er war oben mit Erde bedeckt, in welcher eine einzig schöne Vegetation von Bromelien und Cocospalmen dicht verflochten wucherte. Dieser kleine Garten im Walde gab ein höchst mahlerisches Bild, und erinnerte an jene blühenden Felsinseln, welche die erstarrten Gletscherthäler am Montblanc zieren, und daselbst Gärten oder Courtils genannt werden. Die Hitze war in diesen niederen, wenig Schatten gebenden, und daher von den Strahlen der Sonne ausgetrockneten und verbrannten Waldungen sehr groß, und gab den Reisenden bald die Farbe der Boto-cudos. Wir ertrugen sie jedoch ohne Klage, da wir uns jetzt gleichsam in einer neuen Welt befanden; denn seitdem wir die Serra überstiegen hatten, hörten wir in den Waldungen von einem fremdartigen Charakter auch lauter uns neue Vogelstimmen, erblickten neue Schmetterlinge, und ergöhten uns an mancherley uns völlig fremden Gewächsen. Alles, was uns umgab, kündigte eine von der bisher gesehenen ganz verschiedene Schöpfung an, und die Beobachtung dieser mancherley Gegenstände, welche nun bey jedem Schritte unsern Sammlungen neuen Zuwachs versprachen, erfüllte uns mit lebhafter Ungeduld, das Ziel unserer heutigen Tagereise zu erreichen.

Wir näherten uns nun dem zweyten von Menschen bewohnten Plage, Bara da Vareda genannt, wo wir uns am Ende unserer mühseligen Waldreise sahen. Mit frohem Staunen blickten wir um uns her, als wir aus dem Walde heraustraten, und plötzlich eine offene mit Gras und Gesträuchen bewachsene Fläche an der Seite eines sanften Thales erblickten, das rundum in der Ferne von sanft erhobenen und abgerundeten Waldbergen eingeschlossen, und an einigen Stellen mit weicläufigen Pflanzungen angefüllt, sich

*) Siehe von Humboldt Voyage au Nouveau Continent etc. T. II. pag. 107.

vor uns öffnete. Lebhaftere Freude äußerte sich jetzt allgemein in unserer Gesellschaft, bey dem Gedanken, alle Beschwerden jener angreifenden Waldreise so glücklich überstanden zu haben, und sie wurde um so inniger, da die Bewohner von Barra da Vareda uns versicherten, daß wir vom Glück sehr begünstigt worden seyen, indem Menschen und Thiere schwerlich jene Gegend verlassen haben würden, wenn ein anhaltendes Regenwetter eingetreten wäre. Wir überschauten vergnügt die weiten Pflanzungen und die minder hohen Berge, und unser Auge maß getrost den zurückgelegten Raum der Urwälder, da wir uns im sicheren Hafen befanden, wo Lebensmittel im Überflusse den Menschen wie den Thieren eine nöthige und reichliche Erholung versprachen. Unsere Drova zog fröhlich über das mit hohem Grase bedeckte Campo dahin, wo in den Gebüschen und einzeln vertheilten mannigfaltigen Gesträuchen von Mimosa, Cassia, Allamanda, Bignonia und andern Arten, verschiedene uns neue Vögel sogleich unsere Neugierde reizten. Niedliche Lauben mit verlängertem keilförmigen Schwanz (Columba squamosa *) schritten häufig paarweise auf dem Boden umher; die Virabosta, ein schwarzer, glänzender Pivot, fiel in Flügen auf einen Buchsbaum nieder; aus dem Grase flogen der glänzende Fringilla nitens, Linn., so wie der rothhaubige Zinke **) auf, und Rindvieh weidete häufig auf diesen wildbewachsenen Triften. Wir zogen bey den ärmlichen Wohnungen, welche hier ein Paar farbige Pflanzler erbaut hatten, vorüber, und erreichten die bedeutende Fazenda des Herrn Capitam Ferreira Campos, welcher der Eigenthümer des größten Theiles dieser Ländereyen ist. Hier wurden wir mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen, und erhohlt uns bald vollkommen von den Mühseligkeiten der zurückgelegten Waldreise.

*) Siehe Temmink hist. natur. des Pigeons Tab. 59, wo sie schön abgebildet ist.

**) Fringilla pileata; Männchen, 5 Zoll 6 Linien lang, 7 Zoll 7 Linien breit; ganzes Gefieder aschgrau, an den oberen Theilen ein wenig bräunlich beschmußt; Brust, Bauch, Aster und Steiß weißlich, in den Seiten dunkler; Rinn und Kehle weißlich; Unterhals und Oberbrust blaß-aschgrau; Flügel und Schwanz dunkel-graubräunlich; Scheitel mit schmalen, beynah 1/2 Zoll langen hochseurig-scharlach-rothen Federn besetzt, welche ein wenig über den Hinterkopf hinausreichen und zu einer Haube aufgerichtet werden. Dieser rothe Scheitel ist auf jeder Seite von einem schwarzen Streife eingefast, welcher sogar in der Ruhe die rothen Federn etwas verbirgt.

II.

Aufenthalt zu Barra da Vareda und Reise bis zu den Gränzen der Capitania von Minas Geraes.

Beschreibung dieser Gegend. Angicos. Vareda. Wilde Viehzucht im Ser-tam. Die Baqueiros. Tamburil. Kessaque. Ilha. Bato, Gränz-Deuane von Minas. Ansicht der Campos Geraes; ihre Beschreibung und Naturmerkwürdigkeiten. Jagd des Ema und des Ceriema.

Das sanft abgeflachte Thal von Barra da Vareda wird an der südöstlichen Seite von dem Rio Pardo, der hier den Bach Vareda aufnimmt, durchschnitten, und hat von diesem seinen Nahmen erhalten. Hier hat Herr Capitam Ferreira Campos, ein Europäer, dem Walde ausgedehnte Pflanzungen abgewonnen, in welchen er Mandioca, Mais, Baumwolle, Reis, Caffee und alle übrigen Producte des Landes bauet *). Neben diesen Pflanzungen befinden sich indessen noch ansehnliche wüste Plätze mit hohem dürrer Grase bewachsen, und hier und da mit Gebüsch und Ge-sträuchen bedeckt, die den wilden, rauhen Charakter tragen, der den Ländern der heißen Zone in beyden Hemisphären eigen ist; weshalb man hier lebhaft an die noch öderen Wildnisse in Afrika und Indien erinnert wird, die an großen Waldungen nicht so reich sind als Süd-Amerika. Um diese rauhen Tristen urbar zu machen, gebraucht der Besizer fortwährend eine bedeutende Anzahl von Negern. Der Reichthum eines Brasilianischen Pflanzers besteht in seinen Slaven, und die Summen, welche man aus dem Ertrage der Pflanzungen löset, werden sogleich zum Ankaufe von Negern verwendet. Man behandelt

*) Zucker wird wenig angepflanzt, und wenn es geschieht, so benützt man ihn meistens nur zu Branntwein.

sie meistens leidlich, und hier zu Barra da Vareda erhielten sie sehr gute Nahrung. In der Hitze des Mittags trug man ihnen große Gefäße mit der besten Milch in die Pflanzungen, wo sie arbeiteten; auch erhielten sie kühlende, vortreffliche Wasser-Melonen (Melancias) in Menge. Leute, welche 120 und mehrere Sklaven besitzen, pflegen hier zu Lande in einem schlechten Hause von Letten zu wohnen, und, gleich armen Leuten, von Mandioca-Mehl, schwarzen Bohnen und Salzfleisch zu leben. Auf Verbesserung ihrer Lebensart denken sie selten, und ein bedeutendes Vermögen macht ihr Leben nicht froher. Hier im Certam indessen wird der Gewinn, welchen man aus den Pflanzungen zieht, durch den Gewinn aus der Viehzucht bey weitem übertroffen. So hielt auch mein gastfreundlicher Hauswirth auf den neu angebauten Campos seines Gutes bedeutende Herden von schönem Rindvieh und viele Pferde; die ersteren werden von Negerknaben gehütet, und kehren Abends nach der Fazenda zurück, wo man sie in einen großen Coral eintreibt, um die Kühe zu melken. Ich sah hier zum ersten Mal die Viehzucht des Certam, wovon ich indessen weiterhin weitläufiger reden werde; auch fand ich hier schon die zur Wartung des Viehes bestimmten Leute, die Baqueiros oder Campistas, wie man sie in Minas nennt, vom Kopfe bis zum Fuße in Rehleder gekleidet. Dieser Anzug erscheint bey dem ersten Anblicke sonderbar, ist aber dennoch sehr zweckmäßig, weil diese Leute oft dem wild aufwachsenden Viehe durch dornige Gebüsche und Catingas nachjagen, und dasselbe einfangen oder zusammenreiben müssen. Ihr Anzug wird aus sieben Rehfellen *) gemacht, und besteht in dem Chapéo, einem kleinen runden Hute, welcher einen schmalen Rand und hinten einen herabhängenden Flügel hat, um den Nacken zu schützen; ferner in dem Gibão oder der Jacke, welche vorn offen ist, und unter welcher vor der Brust der Guarda Peito getragen wird; ein breites Stück Leder, welches bis über den Unterleib herab hängt; alsdann in den Beinkleidern oder Perneiras, woran unten sogleich die mit Sporen versehenen Stiefeln befestiget sind. Eine solche Bekleidung hält lange, ist kühl, leicht, und schützt gegen die Dornen und spitzigen Zweige. Der Baqueiro, auf einem guten mit einem großen Bauschensattel belegten Pferde reitend, führt eine lange am Ende mit einem stumpfen Dorne von Eisen versehene

*) Das Leder des Veado Mateiro (Guazupita, des Azara) ist am stärksten, man gebraucht es gewöhnlich zu der Jacke; leichtere Anzüge hingegen gibt das Veado Catingeiro (Guazubira des Azara).

Stange in der Hand, mit der er die oft wilden Ochsen von sich abhält oder niederwirft, und gewöhnlich auch eine Schlinge (Laço), um damit die schüchternen Thiere einzufangen. Auf der hier beygefügten Wignette Nr. 17 (in der Quart-Ausgabe) habe ich ein Paar dieser Leute in ihrem originellen Costüme abbilden lassen, und zwar in dem Moment, wie sie im Begriffe sind auf einen Ochsen einzusprennen, um ihn niederzuwerfen. Eine jede Vieh-Fazenda besitzt eine hinlängliche Anzahl solcher Leute, und man wählt dazu Neger, Mulatten, Weiße und selbst zuweilen Indier. Sie sind öfters zugleich gute Jäger, und geübt, mit starken, besonders dazu abgerichteten Hunden, die Unzen oder die großen Katzen zu jagen, welche in der Nähe der Viehherden ihren Stand zu wählen pflegen. Der Eigenthümer der Fazenda versendet seine Baqueiros nach Bedürfnis in die verschiedenen Districte seines Viehstandes, und pflegt zu dem Ende mehrere Vieh-Fazenda's anzulegen, wo immer einige dieser Leute wohnen, und von aller Welt abgeschieden, ein wahres Einsiedlerleben führen. Es befinden sich zu Barra da Vareda auch immer einige Familien von Camacan-Indiern, welche gegen Bezahlung arbeiten, besonders nach Holz oder der Jagd wegen in die Wälder gesendet und auch zum Niederhauen der Waldungen benutzt werden. Aus den Pflanzungen des Grundherrn pflegen sie zu benutzen was ihnen beliebt, und Herr Capitam Ferreira war zu gutherzig, um es ihnen zu verbiethen. Sie gehen mit einigen Kleidungsstücken, besonders mit Hemden, bedeckt, und einige Weiber trugen Schürzen von baumwollenen Schnüren. Die Meisten von ihnen waren getauft, und Einige hatten auf die Stirn ein rothes Kreuz mit Urucú gemahlt, die Weiber zwischen den Brüsten schwarze Linien in Halbkreisen, so wie andere ähnliche Striche am Körper und im Gesichte. Die rothe Farbe bereiten sie in länglichen Stücken, gleich den Tafeln der Chinesischen Tusche, indem sie die rothe Haut von den Kernen des Urucú in diese Form zusammendrücken. Ich fand unter diesen Indiern einen alten Mann, der zwar etwas graue Haare, aber einen starken, robusten Körper hatte, die Sprache der Portugiesen verstand, und mit denselben lebte. Er hatte vor Zeiten einen seiner Landsleute erschossen, der bey Auffuchung der Camacans in den Wäldern den Portugiesen gedient hatte, als diese von dem unseligen Eifer, die Wilden mit Feuer und Schwert zur Annahme des Christenthumes und zur Taufe zu zwingen, getrieben, bewaffnete Parteyen in das Innere der Wälder eindringen ließen. Ein solcher bewaffneter Haufe nahm damahls, geführt von einem zu ihnen übergegangenen Wilden, den Weg in diese Gegend. Die Camacans entflohen nach allen Richtungen, der erwähnte alte Mann

aber, der sich unter ihnen befand, folgte den zurückkehrenden Portugiesen unbemerkt in einiger Entfernung mehrere Tagereisen weit nach, bis es ihm gelang, seinem verrätherischen Landsmanne einen Pfeil durch die Brust zu schießen. Der Brasilianische Zell spießte alsdann den Todten mit mehreren Pfeilen an die Erde an, und ist jetzt noch stolz auf diese Heldenthat.

Herr Capitam Ferreira Campos hatte mich mit meiner zahlreichen Tropa auf die gastfreundschaftlichste Weise aufgenommen, und auf das uneigennützigste mit Lebensmitteln, mit vortrefflicher Milch, einem für uns bis jetzt seltenen Labfale, und mit einer großen Quantität Mays für unsere Thiere versorgt. Es gewährte ihm ein besonderes Vergnügen, mir seine schönen ausgedehnten Pflanzungen zu zeigen, in welchen ich indessen den Reis und Mays durch Mangel an Regen etwas zurückgelieben fand. Ubrigens waren die hier aufgehäuften Vorräthe von Mays und Baumwolle sehr beträchtlich; es lagen unter andern 91 Arroben Baumwolle in großen viereckigen Säcken von roher Ochsenhaut eingenäht, schon zur Versendung nach Bahia bereit. Ochsenhäute, welche im Certam so gemein sind, gehören hier zu den nöthigsten Bedürfnissen; man schneidet sie in Riemen, macht Stricke und Halstern daraus, und braucht sie auch, um die Ladung der Lastthiere damit zu bedecken. Das Vieh gibt hier sehr große Häute, da es selbst groß und fleischig ist; man kauft eine vorzügliche Haut etwa für 3 bis 4 Gulden. Nur selten, und bloß zur eigenen Consumtion, schlachtet man das Rindvieh; man sendet vielmehr zahlreiche Voiadas (Ochsenherden) unter der Leitung einiger berittenen Baqueiros zum Verkaufe nach Bahia. Ein starker Ochse wird hier zu 7000 Reis (1½ Carolin) verkauft; in Bahia aber besser bezahlt. Benachbarte Gutsbesitzer pflegen ihr Vieh gemeinschaftlich zu versenden.

Theils um mich über die Viehzucht dieser Gegenden näher zu unterrichten, theils um die naturhistorischen Merkwürdigkeiten in diesen höheren Gegenden, die mit der inneren Capitania von Minas Geraes vieles gemein haben, kennen zu lernen, verweilte ich hier einige Zeit. Unter den Säugethieren fand ich eine noch nicht beschriebene Art von Cavia, Moco *) genannt; ein kleines Thier von der Größe eines Kaninchens, welches in den aufgehäuften Felsentrümmern der Gebirge des Rio Pardo, in den oberen Gegenden des Belmonte, am Rio S. Francisco und ähnlichen

*) *Cavia rupestris*, eine Thierart, von der ich in der Isis, Jahrgang 1820, Heft I., eine kurze Nachricht gegeben habe.

Orten lebt. Ein Camacan, welcher von mir zum Jagen ausgesendet worden war, brachte vier dieser Thierchen ein, deren Fleisch gut zu essen ist. Koster sagt, das Moco lebe in dem Certam von Açu, und nennt es eine Art Kaninchen. Unter den Vögeln befanden sich manche uns neue, interessante Arten, welche nur den Rücken von Minas Geraës bewohnen, besonders viele Arten von Illiger's Genus *Myothera*, so wie auch viele kleine Körnerfressende Vögel; unter ihnen mancherley Arten der Kernbeißer und Finken, zum Beyspiel *Loxia torrida*, *lineola* oder *crispa*, die aber keine krausen Federn des Unterleibes hat; *Pyrrhula misya*, *Viell.*, *Fringilla nitens*, *Emberiza brasiliensis*, *Linn.*, *Fringilla pileata*, der Chingolo und der himmelblaue Kernbeißer (*Grosbec bleu de ciel* des Azara) u. s. w. — Unsere botanischen Sammlungen wurden mit mancherley Grasarten, mit schönen Farrenkräutern (*Filix*) und mit einigen schön blühenden Gewächsen bereichert, unter welchen die *Allamanda cathartica* mit hochgelben großen Blumen sich auszeichnete, die an einigen Stellen sehr häufig als ein starker Strauch zwischen den Felsstücken wuchs. Auch fanden wir hier einen Prachtbaum aus dem Genus *Cassia*, welcher eine kugelförmige, schattenreiche Krone bildet, und über und über mit hochorangefarbenen langen Blumenkegeln, der Blüthe der Rosskastanie (*Aesculus*) ähnlich, geschmückt war *); diese Bäume tragen unendlich viel zur Verschönerung der übrigens graulich und düster gefärbten Gebüsche und Weideplätze bey.

Am 5. Februar nahm ich Abschied von unserem gütigen Hauswirth, und verließ Barra da Vareda. Unweit des Wohnhauses tritt man in einen Wald, welcher sich drey Leguas weit ausdehnt, und allmählich ansteigt. Die Berge dieser höhern Gegend sind sanft abgerundet, und verkündigen die Nähe der offenen Ebenen und hohen Rücken, welche einen großen Theil des inneren Brasiliens bilden. Es war uns sehr wohlthuend, die trocknere, gesündere Luft dieser hohen Gegenden zu athmen, nachdem wir so lange in den feuchten Küstenwäldern mühsam gegen das Fieber gekämpft hatten; hier im Certam hat man diese ermattende Krankheit nicht leicht zu befürchten. Die Flüsse fließen hier schnell über Felsstücke dahin, ohne sich mit faulenden Gewässern von Sümpfen zu mischen, deren Dünste in den Küstenwäldern eine feuchte, weniger gesunde Luft verursachen.

*) *Cassia excelsa*, Schrader a. a. D. S. 717. Diese prachtvolle *Cassia* bildet eine neue Art, wenn sie nicht etwa in der zu Montpellier erschienenen Monographie dieser Gewächse beschrieben ist.

Selbst die Milch, dieses Haupt-Product der Weideagenden, erregt in den niedrigen feuchten Regionen nur zu leicht Uebelbefinden und Fieber; hier aber schadet sie nicht, und ernährt eine Menge von Menschen, deren kräftiger Bau und gutes Aussehen schon von einer gesünderen Luft und Lebensart zeugen.

Der Wald von Barra da Wareda gehört, wie alle Wälder in diesen höheren Gegenden, nicht mehr zu den hohen Urwäldern, sondern ist Catinga, jedoch von der höheren Art. Eine große Menge schöner Bäume und Pflanzen standen jetzt gerade in der Blüthe, unter anderen schöne Trompetenblumen von den angenehmsten Farben, ein Baum mit hochscharlachrothen Blumen aus der Familie der Malven *), der ein neues Genus bilden wird, und eine schön hellzinnoberroth blühende, rankende Pflanze aus der *Dialyphia* u. s. w. **) Eine Menge Colibris von der Art des *Trochilus moschitus*, *Linn.*, mit rothem Scheitel und goldfarbiger Kehle, umschwirrten diese Blumen. Der Wald hat an manchen Stellen, mit hohem Sumpfrohre bewachsene Lagoas, an anderen ausgedehnte nackte Plätze, die man abgebrannt hat, um dadurch Gras für das Vieh zu erzeugen; solche Stellen überziehen sich sogleich mit hohem Farrenkraut (*Pteris caudata*), dessen horizontal gestellte Frondes einen eigenen Anblick gewähren. Mit dem Ende des Waldes erreicht man angenehme grüne Wiesen, welche, ungeachtet der trockenen Jahreszeit, dennoch das frische Grün unserer Europäischen Wiesen bewahrt zu haben schienen; finsterner Wald rund umher hob angenehm die hellgrüne Fläche. In dem hohen Grase weidete ein bunter Haufe von Stuten mit ihren Füllen, welche bey dem ungewohnten Anblick unserer vorüberziehenden Troja schnell entflohen.

Hier blüheten am Rande des Waldes Bäume von 20 bis 30 Fuß Höhe aus der *Syngenesia*; Streifen von Wald wechseln mit Wiesen ab, und Lagoas ziehen sich in der Tiefe derselben hinauf. Unter manchen neuen Gegenständen, die hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, nenne ich die einzeln überall vertheilten hohen Cactus-Stämme mit ihren stacheligen Kanten, welche oft eine bedeutende Höhe erreichen; ihr unten verholzter Stamm trägt nur noch undeutlich das Gepräge der Ecken, womit ihn die Natur in früheren Jahren bezeichnet; dieß zeigt sich sodann um so deutlicher an den gleich Girandolen ausgebreiteten Zweigen, die jetzt mit ihren rundlichen Früchten überhäuft waren. Dieser Cactus scheint hexagonus oder

*) *Schouwia semiserrata*, Schrader a. a. D. Seite 717.

**) *Clitoria coccinea*, Schrader a. a. D. Seite 717.

octogonus zu sehn; er treibt am oberen Ende seiner Zweige sehr große weiße Blumen, und die Früchte werden begierig von einer noch unbeschriebenen Art von Papagehen, dem Perikit mit orange-farbenem Bauche verzehret, welchen ich *Psittacus cactorum* *) genannt habe. Er frist das blutrothe Fleisch der Frucht, und erhält davon den Schnabel roth gefärbt. Mit jenen steifen Gestalten der Cactus contrastiren hier recht auffallend einzelne starke Bäume der gelbblühenden Cassia. In diesen für uns neuen Triften zeigten sich unsern Sägern bald mancherley interessante Jagdgegenstände. Zwischen dem grasenden Rindviehe flog am Ufer einer Lagoa oder Wasserpfütze der große Zibirú (*Mycteria americana*) auf; hier belegt man diesen großen schönen Vogel, welcher der seltenste der großen Sumpfvögel dieser Gegend ist, mit dem Nahmen *Tupuyú*; an seinem blendend weißen Gefieder und dem lang ausgestreckten Halse unterschied man im Fluge das rothe Halsband recht deutlich. Bald erhoben sich in Menge die Wald-Pelikane (*Tantalus Loculator*, *Linn.*) und die Strörche (*Ciconia americana*); beyde hier ebenfalls *Zibirú* genannt. Alle diese Vögel sind groß und haben ein weißes Gefieder, daher verwechseln sie die Brasilianer mit einander, und da sie gewöhnlich nicht geschossen werden, so wissen auch geübte Jäger sie öfters nicht richtig zu unterscheiden. Die Bedeutungen der von *Marcgraf* angegebenen Thiernahmen passen meistens erst nördlich von *Bahia* in *Pernambuco*.

Eine sehr laute Vogelstimme erregt in diesen Waldtriften sogleich die Aufmerksamkeit des in's Freye tretenden Sägers; Flüge der *Curikake* (*Tantalus albicollis* **) steigen mit helltönender Stimme

*) *Psittacus cactorum*; 9 Zoll 8 Linien lang, 15 Zoll und einige Linien breit; Schwanz verlängert und keilförmig; alle oberen Theile des Vogels schön lebhaft papagengrün, auf dem Scheitel und dem Hinterhalse etwas graubraun gemischt, der erstere beynah ganz von dieser Farbe; Backen, Kinn und Kehle hell-olivengraubräunlich, nach der Brust hinab immer mehr ins Olivengfarbige übergehend; Brust, Seiten und Bauch bis zum After lebhaft orangefarbig; Schwungfedern an der Spitze und Vorderfahne etwas himmelblau; Schwanz hellgrün, die mittlern Federn schmutzig, alle an der innern Fahne gelblich. Herr Dr. *Ruhl* in seinem *Conspectus Psittacorum* hat diesen Vogel aus Versehen Seite 82 unter die kurzgeschwänzten Papagehen gesetzt, da er doch einen langen, keilförmigen Schwanz hat.

***) Den Vogel, welchen *Marcgraf* *Curikaca* nennt, hielt man gewöhnlich für *Linne's* *Tantalus Loculator*, bis Herr Prof. *Lichtenstein* in seiner Erläuterung des *Marcgraff'schen* Werkes

in weiß und schwarzbunten Geschwadern auf, und ziehen über die niederen Waldbrücken hinweg nach Lagoas, Gewässern und Viehtriften hin, welche ihr beständiger Aufenthalt sind. Dieser Vogel trägt hier den Namen, welchen ihm Marcgraf in seiner Naturgeschichte von Brasilien beylegt; er ist im Fluge sehr kenntlich durch seinen weißen Hals und seine schwarzbunten Flügel, wie durch seine laute, verschieden modulirte, nicht übel klingende Stimme. Hier beobachtet man zuweilen auch die in prachtvoll rosenrothen Flügeln in die Lüfte sich aufschwingenden, und von einer Lagoa der andern zueilenden Vöfelreiher (*Platalea Ajaja*, Linn.). Alle diese scheuen, wilden Vogelarten erheben sich sogleich bey dem Anblicke der Menschen, fallen aber bald wieder zwischen dem grasenden Rindviehe und den Pferden ein, da der hier häufig umher reitende Baqueiro sie wohl oft stört, aber nicht mit der Flinte beunruhiget. Pferde und Ochsen scheuen diese zahlreichen Bewohner der Sümpfe und Triften nicht; sie grasen in brüderlicher Eintracht mit ihnen, und fliehen nur den Menschen, der überall in der Natur als der ärgste Tyrann erscheint, um ihren Frieden und ihre Harmonie zu stören.

Abwechselnd durch Wiesen und Streifen von Gebüsch hinziehend, findet man nun die Gegend immer offener und ebener. Die weiten ebenen Triften des erhöhten Rückens, auf dem wir uns jetzt befanden, waren von der Mittagssonne erhitzt, deren Strahlen, von vielen Steinen zurückgeworfen, um so heftiger brannten. Gegen Abend erreichten wir ein altes verfallenes Haus, Anjicos genannt, welches im Gebüsch unweit einer Lagoa erbaut war. Hier hatte ehemahls *Capitam Ferreira*, der Eigenthümer dieser Viehtriften, gewohnt. Diese Gegend ist bekannt als muthmaßlich die letzte oder östliche nach der Küste hinab, in welcher die Klapperschlange, *Cobra cascavella* der Portugiesen (*Crotalus horridus*, Linn.) vorzukommen pflegt. Von dem Geschlechte der Klapperschlangen, welches Amerika, und ganz besonders der nördlichen Hälfte dieses Continents angehört, kannte man in Süd-Amerika nur Einen

durch die wieder aufgefundenen Original-Abbildungen diesen Irrthum berichtigte. Aller angewendeten Mühe ungeachtet, habe ich diesen Vogel nie erhalten können; er zeigte sich uns täglich in kleinen Gesellschaften, wo er einen schwärzlichen oder schwarzbunten Körper und weißlichen Hals zu haben schien. Das hier Gesagte reicht aber hin, zu bestätigen, daß die Curikake des Sertam von Bahia, und die Curicaca des Marcgraf ein und derselbe Vogel sind.

Repräsentanten, bis Herr von Humboldt uns noch zwey neue Arten desselben *) kennen lernte. Von hier nach Minas Geraes und in das innere Brasilien wird der Schauerklapperer immer häufiger; man findet ihn oft von beträchtlicher Größe, und am häufigsten in den Catingas oder niederen Gebüsch und in den steinigten Gesträuchen der Triften. Hier verläßt dieses träge Thier Tagelang sein Lager nicht, und sucht gern den einmahl gewählten Standort wieder auf. So hat man gesehen, daß bey einer gewissen Stelle einige Stück Vieh von einer Herde gebissen wurden, und an den Folgen des Bisses starben; man wurde aufmerksam, und untersuchte den Weg, welchen die Herde genommen hatte, fand gewöhnlich die Schlange in ruhig aufgerollter Stellung liegen, und tödtete sie mit leichter Mühe. Die Klapperschlange und der Curucucu dürften sich in Ansehung ihres Giftes wohl wenig nachgeben; beyde leben hier, so wie auch die Tiboya (*Boa constrictor*); allein die Sucuriuba kennt man hier nicht; diese kommt dagegen in Minas desto häufiger vor, wovon ich mich an sehr großen Häuten überzeugte, welche von dort her gebracht worden waren **).

Die Gebüsche von Anjicos ernähren eine Menge verschiedenartiger Vögel, besonders Perikitten und schwarze Pirole. Das verfallene Haus, worin wir unser Nacht-Quartier nahmen, war voll unansehnlicher Abendfalter (*Hesperia*), die in so großer Anzahl umherflogen, daß man sich vor ihrer Zudringlichkeit nicht retten konnte; große Fledermäuse waren ihre Verfolger, und schwirrten ebenfalls um die Köpfe der Menschen herum.

Von Anjicos erreichte ich nach einem Wege von vier Leguas eine Vieh-Fazenda des Capitam Ferreira, welche den Nahmen Varea trägt. Man findet auf diesem Wege anfangs weite Triften oder Ebenen mit hohem jetzt dürrem Grase und kleinen Gesträuchen dazwischen. Hier suchte das Auge vergebens einen angenehmen erheitenden Ruhepunct; denn nur grau und dunkelgrün gefärbte Gebüsche, und überall einzeln vertheilte girandolartige hohe Cactus-

*) *Crotalus Loessingii* und *Crotalus cumanensis*; s. Herrn v. Humboldt's Abhandlungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie. Thl. II. Seite. 1.

***) Die *Boa*, deren Herr v. Eschwege im 2. Hefte Seite 276 seines Journals von Brasilien unter dem Nahmen *Sucuriu* erwähnt, ist ohne Zweifel nicht *Boa constrictor*, sondern *Boa Anacondo*, Daud. — Übrigens bezeugt auch der Verfasser, daß man die Gefahr der Klapperschlange weit übertrieben habe, a. a. D. Hest I. S. 15.

Stämme zeigten sich demselben, und gaben der Landschaft einen streifen, todten Charakter. So zogen wir dahin durch weite Wiesen, die fern den Horizont begränzen, wo Pferde und Rindvieh in glühender Mittagssonne, gereinigt von unzähligen Stechfliegen (*Mutucas*) weiden, und durch niedrige Wäldchen und Ebenen mit kurzem Grase und vielen Steinen. In diesen Triften zeigte sich uns zuerst der Specht des Campo (*Picus campestris* *), der bloß den hohen inneren Rücken von Brasilien bewohnt, aber beynähe die ganze Breite von Süd-Amerika einnimmt, wie ihn denn Azara unter den Vögeln von Paraguay zuerst beschrieben hat. Er lebt besonders von Termiten und Ameisen, welche in diesen Ebenen unendlich häufig sind. Man findet hier in Wäldern und Triften große, kegelförmige Hügel von gelbem Letten, welche oft fünf bis sechs Fuß hoch, und von Termiten erbaut sind; in den offenen Gegenden oder dem Campo haben sie gewöhnlich eine mehr abgeflachte Gestalt **). Ähnliche Nester von rundlicher Form und schwarzbrauner Farbe hängen an den dicken Ästen der Bäume, und ein jeder der Cactus-Stämme trägt eines oder mehrere derselben. Auf diesen pflegt der genannte Specht zu sitzen und zu hacken; er wird dieser Gegend sehr nützlich durch die Vertilgung dieser schädlichen Insecten, welche in Brasilien die Hauptfeinde des Landbaues sind. Während diese gefräßigen Thiere ihre Gänge unter und über der Erde anlegen, während sie dieselben von Erde selbst an den Wänden der menschlichen Wohnungen anbringen, werden sie an allen diesen Orten von zahlreichen Feinden verfolgt. So rächen die Ameisenbären (*Myrmecophaga*), die Spechte, die Arten der Myotheren und viele andere Thiere den Pflanzler, dessen ganzer Gewinn öfters von diesen kleinen verheerenden Feinden verzehrt wird. Hier in den Triften des Sertam und in den großen Campos Geraës des inneren Brasiliiens verursachen sie indessen nicht so großen Schaden, als in mehr bebauten Gegenden, indem der Hauptgewinn der Einwohner auf Viehzucht beruht. Mehr zu befürchten sind hier anhaltende Dürre und Regenmangel, welche jetzt schon während drey auf einander folgenden Jahren großen Schaden verursacht hatten.

Gegen Abend erreichte ich bey einem heftigen Gewitterregen die Fazenda zu Waréba, wo die Baqueiros eben mit dem Melken der in den Coral eingetriebenen Kühe beschäftigt waren. Ein Theil der

*) *Picus campestris*, le Charpentier des champs, *Azara Voyage etc.* T. IV. p. 9.

***) Hierüber siehe Herrn. von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. S. 109.

Kühe nähmlich wird Abends von der Weide zurück getrieben; dann läßt man die Kälber trinken, welche während des ganzen Tages angebunden in einem kleinen Zwinger gelegen haben. Dieß ist eine Unvollkommenheit der Viehwirthschaft im Sertam von Bahia, welche in Minas nicht Statt finden soll; da treibt man die Kühe allein aus, und die Kälber von ihnen getrennt, auf einen andern Weideplatz; am Abend aber versammelt man die ganze Herde bey dem Coral. Die wilde Viehzucht im Sertam steht noch in anderen Hinsichten hinter der in Minas zurück. Dort ist zum Beyspiel das Vieh zahm, und die Fazenda's sind mit Gräben und Zäunen umgeben; man braucht daher nur der Kuh das Laço (Schlinge) um die Hörner zu werfen, um sie zu fangen; hier dagegen sprengt man sie zu Pferd durch Wiese und Wald, und muß sich oft durch eine Stange (Vara) vor ihr schützen. In Minas ist das Vieh größer und gibt mehr Milch, daher auch mehr Käse zum Verkaufe; Kälber schlachtet man dort nie, daher setzt man, um den Käse zu scheiden, nicht Kälberlab, sondern das Lab des Anra (Tapirus), des Tarú Canastra (Tatou géant, Azara), der Rehe oder Schweine dazu. Damit die Race des Viehes nicht ausarte, nimmt man in Minas den Stier stets von einer andern Fazenda; dort läßt man die Kuh auch erst im vierten Jahre tragbar werden. Butter versteht man in Brasilien nicht zu bereiten; sie würde aber auch wegen der Hitze nicht haltbar seyn, und das Einsalzen würde sie bey den hohen Preisen des Salzes viel zu kostbar machen. Diese bekannten Regeln der Viehzucht werden hier im Sertam noch nicht genug beachtet. Die Baqueiros, oder vielmehr die Campistos in Minas, haben ein weit leichteres Geschäft als die des Sertam, und tragen deshalb auch nicht die lederne Kleidung, welche hier unentbehrlich ist.

Die Lage von Vareda, in einer weiten, flachen Wiesen-ebene, von sanften Höhen mit Catinga begränzt, wo an einigen Stellen die Logoas der Zabirus, der Dupuyús, der Curicacas und der rothen Vöffelreihler sich ausdehnen, ist nicht unangenehm, aber gewöhnlich von Winden beunruhiget. In allen diesen Ebenen des Sertam, je mehr man sich den großen Campos Gerais von Minas, Goyaz und Pernambuco nähert, wird die Luft von Winden häufig gereiniget, daher herrscht schon so wie man Barra da Vareda im Rücken hat, kein Fieber mehr, und der an die Hitze gewöhnte Reisende findet Morgens und Abends die ihm bisher nothwendige leichte Kleidung zu kühl, und oft selbst am Tage nicht erwärmend genug. Auch wir empfanden zu Vareda sogleich eine Umwandlung von Katharr, der sich indessen bald wieder verlor, so wie wir allmählich an das kühlere Clima uns gewöhnten.

Am 8. früh Morgens verließ ich War ed a, und setzte meine Reise durch sumpfige, mit Wasser und niedrigem Schilf angefüllte Wiesen, in welchen die Hauben-Ante nistet*), durch niedrige Wadungen und trockene dürre Weiden oder Tristen fort. Mancherley naturhistorische Neuigkeiten zeigten sich uns; unter diesen nenne ich nur eine neue Art Nachtschwalbe (Caprimulgus**), hier Oriangú genannt, welche am Tage umher fliegt, und sich auf den Tristen zwischen den grasenden Rindern und Pferden aufhält. Da wir auf unserer heutigen Tagereise viel Wald und Catinga fanden, so zeigten sich auch viele interessante Gewächse; mancherley Singvögel belebten hier wieder die Gebüsche, und unter ihnen zeigte sich uns eine bis jetzt noch nicht gefundene Art von Pirol, der Coffré (Oriolus Jamacaii, Linn.) mit hochorangefarbenem und schwarz buntem Gefieder; ein Vogel, dessen Gesang durch Mannigfaltigkeit und Abwechselung angenehm unterhält; mehrere dieser prachtvollen Thiere gaben, da sie auf einem belaubten Baume saßen, einen herrlichen Anblick. Die Besitzerin einer Fazenda zu Lamburil, einem Dörfchen in einer bergigen Gegend, wo wir gegen Abend eintrafen, Senhora Simoa, nahm uns in ihrem Hause, welches in einem Waldthale am Riacho da Messaque eine angenehme Lage hat, gastfreundschaftlich auf. Wir wurden hier zwar mit vieler Neugierde beschaut, da man noch nie Engländer gesehen zu haben versicherte; dennoch ging uns nichts ab, und wir wurden für

*) Le Canard à Crête. Azara Voyages etc. Vol. IV. pag. 331.

**) Caprimulgus diurnus, ein dicker kurzer Vogel mit großem Kopfe; Weibchen 10 Zoll 2 Linien lang, 27 Zoll breit; Iris kaffehbraun; alle oberen Theile sehr fein niedrig graubraun, rostgelblich und schwarzbraun gemischt; auf dem Kopfe stehen große schwarzbraune Flecken mit breiten rostgelben Rändern, und feingesprengten Pünctchen gemischt; Scapularfedern ähnlich gezeichnet; hier haben die dunkeln Flecken eine Einfassung von feiner rostgelber Zeichnung; über dem Auge ist ein undeutlicher hellgelber Strich; Kinn blaßgelb, graubraun quergestreift; an der Kehle steht ein breiter weißer Quersfleck; die fünf vordern Schwungfedern schwarzbraun, aber in ihrer Mitte steht eine weiße Querbinde; Schwanz fein schwarzbraun und hellgelb marmorirt mit neun bis zehn gefleckten schwarzbraunen Querbinden; Unterhals und Oberbrust fein marmorirt; alle übrigen unteren Theile weiß mit blaß-graubraunen Querlinien; Mitte des Bauches weiß und ungefleckt. Dieser Vogel ist Azar a's Naconda (Vol. IV. Seite 119).

die Nacht mit einigen Brasilianischen Reisenden in ein großes Zimmer einquartirt, wo wir unsere Schlafneze aufhingen. Als die Nacht anbrach, versammelten sich alle Genossen des Hauses, um, wie dieses hier zu Lande der Gebrauch ist, eine Vitaney abzusingen; denn in einsam gelegenen Wohnungen oder Fazenda's ist gewöhnlich in einem der Wohnzimmer ein Kasten oder ein Schrank aufgestellt, in welchem sich einige Bilder von Heiligen befinden; vor diesen knien die Bewohner nieder, um ihre Andacht zu halten. Von Geistlichen, die mit einem Altare umherziehen, wie sie Koster im Certam von Ceara *) fand, habe ich hier nicht reden gehört.

Von Lamburil nach den Gränzen von Minas hin durchschneidet man eine rauhe, einförmig mit Catinga bewachsene, etwas bergige und von Schluchten zerrissene Gegend; man folgt dem Riacho da Messaque, an welchem Anfangs ein sehr angenehmer Weg, im Schatten überhängender, und von schönen Colibris umschwirrter Gebüsche mancherley Art, hinaufführt. Der kleine Bach macht einige Cascaden, und verbreitete eine angenehme Kühle, da die Hitze groß und der Weg zum Theile sehr beschwerlich für unsere Lastthiere war. Dabey vergütete die Mannigfaltigkeit der uns umgebenden Blumen reichlich die kleinen Beschwerden der Reise. Unter den schönen beobachteten Gewächsen nenne ich herrliche Cassia-Stämme**), deren große orangenfarbigen Blumenbüschel den köstlichsten Geruch dufteten***), schöne violett und roth gefärbte, aber geruchlose Passionsblumen (Passiflora), und ein rankendes Gewächs mit hochdunkelrothen Blumen, welches über unseren Häuptern das Gebüsch zu einem Laubengange verflocht †). Die Gesträuche stachlicher Mimosen von unendlich fein gesiedertem Laube waren uns Reisenden auf den zum Theile unwegsamen Pfaden sehr beschwerlich, indem sie den jezt von der Sonne ausgetrockneten gelben oder rothen Letten, aus welchem hier die Oberfläche der Erde besteht, überziehen. Sobald man die Bergrücken erstiegen hat, welche einförmig einander überhöhen und durchaus gleichartig mit Catinga oder Carasco ††) bedeckt sind, folgt man schmalen kleinen

*) Siehe *Koster's travels etc.* Seite 85.

**) *Bactrylobium ferrugineum*, Schrader a. a. D. Seite 173.

***) Diese Art scheint *Cassia mollis*, Vahl, zu seyn.

†) Wahrscheinlich eine neue *Impomoea*. *Impomoea sidaefolia*, Schrader a. a. D. Seite 719.

††) Carasco nennt man die niedrigste Art der Waldungen, oder die letzte Gradation derselben, welche an die großen ausgetrockneten

Wiesen mit mancherley rohrartigen Gräsern angefüllt an dem Flüsschen *Ressaque*, und wird überall durch neue Vogelstimmen und Gewächse angenehm unterhalten. Hier fand ich nicht selten das merkwürdige Nest einer noch nicht beschriebenen Vogelart *), das, aus einer großen Menge dürren Holzes zusammen gesetzt, schwebend aufgehängt und mit einer kleinen runden Öffnung als Eingang versehen ist; der Vogel pflegt alle Jahre ein neues Nest über das alte zu setzen; so daß ich dergleichen Wohnungen von drey bis vier Fuß Länge an einem dünnen Zweige aufgehängt gefunden habe. Bey der Untersuchung einer dieser lustigen Wohnungen fanden wir dieselbe an ihrem unteren Ende von einer unbekanntnen Mäuseart **) bewohnt, während der Vogel selbst den oberen Theil noch im Besitze hatte.

Da, wo der Rasenüberzug die Gebirgsarten dieser Höhen hervorblicken ließ, fand ich Staurolith in einfachen Krystallen, mit etwas Hornblende im Glimmerschiefer. Die Niederwaldungen oder *Carascos*, durch welche wir hinauf ritten, standen in dieser ganzen

ebenen Heiden oder *Campos* Geraes gränzt. Sie erreichen eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß, und scheinen aus ziemlich gleichartigen Holzarten zu bestehen; man kann sie mit den in manchen Gegenden von Deutschland vorkommenden Haselhecken oder Haselgebüschern vergleichen, mit welchen sie sehr viel Ähnlichkeit zeigen; da diese Gesträuche sämmtlich abgestorben waren, so konnten die Gewächse nicht bestimmt werden, welche sie bildeten.

*) *Anabates rufifrons*, auf dem Museum zu Berlin unter dem Namen des *Sylvia rufifrons* bekannt. Seine Länge beträgt 6 Zoll 9 Linien; alle oberen Theile haben ein leichtes blaßes Graubraun, hier und da ein wenig gelblich überlaufen; Stirn und Scheitel mit schmalen zugespitzten Federn besetzt, welche aber keine eigentliche Haube bilden; Stirn dunkel-rostbraun; über das Auge hin zieht ein undeutlicher blaß-weißgraulicher Strich; alle unteren Theile sind blaß-graubräunlich = weißlich gefärbt; Kehle und Mitte des Bauches am weißesten; After und Seiten sind stark gelblich überlaufen; Flügel, so wie die oberen Theile im Allgemeinen etwas oliven = graubräunlich überlaufen.

**) *Mus pyrrhorinos*, die *Katinga-Maus* mit sehr langem Schwanze; ihre Größe ist beynähe die der mittleren Haselmaus; Körper sahlgraubräunlich gemischt, etwa von der Farbe des Hamsters; Gegend um die Nase, die dünnbehaarten ziemlich großen Ohren, und Schenkel in der Gegend des Schwanzes rothbraun.

Gegend zu unserer nicht geringen Überraschung ohne Ausnahme völlig entlaubt da, wie unsere Europäischen Waldungen im Winter. Bey unserer Ankunft zu *Ressaque* erhielt ich über diese Erscheinung keinen befriedigenden Aufschluß. Ein verständiger Pflanzler wollte sie daraus erklären, daß etwa vor zwey Jahren im Monate August ein sehr heftiger Frost das Holz getödtet habe; Andere hingegen suchten die Ursache in einer besonders großen Trockenheit des Bodens. *Ressaque* ist der Name eines kleinen Ortes, wo drey Familien farbiger Leute auf einer sanften, freyen, ringsum von *Carasco* eingeschlossenen Höhe sich angebaut haben und von Viehzucht leben. Die abgestorbenen Gesträuche, welche ringsumher den Horizont begränzen, geben dieser Gegend einen äußerst einförmigen, traurigen Charakter, und nur ein Gebüsch der *Agave foetida*, so wie einige Orangenbäume, erheitern die unmittelbare Nachbarschaft der Lehnhütten. Es ließen sich in dieser traurigen Region selbst nur wenige Thiere erblicken, und nur die schwarze violett-glänzende *Viraboste* mit rother Kehle (*Tanagra bonariensis*) belebte einiger Maßen die abgestorbenen Niederwaldungen ringsumher. Man wies uns in einer dieser Hütten unsere Wohnung an; allein ein Schwarm gefährlicher *Marimbondos* suchte uns diesen Aufenthalt streitig zu machen. Sie waren eben beschäftigt in unserem Zimmer ihr Nest zu erbauen, und Niemand war vor ihrem Stachel sicher; selbst unsere in der Nähe der Wohnung weidenden Lastthiere ergriffen die Flucht; nur dadurch, daß wir alle Thüren und Fenster verschlossen, gelang es uns, die ungebethenen Gäste von uns abzuwehren. Gegen Abend zog ein heftiges Gewitter auf, und sendete einen wahren Gufregen von dickem Hagel begleitet, zur Erde nieder. Meine Leute, welche an der wärmeren Küste nie dergleichen erlebt hatten, hoben höchst überrascht diese durchsichtigen Glaskörner auf, und gaben ihr Erstauen darüber laut zu erkennen.

Ein schmales Wiesenthal zwischen niederen Höhen mit *Carasco* bedeckt, welches etwa vier *Legoa's* weit nach der Fazenda von *Iha* führt, hat einen rauhen eben nicht anziehenden Charakter; denn die niederen einschließenden Gebüsch sind einförmig und zum Theile verdorrt; hohes dürres oder sumpfiges Gras zeigt sich überall, und man hat dabey nicht die mindeste Aussicht. Moos und Farrenkräuter wachsen an diesen Stellen. Einige der vorzüglicheren Singvögel von Brasilien, der *Canario* (*Emberiza brasiliensis*, *Linn.*) und der *Pinrasilgo* (*Fringilla magellanica*) unterhalten den Reisenden durch ihren ziemlich angenehmen Gesang; die *Viraboste* (*Tanagra bonariensis*) zeigt sich in kleinen Gesellschaften; unter ihnen kommen höchst selten die älteren Vögel mit rother Brust vor; eine andere

Tangara, welche ich nirgends beschrieben finde *), sitzt stumm auf den höchsten Spitzen der Gesträuche; man findet hier aber besonders mancherley Arten von Fliegenfängern, und die größeren mit ihnen verwandten Arten, welche Buffon Becardes und Tyrans, Azara aber Suiriris genannt hat. Die Becarden kommen hier seltener vor als in den niederen Provinzen **). Die Gegend flächt sich bis Iha immer mehr ab, und das Gesträuch vermindert sich in demselben Grade, bis man in eine neue Welt, in die weite Ansicht der Campos Geraes tritt. So weit das Auge reicht, dehnen sich daselbst offene waldlose Ebenen oder sanft abgerundete Höhen und Rücken aus, welche mit hohem trockenem Grase und einzeln zerstreuten Gesträuchen bedeckt sind. In diesen weiten Campos, welche sich bis zum Rio S. Francisco, bis Pernambuco, Goyaz und weiter ausdehnen, laufen in verschiedenen Richtungen die Thaleinschnitte, in welchen die Flüsse entspringen, die von diesem erhöhten Rücken herab dem Meere zufließen. Unter ihnen ist besonders der Rio S. Francisco zu bemerken. Er entspringt in der Serra da Canastra, welche man als die Gränze zwischen

*) *Tanagra capistrata*; 6 Zoll 10 Linien lang, 9 Zoll 8 Linien breit. Gestalt ziemlich die eines Dompfaffen (*Pyrrhula*); Bügel und Einfassung des Unterkiefers schwarz; Backen und vordere Hälfte des Scheitels hell graubräuntlich; Kehle, Unterhals, Brust und Oberbauch fahl gelbröthlich; alle oberen Theile aschgraublau.

***) Die beyden gemeinsten Arten derselben hat man gewöhnlich verwechselt, und selbst Sonnini ist in diesen Irrthum verfallen. Die beyden Vögel, der *Lanius Pitangua* des Linné und der *Sulphuratus* sind einander im höchsten Grade ähnlich, wie dergleichen Wiederholungen der thierischen Formen überhaupt in Brasilien sehr häufig vorkommen. Beyde Vögel sind aber durch den Bau ihres Schnabels gar nicht zu verwechseln, indem derjenige, dessen Stimme *Ventivi!* oder *Tictivi!* beständig gehört wird, den dünneren schlankeren Schnabel, der andere hingegen, welcher deutlich *Gnei! Gnei!* ruft, einen bauchigen Schnabel trägt. Sonnini irrt, wenn er sagt: Azara's *Nei-Nei* rufe in Cayenne *Tictivi!* welches, wie gesagt, die Stimme des *Pitangua* ist; ein Irrthum, welchen auch Vieillot in seiner Naturgeschichte der Nord-Amerikanischen Vögel begeht. Er sagt T. I. p. 78: der *Tictivi* rufe zuweilen *Gnei, Gnei!* welches die Stimme der andern Art (*Lanius sulphuratus*, Linn.) ist, wie denn Azara diese beyden in Brasilien höchst häufig vorkommenden Vögel nach ihrer Stimme und Gestalt vorzüglich richtig unterschieden hat.

den Caritanien von Minas Größ und von Goya; ansehen kann. In den Thälern, welche diese weiten nackten Rücken und Flächen durchkreuzen, findet man die Ufer der Flüsse und Bäche von Waldungen eingefast; auch befinden sich noch besonders in den Vertiefungen vorborgen hier oder da einzelne Gebüsch, besonders je mehr man sich den Gränzen von Minas Größ nähert, und diese Art der Bewaldung ist zum Theile einer der eigenthümlichen Charakterzüge dieser offenen Gegenden. Oft glaubt man eine anhaltende Fläche vor sich zu haben, und steht plötzlich an einem schmalen, steil eingeschnittenen Thale, hört in der Tiefe einen Bach rauschen und sieht auf die Gipfel der Waldbäume nieder, welche, von mannigfaltigen Blumen verschieden gefärbt, seine Ufer einfassen. Es herrschen hier bey meistens bedecktem Himmel in der kalten Zeit beständige Winde, und in den trockenen Monathen eine brennende, drückende Hitze; dabey ist alles Gras vertrocknet, der Boden glühend heiß, und Mangel an trinkbarem Wasser. Aus dem Gesagten geht hervor, daß diese Campos Größ des östlichen Brasiliens, obgleich auch waldlos und größten Theils eben, dennoch sehr verschieden von den Steppen sind, deren Vergleichung in der alten und neuen Welt wir auf eine so anziehende Art von Herrn von Humboldt geschildert lesen *); denn die Planos oder die nördliche Steppe am Orinoco und die Pampas von Buenos Ayres sind schon den Campos Größ sehr unähnlich, um so mehr die Steppen der alten Welt. Sie sind nicht völlig eben, sondern mit sanften Höhen und abgeflachten Rücken abwechselnd, daher ist ihr Anblick einförmig und todt, besonders in der Zeit der Trockenheit. Dennoch sind sie nie so nackt wie die Planos und Pampas, und noch weniger als die Steppen der alten Welt; denn überall überzieht ein Gras dieselben, welches oft hoch aufschießt, und niedrigere Gesträuche bedecken gewöhnlich die sanfteren Gründe, auch zuweilen ganze Flächen; daher vermißt man hier mehr die dort so heftige Wirkung der Sonnenstrahlen, und es fehlen folglich die trockenen, heißen Sandwinde der Planos, der Afrikanischen und Asiatischen Steppen, die eine große Beschwerde für die Reisenden in jenen Gegenden sind. Hat man von der Küste aus diese erste Gradation der Höhe des inneren Brasiliens erstiegen, welche in der von mir besuchten Gegend nicht bedeutend hoch ist, indem daselbst kein Schnee fällt, und nur selten Fröste und Hagel sich

*) Ansichten der Natur, Band I. Seite 1, und Voyages au Nouveau-Continent etc, T. II. pag. 147.—149, so wie in der Note.

zeigen, auch ein großer Theil der Bäume zu allen Zeiten des Jahres das Laub behält, welches weiter nach Westen an einigen höhern Puncten schon anders ist, und wandert auf diesen Campos Geraës nach den höheren Gegenden derselben fort, so erreicht man alsdann die Gebirgsketten, welche über dieselben sich hinziehen, die indessen mit den Cordilleren des Spanischen Amerika's nicht zu vergleichen sind, und weder Schneefuppen noch Vulkane haben. Herr von Eschwege hat uns von den höheren Terras in Minas Geraës Nachricht gegeben, und Herr von Humboldt erklärt die Verbindung der Gebirgsketten des Spanischen und des Portugiesischen Amerika's *). Bloß in Rücksicht ihrer belebten Schöpfung kommen die waldlosen Regionen von Süd-Amerika mit einander überein, und sie unterscheiden sich besonders dadurch von den Steppen der alten Welt, daß alle ihre verschiedenen Urvölker zur Zeit der Entdeckung durch die Europäer, Jäger auf der untersten Stufe der Cultur, die der alten Welt hingegen Nomaden waren; ein Zustand, der in Amerika gar nicht existirt hat.

Von der Fazenda zu Ilha aus erreichte ich nach einem Wege von $1\frac{1}{2}$ Legoa bey dem Quartel Geral zu Valo die Capitania von Minas Geraës. Der Weg dahin führt durch mit hohem, verdorrtem Grase bewachsene Ebenen, in welchen man hier und da einzelne vom Winde niedergehaltene Bäume und zerstreut stehende Gebüsche erblickt. Hier zeigten sich mancherley neue Vögel, unter andern der Fliegenfänger mit langem Gabelschwanz (*Muscicapa Tyrannus*, Linn.), der wegen seiner langen, unbehülfslichen Ninderfedern nur einen sehr schlechten Flug hat, und andere Arten desselben Geschlechtes. Von Blitzen umleuchtet erreichte ich Valo, ein schlechtes Haus von Letten, wo sich ein Posten von einem Furiel (Jourier) und zwey Soldaten befindet, welche von dem Fähnrich hierher gesendet werden, der seinen Posten zu Arroyal do Rio Pardo hat. Sie sind bestimmt, zur Verhinderung jedes Unterschleifes alle aus- und einziehenden Reisenden zu visitiren, und jetzt das Spanische Geld (Cruxados) gegen Portugiesisches einzuwechseln, wobey die Regierung gewinnt. Obgleich das Haus zu Valo uns nicht einmahl gegen den eindringenden Regen schützte, so beschloß ich dennoch einige Zeit hier zuzubringen, um die Campos Geraës näher kennen zu lernen.

Es war gerade um das Ende der Regenzeit, als ich mich hier aufhielt; auch herrschte schon eine ziemliche Trockenheit mit vielem

*) Voyage au Nouveau - Continent etc. Tom. II. pag. 153.

Winde, und abwechselnd traten heftige Gewitter und kleine Regenschauer ein. Die Witterung war für uns, die wir während des Aufenthaltes an der Küste an ein ganz anderes Klima gewöhnt waren, sehr unangenehm, kalt und rauh. Früh Morgens bey Nebel stand das Thermometer von Reaumur auf 14 Grad, und bey trockenem Wetter und schwachen Sonnenblicken oder bedecktem Himmel und Wind am Mittage auf 19 $\frac{1}{2}$ Grad. Diese Temperatur, so wie die gänzliche Abwesenheit der Mosquiten erinnerte uns lebhaft an das Vaterland, und veranlaßte uns, andere Kleidungsstücke anzulegen. Auch fanden wir es zuträglich, uns stark zu bewegen; daher wurden Excursionen in allen Richtungen dieser einsam rauhen Gegend unternommen. Wir fanden in diesen Campos Geraes, da, wo sie an den Certam von Bahia gränzen, einzelne, zerstreute, jedoch bedeutend von einander entfernt liegende Fazenda's oder Wohnungen, wo man Mays und andere Gewächse pflanzt; Viehzucht bleibt aber immer der Haupterwerbszweig der Bewohner, obgleich die Anzahl des Rindviehes in diesen Gegenden gegen die ungeheure Anzahl desselben in den Planos gar nicht in Vergleichung zu bringen ist *). Das Vieh gibt wegen der trockenen Weide wenig Milch, so daß man dieses dem Deutschen erfreuliche Labfal kaum um Geld erhalten konnte. Pferde werden hier viele gezogen; auch sind alle hiesige Einwohner, wenn sie sich von Hause entfernen, immer zu Pferde, und selten sieht man einen Fußgänger. Die rehllederne Kleidung der Baqueiros ist deswegen auch hier allgemein. Das weibliche Geschlecht trägt runde Filzhüte, und ist eben so an das Reiten gewöhnt, wie das männliche. Um die Rehfelle recht geschmeidig zu machen, reibt man sie, nachdem sie gegerbt sind, mit Ochsenhirn ein; auf diese Art färben auch die Wilden in Nord-Amerika ihre Thierfelle. Man behauptet indessen im Certam, daß dergleichen Häute zwar sehr geschmeidig seyen, aber nicht länger als ein Jahr ausdauern; um ihnen eine größere Haltbarkeit zu geben, reibt man sie deshalb zuerst mit Salg und alsdann mit Hirn.

Der Handel von Minas nach Bahia wird hier auf verschiedenen Straßen betrieben. Große Tropas von 60 bis 80 und mehreren Maulthierern ziehen ab und zu, um die verschiedenen Waaren zu transportiren, wozu vorzüglich Salz gehört, an welchem in Minas Mangel ist. Sie laden zu Valo ab, um sich visittiren zu lassen, und folgen dann gewöhnlich der Straße am Rio Gavião

*) *Alex v. Humboldt Voyage au Nouveau-Continent etc. Tom. II. 17. Chap.*

hinab. Der Anblick einer solchen Tropa, wie ihn (in der Quart-Ausgabe) die Vignette des 7. Abschnittes dieses 2. Theiles der Reisebeschreibung gibt, ist interessant, da er diese Campos Geraës charakterisirt. Sieben Thiere bilden eine Lot, und werden von einem Manne getrieben, beladen und gefüttert. Der erste Esel des ganzen Zuges hat eine bunt verzierte, mit Glocken behangene, Halfter. Dem Zuge voran reitet der Herr der Tropa mit einigen Theilnehmern oder Gehülften zur Seite, sämmtlich mit langen Degen bewaffnet, mit hohen, braunledernen Stiefeln, und einem großen weißgrauen Filzhute bekleidet. Solche Züge unterbrechen zuweilen die todte Einförmigkeit dieser Campos.

Man trifft in diesen Gegenden wenig Menschen; desto reicher ist die thierische und vegetabilische Schöpfung, so daß man die rohen Bewohner darüber wohl vergessen kann. Wirklich ist die Natur dieser Campos Geraës von der der niederen Küsten-Region so sehr verschieden, daß der Naturforscher hier lange Beschäftigung findet, wenn er die erforderliche Zeit darauf verwendet; manche dieser zerstreuten Naturmerkwürdigkeiten werden nur gelegentlich, und daher nach und nach gefunden; und von den Bewohnern des Landes, den rohen, indolenten, und mit ihrer Viehzucht einzig beschäftigten Baqueiros darf er keine Unterstützung erwarten; selbst zur Jagd kann man ihre Hülfe für Geld nur mit Mühe erlangen. Weit noch von jedem Anspruche auf den Nahmen gebildeter Menschen entfernt, sehen sie das Studium der Naturgeschichte, und die damit verbundenen Arbeiten, als eine alberne, kindische Beschäftigung an. Man erhielt hier nichts, was man nicht selbst auffand oder erjagte; deßhalb waren meine Jäger unermüdet beschäftigt.

Die Zahl der Quadrupeden ist hier geringer als in den niederen Waldgegenden. Man findet indessen im Campo Geral eine Hirschart, die man Veado campeiro *) nennt; wahrscheinlich der Cervus mexicanus der Naturforscher, welche die Größe unseres Rehbockes erreicht, ein dreyzackiges Gehörn trägt, geschwänzt und rothbraun gefärbt ist. Diese Thiere ziehen die offenen Campos dem Walde vor, und entfliehen mit gewaltigen Sprüngen, wenn sie den Feind bemerken. Sie sind nicht leicht zu schießen, insbesondere muß man den Wind wohl beobachten, wenn man sie in den Schuß bekommen will. Man benuzet Fleisch und Fell dieser Thiere. Folgt man dem

*) Der Guazuti des Azara. Auch Hr. v. Humboldt's Maticani in den Planos von Galabozo gehört ohne Zweifel hierher; denn auch Azara merkt eine weiße Spielart unter diesen Hirschen an.

Campo noch weiter hinein bis zu den Quellen des Rio S. Francisco, so findet man, besonders in der Serra da Canastra und in andern großen Waldungen, die große Hirschhart, welche ein Gehörn trägt, das fünf und mehrere Spitzen an jeder Stange bildet, und welche hier Veado Galhero oder Çuçuapara genannt wird; sie ist wahrscheinlich identisch mit dem Guazupucu des Azara. In den Thalwäldern leben das Veado Mateiro und Caringeiro*), welche beyde mit Hunden gejagt, und wie die andern Arten benutzt werden. Von dem großen Hirsche, welchen ich jedoch nicht gesehen habe, erzählt man, daß er angeschossen, wohl auf den Jäger losgehe, was auch unsere Europäischen Brunsthirschen öfters thun. Jedoch rühmt man hier dieser Brasilianischen Thierart nicht den großen Verstand nach, welcher in einem neuerlich über Brasilien erschienenem Werke unserm Europäischen Hirsche zugeschrieben wird**); daß er nämlich, wenn er verwundet worden ist, heilende Kräuter aufzufinden wisse, und sie in die Wunde stecke. Schwerlich dürften unsere Deutschen Jäger Beispiele eines solchen Verstandes oder verständigen Instinctes jemahls bey den Thieren beobachtet haben. Nächst den Hirscharten bewohnt der Guará oder Lobo***) diese offenen Gegenden. Er scheint in dem größten Theile von Süd-Amerika in den von Waldungen entblößten Gegenden gemein zu seyn; daher hat ihn Cuvier mit Recht für den *Canis mexicanus* erkannt; passender jedoch dürfte es seyn, ihn nach seinem Aufenthalte im Campo zu benennen, wodurch er vollkommen charakterisirt wird. Man hat ihn auch *Ursus cancrivorus* benannt; er hat aber mit dem Bären nichts gemein; mit größerem Rechte dagegen kommt dieser Nahme dem Süd-Amerikanischen Lotor oder *Procyon* zu, welcher in der Nähe der Ostküste die Mangue-Gebüsche bewohnt, und daselbst unter dem Nahmen des Guassini (*Guaxinim*) bekannt ist. Der Guará oder rothe Wolf ist indessen hier zu Baló noch selten; etwas weiter nach Minas hinein aber häufig. Alle Bewohner haben mich einstimmig versichert, daß er sich nie am lebenden Raube vergeife.

Die Wälder und Gebüsche, besonders die der Thaleinschnitte, bewohnt, als eine Eigenheit dieser Gegend, der schwarze Guariba (*Mycetes*), wahrscheinlich der Carana des Azara. Das männliche Thier hat ein schön kohl-schwarzes, langbehaartes Fell, das des weib-

*) Guazupita und Guazubira des Azara.

***) Siehe von Schweges Journal von Brasilien, Heft I. Seite 202 in der Note.

***) Der Aguara-Guazu des Azara.

lichen hingegen ist blaß-graugelblich = fahl, eine auffallende Verschiedenheit, die sonst unter den Affen selten gefunden wird. Dem Männchen stellt man seines schönen schwarzen Felles wegen, das zu Satteldecken verarbeitet wird, sehr eifrig nach; daher findet man jetzt die weiblichen Thiere häufiger als die männlichen. Von *Mycetes Belzebul* scheint sich die genannte Art besonders durch die verschiedene Färbung beyder Geschlechter zu unterscheiden; denn bey jenem ist auch das Weibchen schwarzbraun. Diese Affen, da sie nur die *Catingas* bewohnen, kann man indessen nicht eigentlich als Thiere des *Campo* betrachten; dagegen gehört hieher noch mit vollem Rechte der große Ameisenbär (*Myrmecophaga jubata*, *Linn*), der *Tamandoa Bandeiro* oder *Cavallo* der Brasilianer, der außerordentlich häufig angetroffen wird. Die Menge der Termiten-Gebäude, welche in sehr abgeflachter Gestalt überall auf dem *Campo* dergestalt verbreitet sind, daß man je 10 oder 20 Schritte von einander entfernt eines derselben findet, bieten ihm eine sehr reichhaltige Nahrung dar; er scharret mit seinen großen Klauen Löcher in diese Gebäude, in welche nachher kleine Eulen ihre Nester anlegen.

Unter den naturhistorischen Bekanntschaften, welche ich hier zu machen Gelegenheit fand, war indessen die des Amerikanischen Straußes oder *Ema* (*Rhea americana*) vom lebhaftesten Interesse für mich. Dieser größte Vogel der neuen Welt zeigt sich in den *Campos Gerais*, da er selten gejagt wird, sehr zahlreich. Hier in der Gegend von *Balo* zog jetzt ein weiblicher Vogel mit 14 Jungen, die vor etwa sechs Monathen ausgebrütet worden sind, umher. Niemand hatte ihn beunruhiget, bis wir raubslüchtige Europäer anlangten, und sogleich Anschläge auf sein Leben machten. Da diese Vögel sehr scheu und vorsichtig sind, auch den Jäger in weiter Ferne wittern, so muß man mit vieler Vorsicht zu Werke gehen, um ihrer habhaft zu werden. Ein Pferd wird im Laufe von ihnen ermüdet, da sie nie geradeaus, sondern in vielen Wiedergängen entfliehen. Bey der ersten Erscheinung des *Ema* mit seinen vierzehn mehr als halberwachsenen Jungen, welche wir mehrere Tage vergeblich erwarteten hatten, legten sich drey meiner Jäger sogleich in's Versteck, und ließen sich die stolzen Vögel zutreiben, die aber diesmal zu klug waren und sich nicht überlisten ließen. Zufällig erschien ein berittener und bewaffneter *Baqueiro*, welcher ein guter Jäger war; dieser unternahm es sogleich, mir einen solchen Vogel zu verschaffen. Er verfolgte die Schaar der *Ema's* zuerst langsam, dann in vollem Galopp, und hielt sie öfters durch Börgreifen um, worauf es ihm glückte, die Bande zu trennen, und, indem er schnell vom Pferde sprang, einen der Jungen zu erlegen. Ein gut angebrachter Schuß

von groben Schrotten tödtet den größten Ema sogleich. Wir wiederholten diese Art von Jagd häufig, und es glückte einem meiner Jäger, dem man drey dieser Thiere zugetrieben hatte, einen alten Vogel zu erlegen. Dieser ausgewachsene Ema, es war ein Weibchen, maß in der Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende 4 Fuß 5 Zoll des alten Pariser Mases, und klafferte in der Breite 7 Fuß; sein Gewicht war 56½ Pfund. In seinem muskulösen Magen fand ich kleine Cocosnüsse und andere sehr harte Früchte; auch mancherley Grünes, Überreste von Schlangen, Heuschrecken (*Grillus*) und andern Insecten. Das Fleisch des Ema hat einen etwas unangenehmen Geruch, und wird daher nicht gegessen, soll aber die Hunde sehr fett machen. Aus der gegerbten und schwarz gefärbten Haut werden hier zu Lande Weinkleider verfertigt, an welchen die Narben der Federn sichtbar bleiben. Die Haut des langen Halses benutzte man zu Geldbeuteln, die großen weiß gefärbten Eyer, wenn sie in der Mitte durchschnitten werden, als Cuias oder Schlüsselchen, und die Federn zu Wedeln.

In der Gesellschaft des Amerikanischen Straußes oder Ema lebt in allen diesen Campos ein anderer sehr schneller Laufvogel, der *Cariema* *) (*Dicholophus cristatus*, *Illigery*), dessen laute, hellklingende Stimme wir überall vernahmen; sie besteht in vielen, kurz hinter einander wiederholten, von der Höhe zur Tiefe herabfallenden Tönen. Oft sahen wir diese vorsichtigen Thiere paarweise gleich Putern umher laufen; aber nie wollte es uns gelingen, einen derselben zu erlegen. Ich hatte diese Jagd mit der Flinte lange Zeit vergebens versucht, bis eines Tages ein gefälliger Pflanzler aus der Nachbarschaft bey mir eintraf, welcher einen raschen Schimmelhengst ritt. Er erfuhr zufällig meinen Wunsch, diesen Vogel näher kennen zu lernen, und versprach mir sogleich, zu zeigen, wie man sich dieser Thiere bemestern müsse. Nun ritt er in dem trockenen Grase nach der Gegend hin, wo man die Stimme dieser Vögel vernahm, und setzte, als er dieselben in's Auge bekam, seinen Hengst in einen raschen Trab. Die Jagd ging auf diese Art unermüdet über sanfte Höhen und weite Ebenen fort, und bestand hauptsächlich in der Kunst, den schnell laufenden Vogel immer von den Gebüschen abzuhalten.

*) *Palamedea cristata*, *Linn.* — *Cariama Marcgraf* pag. 81. — *Azara* scheint einen jungen Vogel beschrieben zu haben, welches die Färbung beweiset, die er für die Iris und den Schnabel angibt; indem die erstern bey alten Vögeln immer perlfarbig-weiß, der letztere aber zinnoberroth gefärbt ist.

Mit ungeduldigem Blicke verfolgten wir von unserer Wohnung aus den unaufhörlich trabenden Waqueiro, bis endlich der Vogel ermüdet war. Er fliegt alsdann etwa 300 Schritt weit über der Erde hinschwebend fort; seine schwachen Flügel versagen aber bald ihren Dienst, und nun ist der Jäger seiner Beute gewiß. Der Vogel sußt entweder auf einen niederen Baum, oder drückt sich platt an die Erde nieder; im ersteren Fall wird er herabgeschossen und im andern lebendig ergriffen. Das letztere glückte unserem Waqueiro; er stieg vom Pferde, und überbrachte mir, zu unserer Aller Freude, den schönen *Ceriema* lebendig.

Dieser interessante Vogel, von dem man im 13. Bande der *Annales du Museum d'histoire naturelle de Paris* die beste, dennoch aber nicht ganz getroffene Abbildung findet, scheint für Amerika das zu seyn, was der *Secretar* (*Gypogeranus africanus*) für Afrika ist; beyde haben in ihrer Körperbildung, wie in ihrer Lebensart, viel Ähnlichkeit. Der *Ceriema* ist ausgezeichnet durch einen Büschel schmaler verlängerter Federn, welche über der Nase aufgerichtet stehen; sein Hals ist mit langen schönen Federn bedeckt, die er nach Art unserer *Rohrdomeln* (*Ardea stellaris*, *Linn.*) aufblähet, dabei hat sein Schnabel eine lebhaft zinnoberrothe Farbe. Seine Flügel sind kurz und schwach, dagegen sind die langen Füße desto besser zum Laufen eingerichtet. Das Fleisch, dem Hühnerflesche an Geschmack ähnlich, wird sehr geschätzt; dennoch wird er deßhalb nicht gejagt. Meine Jäger, welche diesen Vögeln besonders eifrig nachstellten, fanden am Ende des Februars auf einem niederen Baume im Campo ein Nest derselben. Es war aus Reisern erbaut, mit Bretten bedeckt, und enthielt zwey junge Vögel. Um die alten bey dieser Gelegenheit zu erhaschen, verbargen sie sich in der Nähe dieses Baumes; allein die schlauen Vögel ließen sich nicht hintergehen. Außer diesen haben die großen Campos des inneren Brasiliens noch manche interessante Arten von Vögeln, unter andern den großen *Tucan* (*Ramphastos Toco*, *Linn.*), eine große Menge von *Fliegenvögeln* (*Trochilus*), mancherley *Tangaras* (*Tanagra*) und verschiedene bisher den Naturforschern noch unbekannte Arten, zum Beispiel den blauen weißschwänzigen Jäger *); den gehörnten *Fliegenvo-*

* *Corvus cyanoleucus*; 13 Zoll 5 Linien lang, 22 Zoll 4 Linien breit; an der Stirn ein Büsch von schmalen, $9\frac{1}{2}$ Linie langen, rückwärts gekrümmten Federn, welche sich von allen übrigen des Scheitels sehr auszeichnen; Kopf, Hals und Brust schwarz, am Ober-
Tritten schön blaß-indigo-blau überlaufen; Seiten

gel *); den Fliegenvogel mit dem violetten Halsbände **); die gelb-

des Unterhalses; Rücken, Unterrücken, Flügel und Wurzelhälfte des Schwanzes vom schönsten ungemischten Indigoblau; Brust, alle unteren Theile und die Spizenhälfte der Schwanzfedern sind rein schneeweiß. — Er wird im Lande Piom = Piom genannt.

**) *Trochilus cornutus*; eine Tierde dieses vorzüglich schönen, beliebten Geschlechtes; Männchen 4 Zoll 5 Linien lang, 4 Zoll 5 bis 6 Linien breit; Schnabel gerade, und $6\frac{1}{3}$ Linie lang; Schwanz lang und schmal keilförmig zugespitzt; die beyden mittleren Federn sind 3 Linien länger als die nebenstehenden, diese wieder um beynähe $8\frac{1}{2}$ Linie als die nächstfolgenden; Scheitel und ganzes Gesicht mit prachtvoll dunkelblauen festen Schillerfedern bedeckt; sie sind über jedem Auge an 4 Linien lang, und bilden daher auf jeder Seite des Kopfes einen zugespitzten Federzopf, welcher prachtvoll violett, feuerroth und grün im Lichte schillert; der übrige Scheitel ist dunkelblau, nach dem Lichte lebhaft blaugrün, stahlblau, himmelblau und ultramarin-blau schillernd. Kinn, Kehle, Seiten des Kopfes bis zum Ohre sind dunkelblauschwarz, aber mit gewöhnlichen nicht schillernden Federn bedeckt, welche aber in der Mitte der Kehle beynähe 6 Linien lang sind, und hier einen spitzigen Federzopf oder Bart bilden, welcher über die milchweißen Federn des Unterhalses herab liegt, und von ihnen auf das netteste gehoben wird. Der ganze Unterhals von der blauen Kehle an, so wie alle unteren Theile und der Schwanz, sind milchweiß; Seiten der Brust kupfergrün; Hinterkopf und alle oberen Theile goldglänzend kupfergrün, eben so die inneren und äußeren Deckfedern der Flügel und die zwey langen mittleren Schwanzfedern; die beyden schönen Federbüschel oder Hörner des Vorderkopfes bestehen ein jedes aus 6 größeren hinter einander gestellten Federn; ihre Spitze ist goldgrün, die Mitte goldfarbig, und die Wurzel feurig kupferroth. — Ich beschrieb diesen neuen Fliegenvogel etwas weitläufiger, weil er ganz vorzüglich schön ist. Herr Lemminck hat während des Druckes dieses zweyten Bandes meiner Reisebeschreibung, in seinem *Nouveau recueil de planches coloriées d'oiseaux*, den hier erwähnten Fliegenvogel unter dem Nahmen *Trochilus bilophus* abbilden lassen. Ich hatte ihm diese von uns in den *Campes Veracés* zuerst aufgefundenene schöne Gattung mitgetheilt.

**) *Trochilus petasophorus*; 4 Zoll $10\frac{1}{2}$ Linie lang, 6 Zoll 8 Linien breit; Schnabel nur sehr wenig gekrümmt; Schwanz abgerundet mit breiten starken Federn; ganzes Gefieder schön goldglänzend-grün; die Schwanzfedern mit dunkelblauen etwas violett-schillernden Spizen; Kehle grün, nach dem Lichte in verschiedenen Schattirungen schillernd; Unterhals, Brust und Oberbauch grün, schön blau schillernd; Bauch etwas weißlich gemischt; vom Mundwinkel

röthliche Drossel *), welche ein sonderbares künstliches Nest von Letten erbaut, und von den Bewohnern deßhalb João de Barro genannt wird; der Fink mit zugespitztem schwarzem Federbusche **) und die Gule des Campo ***), welche in die Termitengebäude auf der Erde ihr Nest anlegt. Der große Tucan, dessen colossaler rother Schnabel von den Mineiros zuweilen zu Pulverhörnern verarbeitet wird, fand sich besonders da ein, wo in der Nähe der Wohnungen Goyava-Bäume (*Psidium pyrifera*) angepflanzt waren; allein er war äußerst schwer zu schießen.

Ich fand zu Balo einen Unterofficier (Furiel), welcher etwas gebildet war, und mir über sein Vaterland manche Nachricht gab;

zieht ein schön dunkelblau schillernder Streif bis zum Ohre, und von hier bis in den Nacken; unter dem Ohre befindet sich ein schöner Busch breiter, abgerundeter fester Metallglanz = Federn, welche prachtvoll violett glänzen und schillern: er ist im Nacken unterbrochen. After, Steiß und untere Schwanzdeckfedern sind rein weiß.

*) *Tardus sigulus*. Mus. Berol.

**) *Fringilla ornata*; 4 Zoll 7 Linien lang, 6 Zoll 11 1/2 Linie breit; Scheitel mit einem hohen Federbusche von schmalen, mit den Spitzen rückwärts gekrümmten, über 8 Linien hohen Federn; sie sind schwarz, so wie die Einfassung des Schnabels, Kinn, Kehle, Mitte des Unterhalses, der Brust und des Bauches. — Seiten des Kopfes und der Kehle weiß; Seiten des Halses und aller unteren Theile, so wie der Bauch, After und Steiß fahl = gelbröthlich; Hinterkopf und Nacken weißlich = grau; alle oberen Theile aschgrau; große Flügeldeckfedern und obere Schwanzdeckfedern weiß, erstere hell aschgrau gemischt; Wurzel der vierten und fünften Schwungfeder weiß, daher ein weißes Fleckchen auf dem Flügel entsteht; Schwanz an der Wurzelhälfte weiß, die beyden mittleren Federn beynahe gänzlich graubraun, die übrigen mit schwarzer Spitzenhälfte und einem kleinen, schwarzen Striche an der äußeren Fahne aufwärts. Das Weibchen ist einfach unansehnlich graulich oder gelblich und bräunlich gezeichnet, trägt keinen Federbusch, hat aber auch den an der Wurzel weißen Schwanz.

***) *Strix cucularia*. Molina's Naturgeschichte von Chili, S. 255. Azara Voyages etc. Vol. III. pag. 123. Diese Gulen sind sehr gemein im Campo Geral, und nisten in die von den Gürtel- und anderen Thieren in die Termiten-Gebäude gegrabenen Höhlen.

Molina sagt in seiner Beschreibung nichts von den dunkeln Flecken des Unterleibes, welche ich an den Brasilianischen Wägeln dieser Art gefunden habe: doch hat er vielleicht in seiner oberflächlichen Beschreibung dieses Charakters zu erwähnen vergessen. Es ist gewiß, daß die von mir gefundene Gule die *Ucucurea* des Azara ist.

er war einer der beyden Soldaten, welche den Engländer Mawe auf seiner Reise nach Tejuco begleitet hatten. Einzig und allein auf seine Gesellschaft eingeschränkt, verlebte ich hier acht Tage bey sehr rauhem unangenehmen Wetter, alsdann aber erheiterte sich der Himmel, der Thermometer stieg bedeutend, und es trat starke Hitze ein. Am Mittag stieg der Thermometer in wenig Minuten in der Sonne auf $30\frac{1}{2}$ Grad Reaumur, während er sich im Schatten eines offenen von der offenen Luft getroffenen Hauses auf 20 Grad erhielt. Die Hitze war hier um so drückender, als man wegen des gänzlichen Mangels an Wäldern und Bäumen den ganzen Tag hindurch den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist. Überall waren Gras und Gewächse in wenigen Tagen wie verbrannt, und die Maulthiere fanden wenig Nahrung. Die Emas, die sich bisher bey dem schlechten Wetter wenig gezeigt hatten, erschienen nun, Alt und Jung, häufig, und so erhielt ich noch einen dritten dieser Vögel, der so schwer war, daß er von Einem Manne nicht getragen werden konnte, und dessen Zubereitung für die Sammlung meine Leute einen ganzen Tag hindurch anhaltend beschäftigte.

Eine nicht unbedeutende Ausbeute gaben uns nebenher auch unsere botanischen Excursionen. Wir fanden mancherley uns neue Gewächse, unter andern sehr niedrige, schöne Mimosen, welche mit weiß und rosenrothen, und eine andere mit scharlachrothen Büscheln von Staubfäden geziert waren *); allein getäuscht sah ich meine Hoffnung, den einzigen unsern europäischen Fichten ähnlichen Baum von Brasilien, die Araucaria hier anzutreffen, welche übrigens in Minas und in anderen Theilen des hohen inneren Landes gefunden wird **). Die niedrigen blühenden Gesträuche des Campo waren, wie gesagt, von einer großen Menge von Colibris und Fliegenvögeln umschwärmt. Von diesen niedlichen Thieren hat man geglaubt, daß sie bloß von dem Honig der Blumen lebten; allein schon Doctor Brandes, der Übersetzer von Molina's Naturgeschichte von Chili, fand in ihrem Magen Insectenreste, und die Sache verhält sich auch vollkommen so.

Nachdem ich mich eine Zeit lang an den Gränzen von Minas aufgehalten hatte, fühlte ich mich wegen einer durch das Clima erzeugten Unpäßlichkeit, welche durch Vernachlässigung ernsthafter

*) *Acacia asplenioides*. *Nees Ab Esenb.*: A. inermis, foliis bipinnatis, partialibus bitrijugis, propriis 12 — 15 jugis sessilibus, petiolo communi hirsuto, spicis globosis pedunculatis terminalibus corymbosis.

***) Siehe *J. Mawe's travels etc.* pag. 273 u. a. a. D.

hätte werden können, genöthiget, das weitere Vordringen in jene Provinz aufzugeben. Unbedeutende Unpäßlichkeiten, besonders Wunden, und selbst Hautkrankheiten nehmen in diesem warmen Clima bey Vernachlässigung leicht einen üblen Charakter an. Viele Bewohner dieser Gegend, welche bey Anlegung der Waldstraße von Ithéos gebraucht worden waren, haben von hartnäckigen, zum Theile langsam geheilten Wunden oder Hautkrankheiten noch die Spuren und Narben; ja nach zwey Jahren noch offene Wunden an ihrem Körper. Die schlechten gesalznenen Nahrungsmittel tragen nicht wenig zur Verderbniß der Säfte bey, die sich in böartigen Geschwüren offenbart *), und die Vermischung der verschiedenen Menschen-Racen in diesem Welttheile, wo die Volksmenge aus Blendlingen der weißen, rothen und schwarzen Race besteht, soll mancherley neue Krankheiten erzeugt haben, die man vorher nicht kannte **).

Ich will bey Gelegenheit dieser Campos Geraës einige Worte über das Clima und über die Schilderungen folgen lassen, welche wir von diesem Lande besitzen.

Ungeachtet des Gesagten, daß nämlich die heißen Länder durch mancherley Krankheiten, besonders dem Ausländer gefährlich sind, so vermißt man daselbst andere den gemäßigten und kalten Theilen unserer Erde eigenthümliche, und hierher gehören besonders Brustbeschwerden, Gicht und dergleichen, woran man hier weit weniger leiden soll. Brasilien hat durch seine bedeutende Ausdehnung vom Aequator bis zum 35. Grad südlicher Breite eine sehr verschiedene Temperatur, und es ist vorzugsweise die Region, von welcher diese Reisebeschreibung handelt, sowohl vom Clima als durch den Boden vorzüglich begünstiget. Fruchtbar kann man dieses Land größten Theils nennen; denn Wärme und Feuchtigkeit sind in seinen meisten Provinzen in dem richtigsten Verhältnisse vereiniget. Nur die höheren Gegenden haben in der heißen Zeit zum Theile Wassermangel; doch ersetzt alsdann der Thau einiger Maßen dieses nöthige Bedürfniß, ohne daß jedoch in jenen Gegenden Zeiten der Austrocknung vermieden werden können, die einen großen Theil des Viehstandes hinwegraffen. In dieser trockenen, heißen Hälfte des Jahres regnet es nicht, die Erde berstet vor Hitze und Trockenheit, und man hat am Morgen und Abend selbst nur wenige Erholung, in-

*) Siehe *Southey* history of Brazil Vol. I. p. 328. und *Piso* von den Krankheiten.

***) *Ibid.* p. 327.

dem der Wechsel dieser bey uns so angenehmen Stunden der Kühlung zu schnell geschieht. Da Tag und Nacht einander ziemlich gleich sind, so hat man lange Nächte, die gewöhnlich schon bald nach 7 Uhr eintreten. In den niederen und ebenen Küstenländern von Brasilien ist Alles ganz anders; dort lebt man in der heißen Zeit weit angenehmer, weil Lüfte, Gewässer und hohe Wälder überall Vinderung geben, und in den kalten Monathen bleibt ebenfalls stets eine angenehmere Temperatur; es friert nie, und ich habe den Thermometer nie unter 13 Grad Reaumur gefunden; dabey beobachtete ich in der heißen Zeit im Schatten nie viel über 30 Grad, woraus für das ganze Jahr eine sehr gleiche, angenehme Temperatur hervorgeht, die in der kalten Zeit unserem schönsten Frühjahre etwa gleich kommt, wo auch Blumen und Früchte gefunden werden. Nicht in der kalten Zeit, sondern gerade dann, wenn die Periode der Hitze und Trockenheit ihren höchsten Grad erreicht hat, pflegen sich die heftigen Gewitter einzustellen; alsdann wird die lechzende Erde mit unendlich fruchtbaren Regen getränkt und neu belebt; sichtbar erhebt sich nach einigen Wochen dieser abwechselnden heftigen Regenschauer bey größerer Wärme die verdorrte Vegetation des Campo, oder der höheren offenen Gegenden, und selbst in den niederen bewaldeten Provinzen tritt ein neues, kräftigeres Leben der vegetabilischen Schöpfung ein. Gewöhnlich sind Februar, März, April und May Regenmonathe, und die auf sie folgenden Monathe Juny, July, August, September nennt man die kalte Jahreszeit, auf welche alsdann October, November, December, Jänner, wo die größte Hitze ist, u. s. w., folgen. Diese Jahreszeiten sind aber in den verschiedenen Gegenden von einander abweichend, je nachdem sie mehr nördlich oder südlich liegen. In manchen Jahren regnet es kaum sechs Wochen etwas anhaltend, in anderen dauert diese Zeit länger; doch irrt man sehr, wenn man sich einbildet, es regne täglich und die ganze Zeit hindurch anhaltend. Man hat überhaupt von jenen entfernten Ländern bey uns eine zum Theile sehr unrichtige Idee, wozu besonders gewisse Reisende beygetragen haben, welche sich nicht bloß an dasjenige hielten, was sie selbst sahen, so wie Schriftsteller, welche Schilderungen von Ländern geben, die sie nie gesehen haben. Solche Beschreibungen, in dem Sorgestuhle entworfen, nachdem aus allen bekannten Schriften über den gewählten Gegenstand das Interessanteste ausgehoben und ohne Sachkenntniß nach Gefallen geordnet ist, können vielleicht wegen ihrer Schreibart und der angenehmen Darstellung anziehen; sie bleiben aber ohne Werth, da sie überall Blößen geben. Falsche, übertriebene Schilderungen sind da nicht zu vermeiden, wo die eigene Ansicht,

die Wahrheit fehlt; es werden Dinge auf das Ganze angewendet, die nur für seine einzelnen Theile gehören, und wie könnte man zum Beispiel von einem so großen Lande, wie Brasilien ist, Übereinstimmung in allen Theilen erwarten, da doch jede Provinz ihre Eigenheiten hat. So findet man zum Beispiel von Brasilien gesagt, daß baumartige Farrenkräuter überall vorkommen; man findet die Schönheit des Landes im Allgemeinen übertrieben; man liest von schnatternden und klappernden Affen, von schmetternden Singvögeln, von Pomeranzenbäumen in den Wäldern, von der Agave foetida (Baum-Aloe) auf Bäumen; von einer Menge alberner, den Schlangen angepöbelten Eigenschaften, und erhält übertriebene Schilderungen der Wälder; denn selten wird man alle die anziehenden interessanten Gegenstände so vereinigt finden, wie manche Schriftsteller sich in ihren Lehntühlen einbilden mögen, nachdem sie diese Beschreibungen von Reisenden entlehnt haben, die ebenfalls zu blutig zu schildern pflegen u. s. w.

III.

Reise von den Gränzen von Minas Geraës nach Arrayal da Conquista.

Varede. Die Geschäfte der Baqueiros. Jagd der Unze. Arrayal da Conquista. Besuch bey den Camacans zu Siboya. Einige Worte über diesen Stamm der Urbewohner.

Um von unserem bisherigen Aufenthalte nach der Hauptstadt Bahia zu gelangen, muß man den Sertam der Capitania quer durchschneiden; ich reisete daher auf demselben Wege, welchem ich gefolgt war, wieder längs dem Ribeirão da Ressaque hinab nach Varede. Die Hitze war drückend, desto wohlthuernder aber der Schatten, welchen alte Mimosen, mit vielästigem weißlich gefärbtem Stamme und zart gefiedertem lebhaft grünem Laube uns gaben. Schöne Cassia-Stämme mit rundlich geschlossener und mit hochgelben Blumen überladener Krone erfreuten uns durch ihren Wohlgeruch. Ich fand am Ressaque ein getödtetes Jacaré (*Crocodylus sclerops*), dessen Vorkommen an dieser Stelle beweiset, daß dieses Reptil selbst zuweilen hoch hinauf in den kleinen Bächen steigt. Termiten-Gebäude waren in allen offener und bewaldeten Gegenden unendlich häufig; sie entstehen nach und nach durch immer neu hinzugesetzte Erdhaufen oder Nester, welche sich endlich zu einem Ganzen vereinigen, da Regen und Bitterung sie abflächen und in die Form des Ganzen niederdrücken. Wie unendlich groß ihre Menge sey, davon kann man sich einiger Maßen eine Vorstellung machen, wenn man die große Ausdehnung des inneren Brasiliens bedenkt, dabey die Zahl der kleinen Thierchen in Anschlag bringt, welche ein einziges solches Gebäude bewohnen, und nun hinzusetzt, daß man nicht zwanzig Schritt weit gehen kann, ohne auf eine solche Wohnung zu stoßen. Azara erwähnt dieser Termiten unter dem Nahmen Cupiy *).

*) Azara Voyages etc. Vol. I. p. 190.

Nachdem wir auf der Fazenda zu Vareda wieder angelangt waren, beschäftigten wir uns einige Zeit mit der Jagd der zahlreichen Sumpfvogel, welche man in den größten Europäischen Museen selten so vereinigt findet, als hier. Die Geschwader der rosenrothen Löffelreiher (*Platalea Ajaja*, Linn.), die Jabirus, die Tuyuyús, Curicacas, die Ceriemas, Caroês und andere mehr, leben hier alle gesellschaftlich vereint; ziehen von einer Lagoa zur andern, und jede Art zeigt in dieser natürlichen Menagerie, den originellen Charakter, welchen die Natur ihr einprägte. Unsere Jagdzüge fielen in Absicht auf die Ceriemas und Curicacas (*Tantalus albicollis*, Linn.) immer ungünstig aus, dagegen erhielt ich einige bis jetzt von den Naturforschern noch nicht gekannte Vogelarten. In den Catingas leben hier zwey Arten von Papageyen, der Papagayo verdadeiro (*Psittacus amazonicus*, Lath. und Kohl.) welcher wegen seiner Gelehrigkeit im Sprechen, Pfeifen und Singen am liebtesten ist, und eine andere Art, welche ich *Psittacus vinaceus* *) benannt habe; beyde ziehen gegen Abend unter lautem Geschreye in die höheren Stellen des Waldes auf ihren einmahl erwählten Standort, um daselbst zu übernachten. Hier darf sie alsdann der Jäger nur erwarten oder aussuchen, um eines glücklichen Schusses gewiß zu seyn. In allen Tristen ist hier auch der Dornkibitz (*Vanellus cayennensis*) unendlich häufig; er ist, wie die meisten Vogelarten, sehr menschenscheu, zwischen dem weidenden Viehe aber sieht man ihn ruhig auf dem Boden umher spazieren; indessen Pirole und der weiße Caracara (*Falco crotophagus* oder *degener.*) ruhig auf dem Rücken der Kühe sitzen. Der Spiegel der Gewässer war von mancherley Arten und Taucher-Arten belebt, unter denen sich zwey Arten durch ihr angenehm abwechselndes Gefieder auszeichneten; der Aréré (*Anas viduata*, Linn. **) und eine andere schöne Artenart mit schwarzem Kopfe, welche Linnée *Anas dominica* benannt hat.

Die belebte, immer schöne, immer thätige und mannigfaltige Natur bildet hier einen auffallenden Contrast mit dem großen Haufen der Bewohner, welche roh und unwissend sind, wie das Vieh, welches sie beständig warten, und das der einzige Gegenstand ihrer

*) Herr Doctor Kuhl, dem ich die Beschreibung dieser bis jetzt verkannten Papageyen-Art mittheilte, hat sie in seinem *Conspectus Psittacorum* p. 77 bekannt gemacht.

**) Von Buffon in dem *Planches Enluminées* Nr. 808 sehr gut abgebildet. Sie lebt auch am Senegal in Afrika, woher man nach Frankreich den Brasilianischen völlig ähnliche Exemplare gesendet hat.

Gedanken ist. Die Baqueiros kann man in der That lederne Menschen nennen; denn vom Kopfe bis zu den Füßen sind sie in diesen Stoff gehüllt. Ihr runder lederner Hut dient ihnen im Nothfalle zum Teller, Trinkgefäß u. s. w.; und ihr lederner Anzug, den sie oft in langer Zeit nicht ablegen, schützt sie in den dornigen Wildnissen, in denen sie einen großen Theil ihres einförmigen Lebens zubringen müssen, um das Rindvieh auf die bereits oben beschriebene Weise zu hüten und einzufangen, welches letztere oft nicht ohne Lebensgefahr abgeht. Weniger beschwerlich ist das Einfangen der Pferde; man treibt ihre Trupps zusammen, und bringt sie in den bey der Fazenda angebrachten Coral, der von starken Pfählen umgeben ist. Hier untersucht man die etwa beschädigten Thiere, zähmt die Fohlen u. s. w. Der Coral hat zwey Abtheilungen, um die Pferde und das Hornvieh zu trennen. Will man von den erstern einfangen, so tritt ein Baqueiro mit dem Laço (Lauffchlinge) in die Mitte des Platzes, und läßt die Pferde im Kreise um sich herum laufen. Die Schlinge ist ein langer Strick, der an einem Ende einen eisernen Ring hat, durch welchen das andere Ende gezogen wird; man faßt dieselbe weit geöffnet in die rechte Hand, den übrigen Theil des Strickes aber regelmäsig in Windungen kurz zusammen in die linke, und indem man sie nun beständig über dem Kopfe schwingt, wird sie von dem Baqueiro, der durch lange Übung dieses Geschäft mit einer seltenen Geschicklichkeit verrichtet, unter 50 bis 60 und mehrere dicht zusammen gedrängte Pferdeköpfe richtig auf den zum Fange bestimmten geworfen. Sobald das Pferd sich gehalten fühlt, zieht es rückwärts, um sich von dem Stricke zu befreyen, worauf alsdann mehrere Leute über dasselbe herfallen, es greifen, knebeln und niederwerfen. Die gefangenen Pferde geberden sich oft unbandig, steigen, schlagen über, zerrn, springen, schlagen aus u. s. w.; allein die ihnen um den Hals gelegte und sich immer fester ziehende Schlinge macht es ihnen unmöglich, lange Widerstand zu leisten. Nicht selten beschädigen sie sich dabey selbst, und ich sah bey dieser Behandlung eine Stute auf der Stelle todt niederfallen. Ein solcher Verlust wird indessen bey der großen Menge von Pferden, die man unterhält, leicht verschmerzt. So wie das junge, unbandige Pferd gefangen ist, wird es sogleich gesattelt und ihm ein Saum angelegt, worauf ein Neger-Junge es besteigt, spornet und peitscht; es wird alsdann losgelassen, und rennt nun im Kreise umher, oder steigt und schlägt aus; allein der Baqueiro sitzt unbeweglich fest, und mättet das Thier völlig ab, bis es in Schweiß gebadet, zitternd sich dem Stärkern ergibt, worauf es dann bald völlig gezähmt wird. Die Baqueiros suchen eine Ehre in dieser Bän-

digung wilder Pferde, und sie haben es darin zu einer seltenen Fertigkeit gebracht; doch nehmen sie auch öfters Schaden dabey. Kostet es indessen auch einem das Leben, der reiche Eigenthümer achtet es nicht hoch; es ist ja nur ein Neger-Junge, der hier nicht höher geachtet ist, als das Vieh. Die *Volas* *) des Spanischen Amerika's, die man in der Pampas von *Buenos Ayres* und allen jenen benachbarten Gegenden gebraucht, um das Vieh, so wie wilde Thiere, damit einzufangen, ja die man selbst gegen den Feind mit Vortheil angewendet hat, sind verwandt mit dem *Lazo*; man kennt sie aber hier im *Sertam* nicht.

So beschwerlich und ermüdend die Arbeiten der *Baqueiros* sind, so bringen sie dagegen die übrige Zeit gewöhnlich in der höchsten Unthätigkeit bey ihrem Viehe hin, und schlafen oder ruhen ganze Tage. Essen und schlafen sind dann ihre einzigen Unterhaltungen. Ihre Nahrung ist kräftig; denn sie leben von Milch, die man bloß zur Consumtion oder zur Vereitung von Käsen, aber nicht zum Verkaufe benutzt, und von *Mandiocca*-Mehl und getrocknetem Ochsenfleisch. Dieses letztere zu bereiten salzt man das Fleisch nicht ein, sondern schneidet es so auseinander, daß es in schmale Lagen oder Bänder zerfällt; diese werden auf Stricken von Ochsenhaut in der Sonnenhitze getrocknet, und erhalten auf diese Weise in einem bis zwey Lagen eine solche Festigkeit, daß sie hart und klingend wie Horn werden; nur ist bey dieser *Procedur* einige Aufsicht nöthig, damit die Sonne und die Luft recht in alle Höhlungen eindringe.

Der Ertrag der Viehwirthschaft im *Sertam* ist beträchtlich, da man hier eine vortreffliche Gelegenheit des Absatzes nach der Hauptstadt hat; in anderen Gegenden des inneren Brasiliens, in welchen man überall ausgebreitete Viehzucht besitzt, fehlt dieser Absatz, und das Vieh ist daher dort ungleich geringer im Preise. Am *Rio S. Francisco* kauft man einen großen schweren Ochsen für 2000 *Reis* (etwa $\frac{1}{2}$ *Carolin*), in *Bahia* hingegen galt er zu dieser Zeit etwa 9 bis 11,000 *Reis*. Die Besitzer dieser Vieh-Fazenda's senden gewöhnlich ein bis zwey Mahl im Jahre Ochsenherden (*Boiadas*) oder Pferde (*Cavalerias*) nach der Hauptstadt, wo sie schnell verkauft werden. Den bedeutenden Ertrag dieses Handels kann man leicht berechnen; denn wenn man eine *Boiada* nur zu 150 bis 160 Stück annimmt, so gibt dieß schon zu einem Mittelpreise von 10,000 *Reis* der Ochse, einen Ertrag von 5000 *Pataken* (etwa 5000 *Gulden*).

*) Siehe *Azara* *essais sur l'hist. natur. des quadr. du Parraguay* Vol. I. p. 52 et 125, so wie in verschiedenen anderen Schriftstellern.

Die Pferde sind hier im Verhältniß theuer; denn man verkauft ein schlechtes, stark gebrauchtes Pferd selten unter 16 bis 18,000 Reis. Der Vortheil der Viehzucht wird in diesen Gegenden dadurch besonders groß, daß man keine bedeutenden Kosten dabey hat; die nöthigen Sclaven sind die einzigen erforderlichen Auslagen, da das Futter für das Vieh in diesen Climates, wo es immer Sommer ist, zu keiner Zeit etwas kostet; es geht Jahr aus Jahr ein in der Weide, und nur anhaltende Dürre kann ihm nachtheilig werden. Unendlich viel bedeutender könnte indessen in diesen Gegenden der Gewinn aus der Viehzucht werden, wenn die Bewohner nicht immer bey den alten Gewohnheiten stehen blieben, und selbst über Verbesserung nachdächten, oder von den in andern Ländern längst aufgenommenen, einige Kenntniß zu erlangen suchten.

Einen interessanten Anblick gewähren diese weiten Triften, angefüllt mit Rindvieh und Pferden, zwischen denen hier und da ruhig und ungestört mancherley große Vögel umherschreiten. Hier üben, im vollen Gefühle ihrer Kraft, die Stiere ihre Herrschaft über die Herden. Ein jeder von ihnen hält seinen District, den er brummend mit niedergesenktem Kopfe vertheidiget, indem er, mit dem Fuße in dem Boden wühlend, den benachbarten Gegner zum Kampfe heraus fordert. Oft kommen diese stolzen Thiere alsdann zusammen, kämpfen Stunden lang, und der Besiegte räumt dem Sieger das Feld. Das hiesige Rindvieh ist mittelmäßig groß, fleischig und stark; die Stiere haben größere Hörner als bey uns, und am Ende des Schwanzes eine dickbehaarte Quaste; ihre Farbe ist schwarzbraun, oder graugelblich-fahl, und nur selten gefleckt. Man zieht auch Schweine im Sertam, welche viel Speck geben.

Ein Hauptgeschäft, welches dem Waqueiro ebenfalls obliegt, ist der Schutz der Herden gegen die Raubthiere. Man kennt in diesen Wildnissen drey Arten von großen Katzen, welche dem Rindviehe und den Pferden nachstellen; die gefleckte Unze, Yaguareté (Onça pintada), den schwarzen Zieger (Tigre) und die rothe Unze*) (Onça Cuçuaranna). Die erstere und letztere sind die gewöhnlichsten, und von der ersteren gibt es zwey Varietäten oder Rassen, gerade wie bey dem Panther und dem Leoparden von Afrika. So wie man dort eine Art mit zahlreicheren und kleineren Flecken hat, so auch in Brasilien; von beyden habe ich die Felle erhalten, ohne aber das ganze Thier zu sehen. In vielen Gegenden von Brasilien belegt

*) *Felis Onca*, Linn., *Felis brasiliensis* und *Felis concolor*, Linn.; die letztere scheint unbezweifelt *A z a r a's* Guazuara zu seyn.

man die größere Unze, welche sich durch eine geringere Anzahl großer Ringflecken auszeichnet, mit dem Nahmen *Cangussú*, im Certam von Bahia aber belegte man die kleiner gefleckte Art mit dieser Benennung. Wenn man, wie die Französischen Naturforscher gethan haben (*Dictionnaire des sciences naturelles* T. VIII. p. 225.), annehmen will, daß der schwarze Zieger nur eine Varietät der gefleckten Unze ist, so müßte er nothwendig zu der klein gefleckten Raçe oder dem *Cangussú* des Certam von Bahia gehören; denn die auf seiner kohlschwarzen Haut noch dunkler angedeuteten Flecke sind klein und zahlreich. Ich habe dunkelbraune große Katzenfelle gesehen, welche kleine, schwarze, runde und volle Flecke hatten, diese gab man ebenfalls für die Art des schwarzen Ziegers aus; daher muß ich glauben, daß diese große raubgierige Raçe eine von der gefleckten Unze verschiedene Art ausmacht. Die rothe Unze (*Felis concolor*, *Linn.*), oder der *Guazara* des *Nazara* ist am wenigsten gefährlich, ob sie gleich sehr groß wird; sie wagt sich nur an das junge Vieh, da hingegen die gefleckte und der schwarze Zieger den schwersten Ochsen fangen, und ihn weite Strecken mit dem Gebisse hinweg zu schleifen im Stande sind. Sie tödten oft mehrere Stücke in Einer Nacht, saugen ihnen das Blut aus, und fressen erst später von dem Fleische. Gewöhnlich hält man auf den Fazenda's gute Hunde zur Jagd dieser gefährlichen Raubthiere, mit welchen man der blutigen Spur folgt, wenn die Unze vom Raube gesättiget, sich in einem benachbarten dornigen, oder mit Bromelien angefüllten Dickichte zur Ruhe begeben hat. Sobald das Raubthier die Hunde gewahr wird, sucht es einen schräg geneigten Baum zu erklimmen, und wird mit der gehörigen Vorsicht von dieser unsicheren Wohnung herabgeschossen; eine Ansicht dieser Art von Jagd gibt (in der Quart-Ausgabe) die Bignette dieses VI. Abschnittes. Allein nicht immer geht die Jagd so leicht ab; denn recht starke Unzen räumen den Händen nicht so leicht das Feld; sie tödten im Gegentheile öfters einen oder ein Paar derselben, nehmen sie selbst mit und verzehren sie. Nicht gar weit von *Valo* befand sich im Certam eine berühmte große Unze, welche den Hunden nie aus dem Wege ging. Drey *Baqueiros* waren eines Tages im Walde dem Viehe gefolgt, und ihre umherschweifenden Hunde hatten zufällig die frische Fährte des Raubthieres gefunden und dasselbe gestellt. Die drey Männer waren ohne Schießgewehre, bloß mit ihren lanzenartigen *Baras* bewaffnet, und überlegten, ob es demnach rathsam sey, die seltene Gelegenheit zu benutzen. Sie entschlossen sich dazu, und gingen mutbig auf das drohend zwischen den tapferen Hunden stehende Unthier los. Die Unze griff sogleich an, und verwundete die drey Jäger nach

einander, welche ihr aber mit ihren Stangen wiederholte Stöße und eine Menge Messerstiche beibrachten. Einer von ihnen, der weniger Muth hatte, suchte sich, nachdem er verwundet worden, zurück zu ziehen. Schon befand sich der Tapferste unter den Klauen des Feindes niedergeworfen, als der Furchtsame sich wieder ermannte; beyde griffen mit neuem Eifer an, und tödteten das Thier mit vielen Stößen. Kaum konnten die schwer Verwundeten gegen Abend nach Hause zurück kehren. Sie zeigten den Ort an, wo sie so ehrenvoll gekämpft hatten; man ging dahin, und fand die stolze Unze in ihrem Blute ausgestreckt von mehreren getödteten braven Hunden umringt. Dieser in jener Gegend des Sertam allgemein bekannte Vorfall, der mir von glaubwürdigen Männern mitgetheilt ward, beweiset, daß man unrecht hatte, wenn man die Süd-Amerikanische Unze feig nannte; auch hatte man überall in Brasilien, besonders in früheren Zeiten, wo die Raubthiere in bewohnten Gegenden noch häufiger waren, einzelne Fälle gehabt, wo Menschen angefallen und getödtet wurden, ob dieß dennoch gleich weit seltener vorfällt, als man dasselbe von Indien und Afrika erzählt. Verschiedene Schriftsteller haben Beyspiele ähnlicher Vorfälle aufgezeichnet, zum Beyspiel der Jesuit *Ekart* (siehe von *Murr's* Reisen einiger Missionäre u. s. w. Seite 542) und Andere. Außer den genannten großen Arten findet man im Sertam von *Bahia* noch mehrere kleine, zum Theile ebenfalls schön gezeichnete wilde Katzen; unter ihnen nenne ich, als mir bekannt, den *Mbaracayá* (*Felis pardalis*), den *Gato Murisco*, oder in manchen Gegenden *Hyrára* (*Felis Yaguarundi*); ferner eine rothe ungeflechte Art, wahrscheinlich den *Eyra* des *Uzara*, und eine neue bis jetzt noch nicht bekannte, welche ich, ihres sehr langen Schwanzes wegen, *Felis macroura* nannte. Von ihr habe ich eine vorläufige Notiz dem Herrn Doctor *Schinz* in Zürich mitgetheilt, der sie in seiner Übersetzung von *Cuvier's* *Regne Animal*, zu benutzen wünschte. Sie hat beynähe die Zeichnung des *Mbaracayá* oder *Chibiguazu* des *Uzara*, ist aber kleiner, schlanker, und hat einen weit längeren Schwanz.

Die Jagd der verschiedenen eßbaren Thierarten würde den *Baqueiros* eine angenehme Abwechslung in ihren Nahrungsmitteln verschaffen können, wenn Pulver und Bley in diesen Gegenden nicht so seltene, theure Artikel wären. Eben deswegen sind auch in vielen Gegenden die Jäger selten, und die Bewohner bleiben unabänderlich bey ihrer Nahrung von *Mandiocca*-Mehl, schwarzen Bohnen und Ochsenfleisch.

Die einförmige Lebensart, welche den *Baqueiro* an das Vieh fesselt, mit dem er zusammen aufwächst, bildet rohe, unwissente,

gegen alles Ubrige gleichgültige Menschen, die weder über sich selbst nachdenken, noch irgend einige Kenntniß von der sie umgebenden Welt haben. Schulen und Lehranstalten für das Volk sind hier eine völlig unbekannte Sache, und es ist eben so wenig für die geistige Bildung dieser Menschen, als für die Erhaltung ihres Lebens durch ärztliche Hülfe gesorgt. Daher bleibt für diese weiten, schwach bevölkerten Länder noch unendlich viel zu wünschen und zu thun, worauf eine thätige, für das Wohl ihrer Untertanen besorgte Regierung gewiß mit der Zeit ihr Auge richten wird.

Das Wetter, welches zu *Vareda* bisher windig und kühl gewesen war, erlitt jetzt eine bedeutende Veränderung. Es trat eine beträchtliche aber doch noch durch Wind etwas gemilderte Hitze ein. Am 5. März, einem der heißesten Tage, stand am Mittag der Thermometer von *Reaumur* auf $28\frac{1}{2}$ Grad, Abends in der Dämmerung desselben Tages auf 15 Grad, und eine Stunde später, als der Thau fiel, auf 14 Grad. Der letztere war während der schönen, hellen Nächte außerordentlich stark; er allein ernährt die von der Hitze des Tages lehzende Vegetation.

Da ich, meiner angestrengten Bemühungen ungeachtet, manche naturhistorische Gegenstände, die ich hier aufzufinden gehofft hatte, nicht zu sehen bekam, so beschloß ich *Vareda* zu verlassen, und nach *Araya da Conquista* zu reisen. Ich verließ daher die offenen Campos, durchzog mit meiner Troja eine mit dichten *Catinga's* oder trockenen Niederwaldungen bedeckte Gegend, und übernachtete zu *Os Porcos*, wo ein Paar farbige Leute einsam mit ihren Familien wohnen. Sie nähren sich von ihren Pflanzungen und der Viehzucht, und wissen in ihrer Abgeschlossenheit nichts von der übrigen Welt, weshalb denn auch unsere Ankunft sie in nicht geringes Staunen versetzte. Sie versammelten sich, begafften uns, und bathen sogar alle ihre Nachbarn, zu ihnen zu kommen, um die in ihrem Hause angekommene große Seltenheit zu besehen. Sie betasteten unsere Haare, befragten uns, ob wir lesen, schreiben und betheuen könnten, ob wir Christen seyen, welche Sprache wir redeten, und gönnten uns nicht eher einige Ruhe, bis wir ihnen Proben von allen unseren Fertigkeiten gegeben hatten. Die Schnelligkeit indessen, mit welcher wir schrieben, unsere Bücher mit Kupferstichen, die Farben und die Zeichnungen, so wie Doppelflinten, die wir ihnen zeigten, erregten bey ihnen eine große Verwunderung, und sie gestanden endlich ein, daß unsere Lage wirklich besser sey als die ihrige, da wir die Welt kennen zu lernen im Stande seyen; bemerkten aber nebenher doch einstimmig, es gäbe doch sonderbare Menschen in der Welt, welche es nicht scheuten, sich den Gefahren und Beschwer-

den so weiter Reisen auszusetzen, um die kleinen Insecten und Pflanzchen in fernen Ländern aufzusuchen, die hier höchstens verwünscht oder von den Kühen aufgesucht würden.

Um einem schönen Paare des *Luzophylax* (*Mycteria americana*) nachzustellen, blieb ich einen Tag zu Porcos; allein obgleich diese Vögel sich hier beständig an einer gewissen Lagoa aufhielten, so waren wir doch nicht so glücklich, einen derselben zu erlegen, da sie äußerst scheu und vorsichtig sind. Ich war indessen Zeuge, daß diese Thiere auch auf Raub ausgehen; denn ich sah einen derselben einen Wasservogel im Fluge auf das heftigste verfolgen.

Von Porcos aus erreichte ich in einer sehr kleinen Tagereise das Arrayaal da Conquista, den Hauptort dieses Districtes. Auf diesem Wege fand ich interessante Gegenden, welche besonders mit schönen Waldungen bedeckt waren. Mancherley schöne, blühende Bäume und Gesträuche zierten mit ihren mannigfaltigen Blumen den Weg, und einige Arten derselben dufteten einen angenehmen Jasmin-Geruch; Cupim-Gebäude sind überall in dem schattenreichen Walde zerstreut. Einige ringsum vom Walde eingeschlossene Wiesen unterbrechen angenehm die Einförmigkeit der Gebüsche; ihr lebhaftes Grün, mit mancherley schönen Grasarten und rohrartigen Gewächsen, die die Aufmerksamkeit des Botanikers fesseln, erinnerte an die frischen Wiesen der gemäßigten Zone, und was noch mehr das Andenken an die stillen, anziehenden Waldscenen meines Vaterlandes belebte, war ein Reh, welches wir in dem hohen Grase weidend erblickten. Gewöhnt, allen Thierarten sogleich den Krieg zu erklären, schlichen unsere Jäger, von den Gebüschen gedeckt, heran, um es zu schießen; es wurde angeschossen und entfloh; die Hunde verfolgten es vergebens, und es ist ohne Zweifel die Beute eines der Bewohner von Porcos geworden, welcher Zeuge dieser Jagdscene war. An einem alten Stamme fand ich die schöne grüne unschädliche Natter, welche man hier Cobra verde nennt, die aber nicht mit jener schädlichen Art verwechselt werden darf, welcher man in anderen Gegenden denselben Namen gibt. Ich fand auf dem Arrayaal zufällig den Capitam Moor Antonio Dies de Miranda, den Commandanten dieses bedeutenden Districtes, der mich in seinem jetzt unbewohnten Hause gastfreundtschaftlich empfing und beherbergte.

Arrayaal da Conquista ist der Hauptort dieses Districtes, der ungefähr so viel bedeutet, als eine Villa an der Küste. Er besteht aus etwa 30 bis 40 kleinen, niedrigen Häusern und einer noch jetzt im Baue begriffenen Kirche. Die Bewohner sind arm; daher haben die reichen Gutsbesitzer dieser Gegend, die Familie des

Coronel João Gonsalves da Costa, der Capitam Moor Miranda und noch einige Andere den Bau derselben bis jetzt auf ihre Kosten betrieben. Außer dem nöthigen Lebensunterhalte, welchen die Bewohner aus den Pflanzungen ziehen, erhält diese Gegend etwas Nahrung durch den Absatz der Baumwolle und der Ort selbst durch den Ochsenhandel, welcher nach Bahia getrieben wird; auch werden die vom Rio S. Francisco kommenden Boiadas hier durchgetrieben, und man sieht zuweilen in einer Woche über 1000 Ochsen nach jener Hauptstadt ziehen. Dieses Vieh wird auf dem weiten Wege gewöhnlich mager; alsdann läßt man es hier eine Zeit lang in der Weide gehen, um es sich erst wieder erhohlen zu lassen. Ein großer Theil der Bewohner sind Handwerker und müßige junge Leute, welche mancherley Unordnungen veranlassen, da hier keine Polizey ist. Trägheit und leidenschaftlicher Hang zu geistigen Getränken sind Hauptzüge dieser Leute, daher sind Streitigkeiten und Ausschweifungen sehr häufig; auch fliehen die besseren und angeseheneren Bewohner der Gegend diesen überberufenen Ort, und leben auf ihren Fazenda's im Lande zerstreut. Sehr oft wurden wir Fremde hier von Betrunknen belästiget, und es kostete uns oft sehr viele Mühe, diese unangenehmen, zudringlichen Menschen wieder los zu werden. Da, einer gefährlichen Landesitte gemäß, Jedermann sein Stilet oder Dolch im Gürtel trägt, so fallen unter diesem rohen, unmoralischen, durch keine Aufsicht gezügelten Volke, nicht selten Mordthaten und Gewaltthatigkeiten vor, wie denn auch vor wenigen Wochen einer der Bewohner einen andern durch einen Flintenschuß verwundet hatte. Es ist aus diesen Gründen dem Reisenden anzurathen, daß er zu Arrayaal da Conquista die möglichste Vorsicht gebrauche, um sich und seine Leute vor Unannehmlichkeiten zu bewahren. Naturforscher finden hier unter den Bewohnern immer einige Jäger, welche zur Anschaffung naturhistorischer Gegenstände gebraucht werden können. Man verschaffte mir hier unter andern den Brasilianischen Fuchs, der eine Nacht vorher die Hühner der Bewohner heimgesucht hatte. Dieses Thier ist Ara's Aguarachay, eine fahl-graugelbliche und weißgrauliche Art, die ohne Zweifel über ganz Südamerika verbreitet ist; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die grauen Surinamischen, vielleicht selbst die Virginschen Füchse von dieser Art sind. In den meisten Gegenden der Ostküste nennt man dieses Thier Cachorro do Mato, zu Conquista aber verwechselte man es mit einer andern Art, und nannte es Raposa. Vergleicht man seine Bildung und Farbenvertheilung aufmerksam mit der des Pensylvanischen Fuchses (*Canis griseo argenteus*, Renard tricolor), so findet man im Allgemeinen viele Ähnlichkeit, und es ist eine Frage, ob

der Aguarachay nicht als eine durch das Clima erzeugte Abart des andern betrachtet werden muß. Die Lage von Conquista ist übrigens nicht unangenehm, besonders wenn man aus der Vertiefung eines sanften Thales gegen den hohen, sanft abgerundeten Wald Rücken hinblickt, an dessen dunkelbewaldetem Abhange der Ort in einem weiten, länglichen Quadrate erbaut ist, dessen obere Seite die in der Mitte desselben stehende Kirche auszeichnet. Ringsum ist alles dichter, dunkler Wald; daher zeigt sich das Quadrat, als ein hellgrüner Wiesenplatz, mit seinen darauf erbauten Häusern sehr angenehm. Vor Zeiten war diese ganze Gegend Wald und Wildniß. Ein Conquistador, ein unternehmender Capitam aus Portugal, kam als ein Abenteuerer mit einem bewaffneten Trupp zuerst hierher, und bekriegte die damahls diesen Landstrich bewohnenden Urbewohner, die Camacans, die sich bis in die Gegend der jetzigen Villa da Cachoeira de Paraguaçu oder bis zu dem Wohnsitz des Stammes der Cariri- oder Kiriri-Nation ausgedehnt haben sollen. Er eroberte den Platz, und gründete das Arrayal, dem man den Namen Conquista beylegte. Nachdem er sich endlich mit den Wilden in ein Einverständnis eingelassen, und den Anfang gemacht hatte, sich anzubauen, bemerkte er, daß seine Soldaten sich von Tag zu Tag verminderten; er erfuhr endlich, daß die Wilden sie einzeln unter mancherley Vorwand in ihre Wälder lockten und sie daselbst tödteten. Ein Soldat, den ein Indier auf solche Weise so weit in den Wald geführt hatte, daß er sich nun seiner bemächtigen zu können glaubte, war stark genug, den Camacan mit seinem Messer zu tödten, und öffnete bey seiner Zurückkunft in das Arrayal dem Commandanten über das treulose Betragen der Indianer die Augen. Dieser lud nun, nachdem er vorher seine Leute die Waffen hatte bereit halten lassen, alle Wilden zu einem Feste ein, und als die sorglose Menge, nichts ahnend, sich der Freude überließ, schloß man sie plötzlich von allen Seiten ein, und tödtete sie größten Theils. Seitdem zogen sich die Wilden mehr in die Waldungen zurück, und das Arrayal erhielt Ruhe und Sicherheit. Die zunehmende Bevölkerung schränkt nun diese Wilden immer mehr ein; sie leben aber jetzt noch einzeln in kleinen Rancharias oder Aldeas (Dörfern) vereint, zum Theile kaum gekannt in den großen Wäldern, welche sich vom Rio Pardo, am Rio dos Ilhéos bis zum Rio dos Contas ausdehnen. Sie reichen hier nicht ganz bis zur Seeküste hinab, denn dort streifen beynah bis zu dem letztgenannten Flusse einzelne Gesellschaften der Patachos. Die den Portugiesischen Anstellungen näher gelegenen Aldeas der Camacan-Indier pflanzen Mais, Baumwolle und Bananen, sind aber dem ungeachtet noch völlig roh; sie

gehen zum Theil noch nackt, und ihre Hauptbeschäftigung bleibt immer die Jagd. Die Regierung hat Directoren, welche Portugiesen sind, in diese Dörfchen eingesetzt, um jene Wilden zu civilisiren; allein dieses Mittel fruchtet nur wenig und sehr langsam, da die Directoren selbst rohe Menschen, oft Soldaten oder Seeleute, und eben nicht geeignet sind, sich Vertrauen zu erwerben. Man tyrannisirt die armen Indier, gebraucht sie wie Sklaven, verschickt sie, commandirt sie zum Wegbaue, zum Holzhauen, zu weiten Botweggängen, hiehet sie gegen feindliche Tapuyas auf, und bezahlt sie gar nicht, oder nur schlecht, weshalb sie denn auch, bey der ihnen noch immer inwohnenden Liebe zur Freyheit, sehr gegen ihre Unterdrücker eingenommen sind.

Ich hatte auf der Reise durch die Urwälder noch völlig rohe Camacans gesehen; jetzt war ich daher begierig ein Dorf dieser Leute zu besuchen, welches eine Tagereise vom Arrapal entfernt war, in den hohen Urwäldern an der schon früher erwähnten Serra do Mundo Novo liegt, und den Nahmen Siboya trägt. Der dahin führende Pfad ist wild und uneben, und mächtige Anhöhen wechseln ununterbrochen mit kleinen Thälern ab. Bey dem Eintritte in diesen Weg ist die Gegend noch etwas bewohnt; das Land ist vom Holze befreyt und zu Pflanzungen benutzt; allein bald vertieft man sich in Waldungen, welche eine einsame, erhabene Urwildniß bilden. Sie haben besonders an ihrer vorderen Gränze geschlossene Dickungen von dem hohen Taquarussú-Kohre, in welchem wir den schwarzen und weißen Würger (*Lanius picatus*, *Linn.*) zum ersten Male fanden. Weiterhin sind die hohen Waldbäume mit den sonderbarsten Schlinggewächsen verflochten; an den faulenden Urstämmen wuchern Farrenkräuter, Piper, Begonia, Epidendrum, Cactus und andere Pflanzengeschlechter, und die hier herrschende einsame Stille wird von dem lauten Rufe der scharlachrothen Araras und des Curucua (Trogon) oder anderer Vögel unterbrochen. Hier wo der Freund und Forscher der Natur bey jedem Schritte von neuen interessanten Gegenständen unterhalten wird, müßte man lange verweilen, und sich in diese Wildniß vertiefen können, um den neuen jetzt zuerst erblickten Thieren nachzueilen. Mancherley schöne Vögel unterhielten uns, unter andern war hier der bunte Manakin mit zwey verlängerten Schwanzfedern (*Pipra caudata*, *Lath.*) sehr häufig, und wir schossen eine schöne neue Tangara *) mit hochgelb gefärbtem Scheitel. Durch

*) *Tanager auricapilla*; 6 Zoll 2 1/2 Linie lang, 8 Zoll 11 Linien breit; Scheitel hoch citronengelb; Stirnrand, Seiten des Scheitels und Augen-

mancherley Abwechslungen der Gegend, welche dem Reiter ein kaum gangbares Pfädchen zeigt, erreichten wir das Wiesenthal *Tiboya*, und von hier aus ringsum von hohen geschlossenen Urwaldungen umgeben, die kleinen stillen Hütten jener Indier, die jetzt schon anfangen, sich in den Willen ihrer Unterdrücker zu beugen, und ihre Sitten und Gebräuche anzunehmen. Diese Wohnungen waren von einem dichten Gebüsch von Bananen-Bäumen eingeschlossen, hinter welchen sich unmittelbar, gleich den Pfeilern eines Säulenganges, die hohen Urstämme dicht aneinander gedrängt, und mit tausendfältigen Gewächsen verflochten, gleich einer Wand erhoben; aus ihrem Dunkel schallte häufig die angenehme Stimme der Laube hervor, welche die Portugiesen *Pomba margosa* (*Columba locutrix*) nennen. Die Bauart jener Hütten ist einfach von Holz und Letten, und sie sind mit Baumrinden gedeckt. Die Bewohner, welche zum Theile schon etwas bekleidet, zum Theile aber noch völlig nackt einher gingen, pflanzen Mais, Bananen, Mandiocca, etwas Baumwolle, und Bataten in Menge; zufrieden mit den Producten, wie sie die Mutter Natur ihnen reicht, waren sie indessen bis jetzt noch zu träge, sich *Farinha* zu bereiten.

Herr *Capitam Moor Miranda*, der in der Nähe in den großen bergigen Wildnissen eine Menge Rindvieh wild erzieht, hatte jetzt zufällig hier Geschäfte, und fand sich mit uns zugleich ein, welches mir den interessanten Anblick eines Tanzes dieser Indier verschaffte. Als ein sehr wohlthätiger Mann ist er überall geliebt, und Reisende dürfen es nicht versäumen, seine Bekanntschaft zu machen, da er überdies die erste Person in diesem Districte ist. Ich brachte die Nacht in seiner Gesellschaft zu *Tiboya* hin, und kehrte alsdann am folgenden Tage mit ihm nach dem *Arroyal* zurück.

Ich lasse nun einige Worte über den Stamm der Urbewohner folgen, deren einsame Wohnsitze ich hier besucht hatte.

gegend schwarz; Gegend des Ohres, unterer Theil der Backen und ganzer Oberkörper olivengrau, am Rücken etwas dunkler; Flügel und Schwanz schwarz; über die ersteren läuft in der Mitte eine breite weiße Binde quer hin; alle Vorderflügel, so wie die beyden hintersten Schwungfedern sind gänzlich schwarz; alle unteren Theile vom Schnabel an sind sanft-röthlichgelb, und diese Farbe ist gegen die schwarzen Federn des Mundwinkels nett abgesetzt. Dem Weibchen fehlt der gelbe Scheitel. Diese *Tanagra* scheint *Azara's Lindo brun à huppe jaune*, Vol. III. pag. 244 zu seyn; doch ist in diesem Falle die Angabe der Farben von dem Spanischen Schriftsteller sehr oberflächlich und selbst unrichtig behandelt worden.

Die Camacan-Indianer sind in ihrem Körperbaue wenig von ihren Brüdern an der Ostküste unterschieden; sie sind wohl gewachsen, mäßig groß, stark, breitschulterig, mit markirt Indianischem Gesichte, und schon von fern daran kenntlich, daß sie, selbst die Männer, ihr langes starkes Haar den Rücken hinab hängen lassen *). Ihre Haut hat eine schöne braune, oft ziemlich dunkle, oft mehr gelbliche oder röthliche Farbe. Sie gehen größtentheils nackt, und nur theilweise etwas bekleidet; im eriteren Falle tragen die Männer an einem gewissen Theile des Körpers die Tacanhoba, welche bey den Botocudos auf der 14. Tafel Figur 4 (in der Quart-Ausgabe) abgebildet worden ist, und die von den Camacans mit der Benennung Hyranayka belegt wird. Das Haar der Augenbraunen und des Körpers rupfen sie aus, oder schneiden es ab, und durchbohren zuweilen das Ohr mit einer Öffnung von der Größe einer Erbse. Ihre Hautfarbe pflegen sie zuweilen durch aufgetragene Pflanzensäfte zu verändern, besonders durch Urucú und Genipaba, auch noch durch eine andere rothbraune Farbe, welche sie Carvá nennen, und aus der Rinde eines mir unbekanntes Baumes ziehen. Am Rio Grande de Belmonte habe ich des Überrestes eines Indischen Stammes erwähnt, welcher sich selbst gegenwärtig noch Camacan nennt; aber von den Portugiesen den Nahmen Meniän, nach Deutscher Aussprache etwa Meniäng, erhalten hat. Wie ich aus den erhaltenen Nachrichten schliesse, so sind diese Mäniäns wirklich ein versprengter, völlig ausgearteter Zweig der Camacans, die aber heut zu Tage nicht mehr rein sind, da die meisten von ihnen schon krauses Negerhaar und eine schwärzliche Farbe haben; auch, ein Paar alte Leute ausgenommen, nichts mehr von ihrer Sprache wissen. Die Sprachproben, welche ich später von ihnen geben werde, sind aus der angegebenen Ursache auch nicht mehr als echt anzunehmen, und die Abweichungen, welche man von der Sprache der wahren Camacans finden wird, dürfen den Sprachforscher in diesem Puncte nicht irre führen, da es eine anerkannte Erfahrung ist, daß unter den Amerikanischen Urvölkern Trennungen einzelner Stämme, Familien und Horden oft Einfluß auf die Sprache gehabt haben; so daß man mancherley Mundarten und Abweichungen bey verschiedenen Zweigen einer und derselben, übrigens völlig übereinstimmenden Nation, findet. Man wird

*) Viele Amerikanische Stämme, besonders die Urvölker von Guiana, halten lange Haare für ein Zeichen der Freyheit, daher schneiden sie dieselben ihren Sklaven ab, so wie dieß auch bey Trauerfällen gebräuchlich ist. Siehe *Barrere* Seite 128.

auch unter diesen Worten der Meniäns verschiedene Ausdrücke finden, welche sie von andern sie umgebenden Nationen angenommen haben.

Die Camacans waren ehemahls ein unruhiges, freyheitsliebendes, kriegerisches Volk, welches den Portugiesischen Eroberern jeden Schritt streitig machte, und nur nach bedeutenden Niederlagen genöthiget ward, sich tiefer in die Waldungen zurück zu ziehen, bis die Zeit auch bey ihnen nach und nach ihren Einfluß äußerte. Dennoch blieben ihnen die ursprünglich angeborenen Charakterzüge treu; denn Freyheit und Vaterlandsliebe äußern sich noch jetzt lebhaft bey ihnen; ja, es hält schwer, sie von ihrem Geburtsorte hinweg zu bringen, und nur ungern kommen sie zu den Europäern in die bebauten Gegenden; auch kehren sie, wie alle jene Wilden, lieber in ihre finstern Wälder wieder zurück. Durch häufige Beispiele von den tyrannischen Maßregeln der Weißen vorsichtig gemacht, versteckten sie selbst ihre Knaben und jungen Leute im Walde, als wir ihre Wohnungen besuchten. Sie haben sich nach und nach an feste Wohnsitze gewöhnt, an Hütten von Holz, selbst mit Letten erbaut und mit Tafeln von Baumrinden gedeckt. Zum Schlafen bedienen sie sich nicht der Neze, wie die Stämme der Lingoa geral, welche die Küste bewohnen, sondern sie bereiten in ihren Hütten Schlafstellen (Cammas) von Stangen auf vier Pfählen, welches sie mit Bast (Estopa) bedecken. Die Kinder pflegen mit den Hunden auf der Erde zu liegen. In manchen Zügen scheinen diese Leute mit den alten Coaytacafes etwas übereinzustimmen. Sie bereiten Kochgeschir von grauem Thone, so wie überhaupt unter ihnen weit mehr Kunstfertigkeiten gefunden werden, als unter den Stämmen der Ostküste. Das Bedürfniß animalischer Nahrung wissen sie, da sie keine Hausthiere besitzen *), durch ihre Geschicklichkeit im Jagen zu befriedigen; aber sie kennen auch sehr gut die Vortheile, welche ihnen aus der Cultur gewisser nützlicher Gewächse hervor gehen. Sie pflanzen um ihre Hütten herum eine Menge Bananensämme, Mais, Mandioca, deren Wurzeln sie gebraten essen, und Bataten. Die Baumwolle cultiviren sie ebenfalls in kleinen Quantitäten, und verarbeiten sie geschickt zu Schnüren; besonders die Weiber wissen den Faden

*) Die Camacans besitzen keine anderen Hausthiere als Hunde, welche sie von den Europäern erhalten haben; ein Beweis, daß in Amerika ursprünglich keine Hirten- oder Nomadenvölker existirten. Hierüber siehe Herr von Humboldt in der Beschreibung seine Reise, Vol. II. Seite 160.

äußerst nett zu drehen, und künstliche vierfache Schnüre daraus zu verfertigen. Sie verarbeiten dieselben zu mancherley Endzwecken, besonders aber zu ihren Kleidungs- oder Putzgegenständen und zu ihren Waffen. Unter den ersteren ist ein Hauptgegenstand das Guybi, oder die Weiberschürze, (Tafel 21. Figur 4 der Quart-Ausgabe) abgebildet. Sie besteht in einem künstlich mit feinen Schnüren übersponnenen Stricke, mit ein Paar großen Quasten an den Enden, von welchen eine Menge andere runde Schnüre herabhängen, um eine Schürze zu bilden; der Strick wird von den Weibern um die Hüften gebunden, und es sind diese Schürzen das einzige Kleidungsstück derselben, da wo sie noch in einem etwas rohen Zustande leben; früher kannten sie auch dieß noch nicht, sondern gingen völlig nackt, oder späterhin mit einem um die Hüften gebundenem Stück Baumbast. Über die Geschicklichkeit, mit welcher diese rohen Menschen die Schnüre jener Schürzen zu bearbeiten verstehen, kann man sich nicht genug verwundern; zu größerer Verzierung pflegen sie dieselben wohl mit der Catua-Farbe rothbraun und weiß zu färben. Ein zweytes Stück aus der Hand dieser Wald-Nymphen sind die von Baumwollenschnüren geknüpften Säcke, welche sie jedes Mahl umhängen, sobald sie die Hütte verlassen. Diese sind von geknüpfter oder geschlungener Arbeit, und werden weiß oder gelblich und rothbraun abwechselnd mit Catua gefärbt; dabey haben sie einen ebenfalls geknüpften Riemen, mit welchem sie über die Schulter getragen werden. Die Männer führen beständig solche Beutel, wenn sie auf die Jagd ziehen, ich habe dieselben (in der Quart-Ausgabe Figur 5 auf der 21. Tafel abbilden lassen).

Die Waffen der Camacans zeigen, daß auch selbst die Männer dieses Volkes mehr angeborne Kunstfähigkeit besitzen, als die der andern Stämme der Tapucas. Ihr Bogen (Cuang) ist stark, schön glatt polirt und von dunkel schwarz braunem Brauna-Holz, und viel besser gearbeitet als bey den übrigen Stämmen; längs seiner ganzen Vorderseite hinab führen sie eine Hohlkehle, die indessen etwas weniger tief eingeschnitten ist, als bey den Machacaris; diese Bogen übersteigen die Höhe eines Mannes, und sind sehr elastisch und stark. Die Pfeile (Hoay) sind besonders nett gearbeitet. Sie unterscheiden sich in ihren drey Arten nicht von denen der übrigen Stämme; allein sie haben, wie bey den Machacaris, unter der Spitze einen langen Aufsatz von Bratina-Holz, und unten steht der Rohrstift weit über die Befiederung hinaus, unter welcher sie noch zwey kleine Büschelchen von bunten Federn anzubringen pflegen. Die Befiederung des Pfeiles ist von schönen rothen und blauen Arava-Federn gewählt, äußerst genau gebunden und gesetzt, und die Bunde sind ge-

wöhnlich abwechselnd mit weiß und rothbraun gefärbter Baumwolle sehr zierlich gewickelt. Bogen und Pfeil sind (in der Quart-Ausgabe auf der 21. Tafel, Figur 1 und 2) vorgestellt. Sie bereiten auch zur Zierde gewisse Pfeile, welche mit vieler Kunst durchaus von festem, schönem Holze so dünn und schlank gearbeitet werden, wie man es von solchen rohen Händen, und bey so schlechten Instrumenten, nicht erwarten sollte. Diese Pfeile sind von dunkelbraunem Bratina-Holze oder von schön rothem Brasilienholze gemacht, äußerst glatt und glänzend polirt, und die Bewickelung daran ist mit gefärbter Baumwolle, weiß und rothbraun auf eine zierliche Art gemacht, wie (in der Quart-Ausgabe) Figur 3 auf der 21. Tafel zeigt. Auf ähnliche Weise verfertigen sie lange glatte Stäbe, welche man vor Zeiten zuweilen in den Händen ihrer Anführer sah. Bey feyerlichen Gelegenheiten, besonders bey ihren Tänzen, sieht man auch jetzt wohl noch auf ihren Häuptern eine Mütze von Papageyfedern, welche sie *Scharó* nennen, und die besonders nett gearbeitet ist. Auf einem Netze von Baumwollensäden knüpfen sie eine jede Feder einzeln an, so daß auf dem oberen Theile der Mütze ein großer, kronenartiger Busch von den Schwanzfedern des *Jurú* (*Psittacus pulverulentus*) oder anderer Arten von Papageyen steht, aus dessen Mitte sie gewöhnlich ein Paar große *Arara*-Schwanzfedern hervortreten lassen. Der ganze Busch ist grün und roth, und nimmt sich recht hübsch aus. Die 1. Figur auf der 22. Tafel (in der Quart-Ausgabe) gibt eine genaue Abbildung dieses Putzes; auch auf der Vorstellung des Tanzes der *Camacans* (Tafel 20) sind sie vorhanden. Die Federmützen, welche die Stämme der Urvölker am Amazonenflusse trugen, als die Portugiesen und Spanier sie zuerst besuchten, waren gerade auf die hier bey den *Camacans* beschriebene Art gemacht, wovon man sich noch gegenwärtig in dem Museum zu *Lisboa*, an der dort aufbewahrten schönen Sammlung von Federzierathen, überzeugen kann; auch trugen nach *Barrere* die Völker in *Guiana* ähnliche Mützen.

Bey ihrer Geschicklichkeit zu allen Handarbeiten sind diese Leute jetzt, nachdem ein Theil von ihnen einen geringen Grad von Cultur angenommen hat, den Portugiesen sehr nützlich. Besonders zur Urbarmachung der Ländereyen sind sie sehr brauchbar; denn das Niederhauen der Waldungen geht ihnen sehr schnell von Statten, da sie mit der Art besonders geschickt arbeiten. Sie sind geübte Jäger und vortreffliche Bogenschützen, wie ich davon öfters Zeuge gewesen bin, und viele von ihnen verstehen mit der Flinte recht gut umzugehen. Man gebraucht sie jetzt gegen die Einfälle der *Botocudos* am *Rio Pardo*, wozu sie von dem über sie gesetzten *Capitam*

Paulo Pinto aufgebothen werden. Sie fürchten die Botocudos, welche ganz kürzlich vor meiner Anwesenheit unter ihnen, einige ihrer Leute am Rio Pardo erschossen haben; daher sahen sie besonders aufmerksam und mit Ingrimm den jungen Botocuden Quäck an, welcher sich in meiner Gesellschaft befand. Sie sollen übrigens brav sehn, und öfters Gefangene von jenen Barbaren gemacht haben. Friedlich sie besuchende Fremde empfangen sie sehr gut, und als im Jahre 1806 der Capitam Moor João da Silva Santos eine ihrer Aldeas im Certam besuchte, ward er feyerlich empfangen. Der Anführer war roth bemahlt, den Kopf, die Füße und Vorderarme ausgenommen; auf dem Kopfe trug er eine jener schönen Federmützen, über die Schulter eine dicke, rothgefärbte baumwollene Schnur mit zwey Quasten von Thierzähnen und Anta-Hufen; seine Haare hingen lang den Rücken hinab; in der Hand führte er einen langen Stab (Vara) von rothem, ohne Zweifel Brasilienholz, schön und glatt gearbeitet. Über und unter jedem Auge hatte er einen rothen Halbmond gemahlt. Caili fehlte bey dieser Gelegenheit nicht, und sie tanzten die ganze Nacht hindurch. Den Europäern pflegen sie außer ihren Waffen und Kunstarbeiten Lichter von Wachs zu verkaufen, welche hier in den Waldungen, wenn man sie brennt, einen angenehmen Geruch von sich geben; diese Lichterchen bereiten sie sehr gut in langen Schnüren, wickeln sie künstlich in längliche Bündel zusammen, und kleben außen um dieselben herum große Blätter; außer dem Wachs verkaufen sie aber auch Honig, welchen sie in Menge aus den hohen Waldbäumen ausnehmen. Der Honig ist eines ihrer beliebtesten Nahrungsmittel; sie sind übrigens nicht ekel in ihrer Kost; denn ich fand Füße des Anta in ihren Hütten, welche völlig in Fäulniß übergegangen waren, und dennoch als ein Leckerbissen von ihnen verzehrt wurden. Das Fleisch des Tatu verdadeiro (Tatu noir, Azara) sollen sie dagegen nicht essen, da es doch für die Europäer ein beliebtes Gericht ist.

Die Männer behandeln ihre Weiber, wie bey den meisten rohen Völkern, etwas streng, dennoch nicht übel. Ein Theil dieses Volkes, der mit den Portugiesen in näherer Berührung lebt, spricht schon einiger Maßen Portugiesisch. Ihre eigene Sprache klingt, wegen ihrer vielen Kehls- und Nasentöne, barbarisch, dabei brechen sie die Endungen der Worte kurz ab, und reden auch leise und mit halbgeöffnetem Munde. Haben sie eine gute Jagdbeute gemacht, oder sonstige Gelegenheit zur Freude, so findet man sie sehr aufgelegt, ein Fest mit Tanz und Gesang zu feyern; alsdann kommen ihrer Viele zusammen, und beginnen diese Lustbarkeit auf folgende Art:

Sie schneiden den dicken Stamm eines Barrigudo-Baumes (Bombax), welcher ein weiches, saftiges Mark enthält, quer durch, und höhlen ihn aus, lassen aber unten einen Boden stehen; auf diese Art entsteht ein Faß, welches zwey bis dritthalb Fuß hoch ist, und welches sie auf einer ebenen Stelle, zwischen oder neben ihren Hütten aufstellen. Während dieses von den Männern in's Werk gerichtet wird, sind die Weiber beschäftigt, Cavi von Mayß oder Mandioca zu machen. Zwölf oder sechszehn Stunden vorher kauen sie die Mayßkörner; denn sie lieben diese Frucht am meisten zu diesem Endzwecke, bedienen sich aber auch der Bataten dazu, und speyen dieselben ein n Gefäß, in welchem sie mit warmem Wasser gähren; alsdann schütten sie das Gemisch in das Faß von Baumrinde, wo es zu gähren fortfährt; jetzt macht man Feuer unter dasselbe, nachdem es durch Eingraben seines unteren Theiles in die Erde festgestellt worden ist. Die ganze Tanzgesellschaft hat sich indessen gehörig aufgeputzt; die Männer sind mit schwarzen Längsstreifen, die Weiber mit halbbogenförmigen concentrischen Kreisen über jeder Brust, und mit Streifen im Gesichte u. s. w. bemahlt. Einige setzen ihre Federmützen auf, und stecken bunte Federn in die Ohren; einer von ihnen führt in der Hand ein Instrument von einer Menge von Anta-Hufen, welche in zwey Bündeln an Schnüren befestiget sind; sie nennen dasselbe Herenehedioçá; es dient, den Tact anzugeben, und gibt ein lautes Klappern, wenn es geschüttelt wird (die 3. Figur auf der 22. Tafel in der Quart-Ausgabe zeigt eine Abbildung davon). Zuweilen gebrauchen sie auch ein kleineres Instrument, welches sie Kechieh (Deutsch auszusprechen) nennen (Figur 2 auf der 22. Tafel), welches aus einer Talebasse an einem Stiele von Holz besteht, in welche man einige kleine Steine gethan hat, und das, wenn es geschüttelt wird, ebenfalls ein Ge-Klapper hören läßt. Dieses Instrument ist wahrscheinlich mit den Maracas, den Hausgögen der Tupinambas, oder anderer Brasilianischer Urvölker verwandt, welche diese auch bey ihren Tänzen gebrauchten; selbst im nördlichen Amerika, zum Beyspiel in Florida, haben die Spanier in früheren Zeiten dergleichen gefunden *). Der Tanz beginnt nun; vier Männer gehen etwas nach vorn über geneigt, mit abgemessenen Schritten hinter einander im Kreise herum;

*) Hierüber siehe Barrere Seite 156 und Southey's history of Brazil. V. I. pag. 635. Die Fußschellen, deren sich viele Völker von Brasilien und Guiana bey ihren Tänzen bedienen, habe ich bey den Camacans nicht gefunden.

Alle singen mit geringer Modulation *Hoy! Hoy! He! He! He!* und Einer von ihnen raffelt dazu mit dem Instrumente, abwechselnd, bald stärker, bald schwächer, nachdem er es für passend hält. Die Weiber mischen sich nun ein; je zwey und zwey einander anfassend, legen sie die linke Hand an den Backen, und gehen abwechselnd, Männer und Weiber, bey dem Schalle jener schönen Musik stets im Kreise um ihr beliebtes Faß herum. In der heißesten Jahreszeit tanzen sie in der Mittagsstunde auf diese Art im Kreise herum, daß ihnen der Schweiß in Strömen vom Leibe fließt. Sie gehen dann abwechselnd zu dem Faße, schöpfen mit einer Cuija und trinken Cassi. Die Weiber begleiten den Gesang mit lauten halbhohen Tönen, die sie ohne alle Modulation geradehin ausstoßen, und gehen dabey mit gebeugtem Kopfe und Oberleibe. Auf diese Art werden sie nicht müde die ganze Nacht hindurch zu tanzen, bis das Faß ausgeleert ist. Eine anschauliche Vorstellung einer solchen Lustbarkeit gibt (in der Quart-Ausgabe) die 20. Tafel. Es scheint, daß diese Tänze einige Ähnlichkeit mit denen der Coroados in Minas Geraes haben *). Zuweilen sollen sich die Tänzer auch in zwey Reihen stellen, und gegen einander tanzen; so daß immer eine Linie die andere zurücktreibt. Bey diesen festlichen Gelegenheiten soll, nachdem man die Nacht hindurch getanzt hat, auch oft noch ein anderes Spiel Statt finden. Um ihre Kraft zu zeigen, laufen die jungen Männer nach dem Walde, hauen dort ein schweres, cylindrisches Stück eines Barrigudo-Astes ab, welches, so lange sich der Saft noch darin befindet, sehr in's Gewicht fällt, und stoßen an jedem Abschnitte einen Stock hinein, um es besser anfassen zu können. Dieses Stück Holz ergreift nun der Erste beste von ihnen, legt es auf seine Schulter und läuft damit nach Hause zu; alle Übrigen folgen ihm schnell nach, und suchen ihm die Last abzunehmen. Auf diese Art wetteifern sie bis zu der Stelle, wo die Schönen versammelt sind, und ihnen ihren Beyfall bezeigen. Oft ist das Holz so schwer, daß einer oder der andere der rüstigen Ritter Schaden nimmt. So wie sie ankommen, pflegen sie sich, völlig in Schweiß gebadet, sogleich in den Fluß zu stürzen, um sich abzukühlen, wodurch schon Mancher seinen Tod gefunden haben soll.

Wenn ein Camacan krank wird, läßt man ihn ruhig liegen; kann er noch gehen, so verschafft er sich selbst seine Nahrungsmittel, im anderen Falle soll er völlig hülflos bleiben. Diese Gleichgültigkeit gegen Kranke und Hülflose bezeugen viele Schriftsteller,

*) S. Herrn v. Eschwege's Journal von Brasilien, Heft I. S. 142.

unter anderen *Gumilla* von den Wölfen am *Orinoco*, wo diese Unempfindlichkeit eben so auffallend ist, als der Gleichmuth, mit dem sie Schmerzen ertragen und selbst den Tod erwarten *). Arzneyen haben sie wenige; ein Mittel indessen, welches sie für wirksam halten, besteht darin, den Kranken, nach Art der *Bogaier* oder *Semmel*, der *Arwacken* und anderer Völker in *Guiana* **), mit Tabaksrauch zu beblasen. Der Patient verhält sich leidend bey der Operation, und der Arzt murmelt dabey einige Worte, die man leider nicht versteht. Stirbt ein Kranker, so vereinigen sie sich um ihn her, beugen die Köpfe über den Todten hin, und heulen Tage lang heftig, Männer und Weiber. Dieses Weinen ist erkünstelt und dauert oft sehr lange; sie ruhen sich abwechselnd etwas aus, und wenn man die Trauer für beendet hält, so hebt sie plötzlich mit erneuerter Kraft wieder an. Der Todte soll oft lange über der Erde bleiben. Die Seelen der Verstorbenen sollen sie als ihre Götter ansehen, dieselben anbethen und ihnen die Gewitter zuschreiben. Sie glauben auch, daß ihre Verstorbenen, wenn sie im Leben nicht gut behandelt worden sind, als Unzen wiederkehren, um ihnen zu schaden; daher sollen sie ihnen in's Grab eine *Guia*, *Panella* (Kochtopf), etwas *Caui*, so wie *Bogen* und *Pfeile* mitgeben. Diese Gegenstände legen sie unter den Todten; dann füllen sie die Grube mit Erde, und zünden ein Feuer darauf an.

Um diese wenigen Nachrichten über den merkwürdigen Stamm der *Camacans* noch etwas zu vervollständigen, will ich hier noch hinzufügen, was die *Corografia* über diesen Gegenstand sagt, da dieses Buch bis jetzt in Deutschland nur wenigen Lesern bekannt seyn dürfte. „Die *Mungoyó*; (auszusprechen: *Mungoyós*; den Nahmen *Camacan*, den sich dieses Volk selbst beylegt, scheint die *Corografia* gar nicht zu kennen), mit welchem im Jahre 1806 ein Friede zu Stande gebracht wurde, fand man in sechs bis sieben wenig volkreichen Dörfern in der Nachbarschaft und nördlich vom Flusse *Patype* (*Rio Parado*) vereinigt. Eine jede Familie lebt in ihrer Hütte getrennt, und alle pflanzen verschiedene Arten von *Bataten*, *Kürbissen*, *Iniamen*, *Wasser-Melonen* und vortreffliche *Mandiocca* (hier ist die Rede von der *Mandiocca-doce* oder *Aipi*), auch sammeln sie große Quantitäten von *Honig*. Nirgend sind sie so wenig ökonomisch, als bey der Benutzung der *Bienen*. Sie nehmen selbst

*) Siehe *Gumilla* histoire de l'Orenoque. T. I. pag. 328.

***) *Quandt's* Nachrichten von Surinam. Seite 61.

bey denjenigen, welche man in ihren Wohnungen findet, Wachs und Thiere miteinander heraus, und reinigen das Ganze durch eine Art von Schwinge; Wachs und Bienen werden in einer gewissen Portion Wasser zerlassen, wodurch ein berauschendes Getränk entsteht, welches sie fröhlich stimmt und zuweilen selbst wüthend macht. Sie bereiten noch ein anderes geistiges Getränk durch einen Aufguss auf gestampfte Bataten und Mandioca-Wurzel, der bald in Gährung übergeht."

„Die Väter geben ihren neugeborenen Kindern einen Namen, ohne alle weiteren Ceremonien. Sie beweinen die Todten, und beerdigen sie nackt in sitzender Stellung *). Sie singen und tanzen nach dem Schalle eines Instrumentes, welches eben so einfach als wenig sonor ist, und aus einem mit einer dünnen Schnur bespannten Bogen besteht **). Die Weiber tragen zierlich gearbeitete baumwollene Franzen, welche ihnen vorn beynabe bis zu den Knien herabreichen. Die Männer verbergen den Geschlechtstheil in einem Geflechte von Palmblättern ***), übrigens bedecken sie ihren wohlproportionirten Körper nicht. Sie bringen den größten Theil ihrer Zeit in den Wäldern auf der Jagd, oder beschäftigt mit Aufsuchung der verschiedenen Arten der Früchte hin. Die Verfertigung irdener Gefäße ist die einzige Kunst, welche sie üben; sie benutzen die Rehfelle, um Blasebälge daraus zu machen, und fangen am Halse an, wenn sie die Haut des Thieres abziehen wollen. Der Hund ist nach ihrer Ansicht das nützlichste der Hausthiere, und auch das einzige, das sie für die Jagd erziehen. Den Europäer beneiden sie am meisten wegen seiner eisernen Instrumente. Ihre Heilmittel bestehen in Pflastern von gekaueten Kräutern, in Bädern und ge-

*) Diesen Gebrauch des Begrabens in sitzender Stellung sollen sie jetzt nicht mehr haben.

***) Das Instrument, dessen die Corografia hier erwähnt, habe ich unter den Camacans nicht gefunden; sie haben dasselbe aber vielleicht in einigen den Portugiesen nahe gelegenen Dörfern oder Aldeas von den Negerclaven angenommen, welche ein solches besitzen und häufig zu spielen pflegen.

****) Dieses Futteral von Issara-Blättern ist (in der Quart-Ausgabe Tafel 14, Fig. 4), abgebildet, da es mit dem der Botocuben vollkommen übereinkommt.

Kochten Getränken, welche sie sämmtlich durch Erfahrung und durch
Überlieferung ihrer Vorfahren kennen gelernt haben. Bogen und
Pfeile sind ihre einzigen, sowohl für den Krieg als die Jagd hin-
reichenden Waffen. Diejenigen Mongoyó, welche die christliche Re-
ligion angenommen haben, ziehen die Flinte jenen Waffen vor."

VI.

Reise von Conquista nach der Hauptstadt Bahia und Aufenthalt daselbst.

Mahlerisches Thal von Uruba. Cachoeira. Coronel João Gonçalves da Costa. Rio das Contas. Fluß Iquirica. Lage. Unangenehmer Vorfall daselbst. Gefangenschaft zu Nazareth das Farinhas. Fluß Jagoaripa. Insel Itaparica. Cibade de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos.

Um von Arrajal da Conquista durch den inneren Certam der Capitania von Bahia nach der Hauptstadt zu gelangen, hat man mehrere Wege. Die Hauptstraße von Minas Novas und Minas Geraes dahin führt über die Villa de Cayeté und Villa do Rio das Contas nach Villa da Cachoeira de Paraguaçu. Eine andere hingegen läuft, dem Arrajal, wo ich mich befand, näher, am Flusse Gavião hinab; man erreicht sie von hier in zwey Tagereisen; sie ist aber ein Umweg. Die Straße nach der Hauptstadt, welche die Voiadas aus der Gegend von Conquista zu nehmen pflegen, ist die nächste; auch ich wählte diese, da sie von wenigen Reisenden betreten wird, um so mehr, da am Gavião kürzlich Räuber einige Tropas überfallen haben sollten. Die genannte Straße für die Voiadas, welche in der trockenen Jahreszeit ziemlich gut ist, hat bis über die Fazenda von Lamburil hinauf der Coronel João Gonçalves da Costa auf seine Kosten anlegen lassen, wofür er, wie für mehrere ähnliche gemeinnützige Unternehmungen, zu denen er einen großen Theil seines Vermögens verwendete, bisher noch nicht von der Regierung entschädiget worden ist. Wenn man das Arrajal verläßt, so tritt man in eine einförmig wilde, hohe Waldgegend, wo Hügel an Hügel und Kopf an Kopf gereihet, Gebirge und Höhen,

eine hinter der andern dem Auge sich darstellen; alle sind einförmig wild mit niederem Walde bedeckt, so wie auch selbst das Arrajal ringsum von Waldungen eingeschlossen wird. Diese weiten, schwach bewohnten Wildnisse waren vor etwa 60 bis 70 Jahren von den Urbewohnern, den Camacans, bevölkert, die jetzt sämmtlich schon in die großen Hochwälder der Seeküste näher hinabgedrängt sind, wo ihnen noch lange ein freyes, unangefochtenes Jagd-Revier bleiben wird.

Ich fand jetzt in den menschenleeren Wäldern in der Nähe von Corquista nur Beschäftigung durch die mannigfaltigen Gewächse, deren Blumen zum Theile die lieblichsten Wohlgerüche entgegen hauchten, ehe man sie selbst noch entdecken konnte. Einzelne Wohnungen oder Fazenda's, deren man gewöhnlich nach einem Wege von drey, vier, fünf bis sechs Legoa's eine erreicht, unterbrechen nur selten die Einförmigkeit dieser Reise. Ich übernachtete am Abend des ersten Tages auf der Fazenda von Priguiza, wo sich ein nettes, mit Backsteinen geplattetes Haus befand, das sich vor den andern dieser Gegend vortheilhaft auszeichnete, ob es gleich nicht groß war. In der Abenddämmerung ertönte in den benachbarten Waldsümpfen das sonderbare Concert des schmiedenden Laubfrosches (Ferreiro), welches dem Lärme eines vereinigten Hausens von Blechschlägern gleicht; es war uns aber nicht möglich, eines jener sonderbaren Thiere zu fangen.

Einer meiner Leute, welcher später der Tropa nachgefolgt war, hatte mit seinem Stocke auf einem niederen Baumzweige die große Nachtschwalbe erlegt, deren früher unter dem Nahmen des *Caprimulgus aethereus* erwähnt worden ist. Diese Vögel sind in den Wäldern häufig, und nähren sich besonders von Schmetterlingen, deren größeren Arten, dem prachtvoll blauen *Papilio Nestor* und *Menelaus*, so wie dem weißen *Laertes*, *Fabr.*, sie nachstellen. Da dieser sonderbare Dämmerungsvogel, dessen ungeheuer weiter Rachen zum Fange dieser Insecten vollkommen geeignet ist, die großen Flügel derselben nicht mit verschluckt, so sieht man dieselben überall auf der Erde umhergestreut liegen. Ich fand in den Wäldern dieser Gegend auch noch eine andere, wahrscheinlich bis jetzt unbekannte schöne Art der Nachtschwalben *), welche sich durch eine lebhaft

*) *Caprimulgus leucopterus*; so nenne ich diese schöne Art, welche ich in keinem naturhistorischen Werke beschrieben finde. Weibchen 11 Zoll 6 Linien lang, 22 Zoll 6 Linien breit; Iris des Auges hoch

orangefarbige Iris auszeichnet. Die obengenannten beyden Arten schöner Schmetterlinge bemerkten wir besonders häufig am zweyten Tage unserer Reise, als wir Priguiça verließen. Hier war der Wald höher, schattenreicher und mehr geschlossen, als am ersten Tage; die großen Schmetterlinge flatterten in bedeutender Anzahl hoch oben an den Gipfeln der Bäume, wo sie von einer unendlichen Menge duftender, weißlicher und gelblicher Baumblüthen angelockt wurden; daher war es nicht möglich, einen einzigen derselben mit dem Netze zu erreichen. In den Strahlen der belebenden Mittagssonne blitzen die Flügel dieser prächtigen Insecten ungemein schön, besonders wenn man von einer Höhe auf sie herabsteht; die himmelblauen Flügel des *Papilio Menelaus* schillern dann das herrlichste Violett, die des *Nestor* blau, in verschiedenen Schattirungen, und der große bläulich-weiße *Laertes* des *Fabricius* ist ebenfalls in diesen Wäldern sehr häufig, dabey leichter zu fangen als der *Menelaus*. Die beyden prächtigen blauen Schmetterlinge findet man schon südlich in der Gegend von *Rio de Janeiro*

orangefarbig; Schnabel sehr breit, und gebildet wie an *Caprimulgus grandis*; Ferse sehr kurz und nackt, kaum 4 Linien hoch; Flügel schmal und lang; Schwanz aus 10 ziemlich gleichen Federn bestehend, nur die äußerste von ihnen ist ein wenig kürzer; Gefieder bey dem ersten Anblicke ziemlich dunkel schwarzbräunlich; nur üben die größeren hintern Flügeldeckfedern einen langen weißlichen Fleck auf diesen Theilen; Bauch heller als der übrige Körper, in's Weißliche ziehend; Kopf schwarzbraun, über jedem Auge ein gelblich-weißes Fleckchen, und ein ähnlicher Streif bis nach dem Schnabel; Hinterkopf mit feinen blaß-gelbröthlichen Querlinien auf schwarzbraunem Grunde; Nacken und Oberhals etwas mehr mit weißlicher Zeichnung versehen; Rücken schwarzbraun mit feiner weißlicher oder gelbröthlicher Querzeichnung; Unterrücken mehr schwarzbraun; Schultern schwarzbraun, die mittlere Ordnung der Deckfedern so wie die hinteren der größten Ordnung sind weiß, und an ihrer Spitze und äußeren Fahne schwarzbraun marmorirt; Schwanz schwarzbraun, sehr dunkel, mit etwa sieben blässer darauf abgezeichneten, verloschen marmorirten Querbinden; innerer Flügel schwarzbraun; Rinn weißlich, die Federn aber an der Spitze etwas gelblich und schwärzlich gefärbt; Kehle graubraun und gelblich gemischt; Unterhals und Oberbrust eben so, nur mehr gelbröthlich gefleckt, und mit großen, schwarzbraunen Flecken bezeichnet; Bauch, After und Steiß grauweißlich, fein marmorirt, dabey an Brust und Bauch mit feinen Schaftstrichen. Das Männchen ist heller oder mehr weißlich gefärbt als das Weibchen.

häufig; überhaupt bilden diese schönen Insecten die größte Zierde der Wälder; hierher gehört auch besonders der schwarz und goldgrün gestreifte *Papilio Leilus*, welchen wir zu *Villa Nova de Almeida* und am *Mucuri* besonders häufig fanden. Er ist daselbst in offenen Gegenden, selbst an der See, ziemlich zahlreich. Ich habe im ersten Theile dieser Reisebeschreibung gesagt, daß in einer gewissen Gegend die *Nymphales* am zahlreichsten wären; ich bemerke daher, daß die Schmalflügler (*Heliconii*), in der von mir bereiserten Gegend, im Allgemeinen die zahlreichste Familie der Schmetterlinge ausmachen. Sie flattern überall in den Wäldern umher; besonders der Feuerfleck, *Heliconius Phyllis*; ferner *Sara*, *Egena* mit ihren mancherley Verwandten und Varietäten, so wie mehrere andere. Auf offenen Wiesen und Tristen ist wohl einer der gemeinsten der *Papilio Plexippus*, *Fabr.*, der selbst in Nord-Amerika gefunden wird; in den großen Urwäldern überall der klappernde Schmetterling, der ein solches Geräusch, wahrscheinlich mit seinem Saugrüssel hervorbringt, und schon von *Langsdorf* zu *Sta. Catharina* erwähnt ward, so wie *Climena* (*Cramer* Tab. XXIV. F.), welcher die Zahl 88 auf der unteren Seite seiner Flügel trägt. Andere schönere Arten sind seltener, zum Beispiel *Dimas*, *Zacynthus*, *Polydamas*, *Mutius*, *Dolicoon* u. s. w.

Da die Hitze an diesem Tage groß war, so suchten die erschöpften Lastthiere emsig das Wasser, welches uns beynahе einen Verlust zugezogen hätte; denn das eine derselben warf sich plötzlich in einem Waldsumpfe nieder, so daß das Moorwasser in die Risten eindrang, und die darin befindlichen Gegenstände beynahе unbrauchbar machte. Dergleichen Zufällen ist der Reisende in diesen Einöden häufig unterworfen, und verliert zuweilen durch unbändige Maulthiere, durch Nachlässigkeit der *Tropeiros*, oder durch Regenwetter die Frucht angestrenzter Bemühungen und langer beschwerlicher Reisen.

Nachdem ich den Urwald verlassen hatte, trat ich in eine Gegend von hohen, sanft abgerundeten Hügeln ein, welche mit niederen Gefräuchen oder mit weiten Gehägen einer *Somambaya* (*Farrenkraut*, *Pteris caudata*) bewachsen war. Dieser Farren hat die Eigenschaft, daß er gesellschaftlich weite Strecken Landes, gewöhnlich wüste Heiden im Walde überzieht, eine sonst seltene Erscheinung in dieser Gegend von Brasilien, und wahrscheinlich in allen heißen Ländern, da in diesem Klima die Gewächse selten gleichartig vereint vorzukommen pflegen, wie in den gemäßigten und kalten Gegenden unserer Erde *). Die jungen Triebe des hier erwähnten Farren

*) Hierüber siehe Herrn v. *Humboldt's* de distributione geographica

sollen das Rindvieh tödten, wenn es davon genießt. Eine ähnliche Wirkung in Absicht auf die Pferde schreibt man einer hier wachsenden Art von Bromelia zu. Da seit langer Zeit kein Regen gefallen war, so erschienen diese Einöden jetzt völlig verdorrt; solche Trockenheit tödtet in manchen Gegenden des Certam von Bahia eine Menge Rindvieh, und verursacht bedeutenden Schaden; daher sieht man sich oft genöthiget, das Vieh alsdann aufzusuchen und es nach feuchteren Gegenden zu treiben. Oft steckt man auf diesen trockenen Höhen das Farrenkraut in Brand, um durch diese Düngung dem Boden etwas Gras für das Vieh zu entlocken.

Doch hat selbst in diesen öden, dürren Heiden die Natur Gewächse gepflanzt, welche der Trockenheit vortreflich zu widerstehen scheinen; zu diesen gehört besonders eine schöne Bignonia mit großen hoch-citronengelben Blumen, welche 8 bis 10 Fuß hoch wird, und eine Cassia mit aufrechten, hoch-orangefarbigem Blumenähren; beyde geben einen vorzüglich schönen Anblick. Dieser letztere Baum ist schon früher erwähnt worden; er macht mit seinem hellgrünen Laube eine große, völlig kugelförmig geschlossene Krone, aus welcher jetzt noch die grünen, sehr langen, gegliederten Schoten herabhangen. In den Gebüschern steigt hier eine Art von Palme empor, die höchstens 20 bis 30 Fuß hoch wird, und zu der Cocosform gehört, der einzigen auf dieser Reise von mir gefundenen Palmenbildung; ihre Blätter (Frondes) stehen am Stamme etwa vier- bis fünfzeilig, und die Fruchttraube trägt Früchte von der Größe einer kleinen Aprikose, die mit orangefarbigem, süßlichem Fleische überzogen sind. Die Araras lieben diese Frucht besonders, und brechen die darin befindliche Nuß mit ihrem Schnabel sehr leicht; auch für Menschen ist der innere Kern eßbar, und das Vieh frist das umgebende Fleisch sehr gern. Man belegt diese Palme in der Gegend von Nazareth mit dem Nahmen der Cocos de Licuri; sie darf aber nicht mit der im ersten Theile dieser Reise erwähnten Aricuri verwechselt werden, mit welcher sie, besonders in Hinsicht der Früchte, Ähnlichkeit hat.

In den trockenen, erhitzten Höhen, welche wir durchzogen, fielen Menschen und Thiere gleich gierig über einige klare Bäche her, welche wir in den Thälern fanden; ihr Wasser war gut und kühl, ob man gleich sonst im Allgemeinen in diesem Certam äußerst schlechtes Trinkwasser findet. Dieses Mangels an gutem Wasser zum Lö-

plantarum pag. 50. Zu diesen Gewächsen gehören im östlichen Brasilien Conocarpus, Avicennia, mehrere Arten von Rhexia, einige hohe Rohrarten (Bambusa?); das Ubá und Taquarussú; die Küsten-Zwergpalme, mehrere Filices, besonders die Pteris caudata, mehrere Grasarten, Cecropia, Bignonia u. s. w.

sehen des Durstes ungeachtet, sind, wie der Reisende leicht bemerkt, in diesen höheren, trockenen Gegenden die Fieber ungleich seltener, als in den großen Küstenwäldern. Diejenigen, welche in den von mir bereiseten Gegenden herrschen, zeichnen sich jedoch vor denen anderer Provinzen sehr durch einen weit milderen Charakter aus; so hat man zum Beispiel am Rio S. Francisco in der Zeit, wenn der Fluß von seinem hohen Stande herabfällt, Epidemien, welche viele Menschen wegraffen, und besonders fremden, des Lima's ungewohnten Reisenden sehr leicht gefährlich werden.

Gegen Abend erreichte ich eine alte verlassene Fazenda, La aquara genannt, wo nur ein Paar elende Lehmhütten in einem sehr baufälligen Zustande sich befanden; sie waren durchaus umgeben von einigen Gebüsch, von weiten, dürrn Gehägen von Farenkraut (*Peris caudata*) und an einigen Stellen von dichten Gesträuchen einer 3 bis 4 Fuß hohen Pflanze, einer neuen Art von *Tagetes* *), die einen sehr starken, angenehmen Geruch verbreitet. Hier fanden wir einen Vieh-Coral, den die vorüberziehenden Boiadas gebrauchen, um während der Nacht ihre Ochsen hineinzutreiben. Wir versuchten in den Hütten zu übernachten; allein eine unzählige Menge von Flöhen und Erdflöhen bedeckte sogleich alle unsere Kleidungsstücke, und wir hielten es daher für rathamer, im freyen Felde ein Bivouak zu beziehen. Man zündete die Feuer an, um zu kochen, und durchstreifte die nahen Gebüsche nach dürrm Brennholze, wobey einer meiner Leute, ganz in unserer Nähe, neben dem einen der Gebäude, eine Klapperschlange (*Cobra Cascavela*) entdeckte. Das Thier lag, als wir sämmtlich hinzu kamen, in größter Ruhe da, und schien sich wegen der ungewohnten Beschauer nicht im mindesten zu beunruhigen, so daß es uns nicht schwer ward, es mit einem kleinen Stöckchen, vermöge einiger Schläge auf den Kopf, zu betäuben und zu tödten. Der übrige Rest des Abends wurde nun der Betrachtung unserer Beute gewidmet, welche nachher in einem zu dieser Absicht mitgeführten Fäßchen mit Branntwein conservirt wurde. Aus diesem Vorfalle ist es einleuchtend, wie unrichtig und übertrieben die Schilderungen dieses Thieres in vielen naturhistorischen Werken sind; denn diese Schlange kann, wie auch *Bartram* erzählt, nur dann gefährlich werden, wenn man sich ihr unbemerkt zu sehr genähert und sie dadurch zur Vertheidigung gereizt hat. Man wird

*) *Tagetes glandulifera*, *Schrank*. *Plant. rar. H. Monac.* n. 54; vielleicht mit *minuta* einerley, wenigstens paßt so ziemlich *Dillenius* Abbildung dieser Pflanze, welche *Linne* anführt. Siehe *Schrader a. a. D.* Seite 714.

unter den verschiedenen Geschlechtern dieser Reptilien nicht leicht eine von trägerem Naturelle finden, als die Klapperschlange (*Crotalus horridus*, Linn.), welche *Daudin* sehr gut beschrieben hat; sie erreicht eine Länge von fünf bis neun Fuß, und für diese Ausdehnung eine beträchtliche Dicke; ihre Farbe ist sehr einfach graubraun; allein mit helleren und dunkleren rautenförmigen Zeichnungen angenehm abwechselnd.

Kaum hatte die Morgendämmerung der feuchten Nacht ein Ende gemacht, so war unsere Tropha schon beladen und in Bewegung. Wir durchzogen eine weite, mit niederen Gebüschern und mit Weide abwechselnde Wildniß. Schön hochgelb blühende *Cassia*-Stämme *), *Bignonien*, *Mimosen* und *Picuri*-Palmen bilden hier den Kern der Gebüsch; daher hat die Landschaft bey einem rauhen, wilden Charakter dennoch mahlerische Ansichten. Diese Thäler durchschneiden wild diese steil sich erhebenden Höhen; in den Tiefen ist finsterner Wald, überall rothgelber Lettenboden, und allenthalben erscheinen die gelben, kegelförmig aufgethürmten Gebäude der Lermiten. Zur Belebung der Landschaft dient hier und da *Rindvieh*, welches schon die ungewohnte Erscheinung der Wanderer anstaunt. Hier lebt der *Perikiti* mit orangenfarbigem Bauche (*Psittacus cactorum*) und die kleine lang geschwänzte Taube (*Columba squamosa*) sehr häufig. In den trockenen *Catinga*-Wäldern und Gebüschern dieser Gegend kann man sich nicht genug vor den kleinen an den Seiten des Weges befindlichen Zweigen schützen; denn sie sind, wörtlich genommen, mit unzähligen kleinen *Carapathos* (*Acarus*) inkrustirt, wovon sie völlig röthlich gefärbt erscheinen. Berührt man ein solches Astchen, so empfindet man bald ein unbeschreibliches Jucken über den ganzen Körper; denn diese jungen Thiere, von der Größe einer Nadelspize, verbreiten sich überall, und sind so peinigend, daß man weder bey Tag noch bey Nacht Ruhe findet, bis man sich ihrer entlediget hat. Beynahe unsere ganze Gesellschaft litt an diesem quälenden Uebel, und es gibt dagegen kein anderes sicheres Mittel, als den ganzen Körper mit eingeweichtem Rauchtabake anzustreichen, wovon sie sogleich sterben. Diese beschwerlichen Insecten sind in den inneren, trockenen Gegenden von Süd-Amerika, eine der größten Unannehmlichkeiten für den Reisenden, und sie ersetzen die *Mosquitos* der feuchten, wasserreichen Urwälder vollkommen. Es gibt deren, welche eine bedeutende Größe erreichen, und oft schlimme Wunden verursachen, wenn sie nicht mit gehöriger Vorsicht ausgezogen werden;

*) *Cassia speciosa*, Schrader a. a. D. Seite 718.

die kleineren jungen Thiere sollen bey unreinlichen Menschen sogar oft Hautkrankheiten erzeugen. In *Paraguay* nennt man dieses Insect *Vinchuca* *), und im Französischen *Guiana*, *Tique* **). An den Zweigen der Bäume sahen wir große Haufen junger, schwarzer Heuschrecken (*Gryllus*); ein Geschlecht, welches in *Brasilien* eine große Menge von Arten zählt, wovon einige sehr groß, andere aber schön gezeichnet sind. Die großen Züge dieser Thiere indeffen, welche *Azara* ***) beschreibt, habe ich nicht gesehen; es scheint, daß sie mehr in den ebenen, offenen Gegenden vorkommen.

Ich erreichte das kleine *Arrajal* von *Ds Possões*, wo der Geistliche ein großer Liebhaber von starken Getränken zu seyn schien, da er in hohem Grade betrunken war. Der Ort hat etwa 12 Häuser und eine kleine Capelle, von Letten erbaut. Nicht fern von hier beginnt das Gebieth des Capitam *Antonio Dies de Miranda*, welcher gewöhnlich die *Fazenda* von *Uruba* bewohnt, wohin er mich eingeladen hatte. Sein Vater, der *Coronel João Gonçalves da Costa*, so wie mehrere seiner Söhne, besitzen gemeinschaftlich ein bedeutendes Stück Land, wo sie eine sehr einträgliche wilde Viehzucht unterhalten. Der Weg nach *Uruba* führte mich meistens durch vertrocknete Gebüsche im Sandboden, wo ich sehr häufig drey neue noch nicht gesehene *Cactus*-Arten fand. Die eine derselben zeichnet sich durch sehr starkwollige junge Triebe aus, und eine andere durch hochrothe, kopfförmig vereinte Blüten an den Enden der Zweige, gleich unsern Disteln, welche beynabe die Farbe der Blumen des *Cactus flagelliformis* haben. Diese Gegend zeigte wenig Abwechselung; der Boden bestand überall aus gelbrothem Thone, und nur die *Cocos de Licuri* erheiterte, wiewohl spärlich, diese trockene, wilde Landschaft. Die prachtvollen, hochrothen *Araras* sind hier äußerst häufig; sie setzten sich oft sehr in unserer Nähe auf die untern Äste der höheren Bäume im Schatten nieder. Die Hitze war sehr drückend, da kein Lüftchen sie milderte, und der trockene Lettenboden, so wie der weiße Sand die glühenden Strahlen der Mittagssonne zurückwarfen. Wir durchritten mehrere *Corregos* mit trübem, salzigem Wasser (*Agoa salobra*); allein zwey andere, welche vortrefflich kühl und klar waren, stärkten und erquickten uns, besonders der krystallhelle Bach *Uruba*, der sich im

*) *Azara Voyages etc.* Vol. I. pag. 208.

**) Siehe *Barrère's* Beschreibung von *Cayenne*, die Deutsche Übersetzung Seite 49.

***) *Azara Voyages etc.* Vol. I. pag. 214.

dunkeln Scharten der Gebüsche zwischen schönen mit Kräutern grün bewachsenen Ufern dahin windet.

Gegen Abend erreichte ich ansehnliche Höhen, wo wir in der Nähe eines Vieh-Corals, etwa eine halbe Stunde von der Fazenda zu *Uruba*, lagerten. Die Nacht war still und angenehm; ein heller Mondschein zeigte die benachbarten Höhen in mannigfaltiger Beleuchtung; wir vernahmen die ganze Nacht hindurch eine Menge von Thierstimmen, da die lästigen *Carapathos* uns den erquickenden Schlaf entzogen. Als der Morgen anbrach, und die umliegende Gegend erleuchtet war, fand ich mich höchst angenehm durch eine äußerst reizende Aussicht in ein tiefes Thal überrascht, in welchem die Fazenda von *Uruba* erbaut ist. Hohe Berge, mit finstern Urwäldern bedeckt, bilden daselbst einen tiefen Kessel, in dessen grünen, von dem Bache *Uruba* lieblich durchschlängeltm Grunde die rothen Ziegeldächer der Wohnungen sehr mahlerisch hervortreten. Ich begab mich nun dorthin, und fand im Hause des Herrn *Capitam Moor* eine sehr biedere Aufnahme, obgleich der Hausherr nicht gegenwärtig war. Seine Familie, die, wie er selbst, in der ganzen umliegenden Gegend einer vorzüglichen Achtung genießet, überhäufte mich mit Beweisen von Gastfreundschaft. Man trieb die Höflichkeit so weit, daß man mir auf die Höhe des Berges, wo sich unser *Bivoual* befand, eine Menge von Lebensmitteln für meine ganze *Tropa* zusendete; mehrere *Scaven* und *Scavinnen* waren damit beladen. Gern würde ich bey diesen guten Menschen länger verweilt haben; weil aber der Hausherr abwesend war, und mir deshalb ein längerer Aufenthalt keine bedeutenden Vortheile gebracht haben würde, so entschloß ich mich, an diesem Tage noch meine Reise weiter fortzusetzen, und kehrte gegen Mittag, nachdem ich einige schöne redende *Papageyen* zum Geschenke erhalten hatte, zu meiner *Tropa* zurück. Wir brachen auf, und erreichten noch heute die Fazenda zu *Cadeira*, die in einem äußerst tiefen Thale in einer höchst gebirgigen Gegend liegt, und ebenfalls ein Eigenthum der Familie des *Capitam Moor* ist. Das Hinabsteigen durch den einförmigen, die ganze Gegend bedeckenden Wald war für unsere *Maulthiere* höchst beschwerlich, und die Unannehmlichkeit dieser Reise wurde durch ein heftiges Regenwetter bedeutend vermehrt, das uns den ganzen Nachmittag verfolgte. Als wir im Grunde des tiefen Thales angekommen waren, zeigten sich uns manche neue, wilde Scenen; hohe, alte Bäume, behangen und verwirrt von langen Zöpfen des *Bartmooses* (*Tillandsia*) von den Portugiesen *Barbo do Pao* genannt, bildeten höchst sonderbare Gestalten; hier waren die großen, rothen *Araras* sehr häufig, und wegen des Regens so wenig scheu, daß sie auf den Bäumen

sitzen blieben, unter welchen unsere lärmende Tropa hinabzog. Zu *Ladeira* fanden wir einige schlechte Hütten ziemlich geräumig von Betten und Holz erbaut, und von Negerclaven bewohnt, welche über das Rindvieh in den benachbarten Wildnissen die Aufsicht führen; auch befinden sich ansehnliche Pflanzungen von Baumwolle hier.

Sechs *Legoa's* von hier entfernt wohnt der Vater des Capitam Moor, der Coronel *João Gonçalves da Costa*, auf seiner Fazenda von *Cachoeira*. Die Bekanntschaft dieses Mannes, der zuerit diesen Certam mit brauchbaren Wegen versah, und die Urbewohner in allen Richtungen bekriegte, wünschte ich vorzüglich zu machen, da ich durch ihn ohne Zweifel die sichersten Nachrichten von dieser Gegend erhalten konnte. Ich folgte dem Wege durch eine unwirthbare, menschenleere Wildniß, in welcher an einander gedrängt ein Berg hinter dem andern sich erhob; alle lagen einförmig mit dicht verflochtenem Niederwalde rauh und wild bedeckt, und mit hervortretenden Felsenmassen gemischt, vor uns. Manche dieser Berge sind nackte und mannigfaltig geformte Steinmassen, oben meistens sanft abgerundet; an den vom Walde entblößten Stellen zeigte sich das Erdreich als ein gelbrother Thon. Gebüsche fein gefiederter, stacheliger *Mimosen*, hier und da mit schön blühenden Pflanzen gemischt, unter welchen ich nur eines Prachtgewächses, einer neuen Art von *Ipomaea* mit hoch brennend-feuerfarbigen großen Blumen *) erwähnen will, bildeten zu beyden Seiten eine Einfassung des Weges. Die Felsmassen von den sonderbarsten Gestalten, oft gleich Thürmen oder Kanzeln einzeln über das Gebüsch hervortretend, sind überall in diesen Bergen von der kleinen *Cavia* bewohnt, welche unter dem Rahmen des *Mocó* schon früher erwähnt worden ist, und auf welche wegen ihres für schmackhaft gehaltenen Fleisches häufig Jagd gemacht wird. Ehemahls durchstreiften feindselige *Camacans* diese weiten Wildnisse, und nur mit Lebensgefahr konnte der Reisende sich in dieselben wagen, bis man sie in die der Küste näher gelegenen Waldungen verbannte, und dort im Jahre 1806 den völligen Frieden mit ihnen zu Stande brachte. In diesen trockenen Felsenwäldern herrschte eine ungläubliche Hitze; kein Lüftchen wehete, und die Sonnenstrahlen wurden von allen Seiten zurück geworfen; selbst der Boden war heiß, Menschen und Thiere waren erschöpft, nur die stolzen *Ataras* in unserer Nähe schienen sich hier jetzt recht zu gefallen; sie flogen schrepend umher, während selbst die meisten andern Vögel auf einem schattigen Zweige ihre Mittagruhe hielten.

*) *Convolvulus igneus*, Schrader a. a. D. Seite 716.

Wir entsagten derselben, und setzten während der größten Hitze des Mittags die Reise bis gegen Abend fort, wo wir die Fazenda in einer Ausbreitung des wilden Gebirgsthales erreichten, und von dem anstrengenden Tagewerke ausruheten.

Zu Fazenda da Cachoeira haben die Neger um die Wohnung des Coronel João Gonçalves da Costa durch ihre Hütten ein Dörfchen gebildet; die Lage desselben ist nicht reizend, sondern gibt einen traurigen, todten Anblick, der mich an die Schilderungen Afrikanischer Landschaften lebhaft erinnerte. Der Besitzer, dessen Haus kürzlich abgebrannt war, wohnt gewöhnlich auf einer benachbarten Pflanzung; er befand sich jetzt zufällig hier. Ich fand in ihm einen alten 86jährigen Greis, welcher noch rüstig und thätig war, und an Lebhaftigkeit des Geistes viele junge Leute übertraf; man erkannte noch, daß er in seiner Jugend einen hohen Grad von Körperkraft, Muth und Unternehmungsgeist besessen haben mußte. Er empfing mich sehr zuvorkommend, und freute sich, einen Europäer zu sehen. Seine Unterhaltung muß einem jeden Reisenden belehrend und erfreuend seyn. In einem Alter von 26 Jahren trieb ihn seine Neigung, fremde Länder zu besuchen, sein Vaterland Portugal zu verlassen, und in diesen wilden Gebirgen des Sertam der Capitania von Bahia hatte sich ihm dann ein weites Feld vieljähriger Arbeit eröffnet. Mit vieler Entschlossenheit und Ausdauer bekriegte er die Patachos (von ihm Cutachos genannt), die Camacans und die Botocudos. Er durchstreifte mit bedeutenden Unkosten und unter den anhaltendsten Anstrengungen jene Urwälder; beschiffte zuerst mehrere Flüsse, den Rio Pardo, Rio das Contas, Rio dos Ithéos, so wie einen Theil des Rio Grande de Belmonte, und fand ihre Mündungen in die See, auch zum Theile ihren Zusammenhang unter einander. Am Rio Pardo schlug er sich zu wiederholten Mahlen mit den Botocudos. Oft fand er bey diesen Unternehmungen Gelegenheit, seine große Entschlossenheit und Geistesgegenwart zu zeigen; so kam er zum Beispiel eines Tages mit wenig Bewaffneten zufällig einer großen Mancharia der Patachos so nahe, das es ihm unmöglich war, auszuweichen; er verbarg sich daher möglichst schnell mit zwey Begleitern hinter und auf einem schräg liegenden Baumstamme, und ließ einige andere von seiner Begleitung die Wilden umgehen. Da er nicht hoffen durfte, lange in dieser gefährlichen Lage unbemerkt zu bleiben, so faßte er einen raschen Entschluß, stürzte sich mit seinen beyden Begleitern mitten unter die sorglosen Wilden, und brannte seine beyden Pistolen unter sie ab, worauf sie, von einem panischen Schrecken ergriffen, sämmtlich die Flucht nahmen, und ihm noch

einige Gefangene zurück ließen. Später hat er viele Camacans entwildert und getauft, und sie alsdann mit Vortheil auf seinen Bügen gegen andere Wilde gebraucht. Mit den Weißen vereint, so versicherte er mir, zeigen diese Leute immer viel Muth in Gefechten. Als er zuerst in dieser wilden Gegend sich anbaute, waren die Wälder voll von Raubthieren; er erlegte in dem ersten Monathe allein 24 Unzen (Yaguarété) und alsdann monatlich eine gewisse Zahl, die aber immer mehr abnahm, so daß er es endlich wagen durfte, eine wilde Kindviehzucht hier anzulegen, welches wegen diesen gefährlichen großen Katzen im Anfange ganz unausführbar gewesen seyn würde. Später legte er alsdann mehrere Wege und Straßen an, worunter die, welche über *Lamburil* hinauf nach den Gränzen von *Minas Geraes* führt, die bedeutendste ist; sie kostete ihm viele Zeit, und erforderte bedeutende Auslagen, welche ihm bis jetzt die Regierung nicht ersetzt hat. Statt dessen erhob man ihn zur Belohnung vom Range des Capitam *Mor* zum Grade eines Obersten (Coronel). Er brachte den größeren Theil seiner Muße auf seinen Ländereyen und Fazenda's hin, wo er große Pflanzungen von Baumwolle und Mays anlegte; auch höchst freygebig und zuvorkommend den Reisenden mit diesem letzteren Producte aushilft. Der Fremdling, welcher diesen einsamen, menschenleeren Sertam durchzieht, wird nie der gastfreundlichen Aufnahme vergessen, welche er bey der Familie des Coronel *da Costa*, besonders bey seinem Sohne, dem Capitam *Mor Miranda* erfuhr; ihr Andenken lebt selbst in fernen Ländern fort, und stiftet ihnen ein unvergängliches Denkmahl.

Von *Cachoeira* bleibt das Gebirge stets wild und einförmig mit Waldungen bis zu dem Thale des *Rio das Contas* bedeckt, welchen man von hier aus in einer Tagereise erreicht. Ich fand bey einer bedeutenden Hitze großen Wassermangel auf diesem Wege. Die *Corregos* sind von salzigem Geschmacke; wahrscheinlich, weil diese Gewässer salzige, schwefelhaltige Erdschichten auflösen; denn sie sind selbst trüb und weißlich gefärbt. Termitenhügel und *Araras* sind die zoologischen Merkwürdigkeiten dieses Weges; beyde zeigen sich in großer Anzahl. Aus dem Pflanzenreiche zeigte sich den Reisenden mancher interessante Gegenstand; unter andern schönen Gewächsen ein 4 bis 5 Fuß hoher Strauch mit großen gelben, inwendig violett-punctirten Röhrenblumen und schönen großen Blättern *).

*) *Holoregmia viscida*, *Nees ad Esenb.*; Class. Linn. *Didynamia Angiospermia*; Familia naturalis *Bignoniacearum*. Locus prope Spa-

drückender Hitze und abwechselnd von Gewittern belästigt, setzten wir die Reise durch ununterbrochene niedere Waldungen fort; die Corregos waren größtentheils vertrocknet, und wir sehnten uns umsonst nach einem Labfale für den lechzenden Durst, bis gegen Abend das Gebirge sich etwas öffnete und uns herrliche Abstufungen von mannigfaltiger Abwechslung und Beleuchtung zeigte, aus welcher man sogleich auf die Nähe eines bedeutenden Flusses schließen konnte. Wirklich stiegen wir auch bald anhaltend hinab, bis wir das Ufer des Flusses erreichten.

Der Rio das Contas, ursprünglich Jussiappe, entspringt in der Comarca da Jacobina, und nimmt mehrere Flüsse auf. Er war hier an der Stelle, wo ich sein Ufer erreichte, kaum 60 Schritt breit, soll aber bald zunehmen, und seiner Mündung näher, beträchtlicher seyn*). Wir durchritten ihn ohne Mühe, und fanden an seinem nördlichen Ufer ein Paar Hütten, in denen der Grundeigentümer dieser Gegend, Coronel de Sa, ein Paar Familien seiner Negerclaven angesiedelt hat, und eine Venda hält, in welcher die Reisenden Mays, Branntwein und Rapadura haben können. Der Coronel bewohnt eine bedeutende Fazenda fünf Legoa's weiter am Flusse hinabwärts. Die Ufer des Rio das Contas

thodeam et Crescentiam. Character essent.; Calyx tubulosus, trilobus, latere infero fissus. Corolla infundibuliformis, limbo, quinquefolio, subaequali. Nectarium-gynobasicum, magnum, disciforme. Rudimentum filamenti quinti. Capsula bilocularis.

*) Die Corografia brasílica gibt T. II. pag. 101 von diesem Flusse folgende Nachricht: »Er hat seinen Ursprung und ersten Zufluß in der Comarca da Jacobina; von der nördlichen Seite nimmt er den Rio Prêto, das Pedras, den Managerá, den Ribeirão d'Arêa, den Pires, den Ugoa-Branca, Oricó-guaassú auf, welche große Wälder durchstrecken, in denen man zahlreiche Colonien anlegen könnte. Von der südlichen Seite nimmt er den Fluß Grugungh auf, der ihm an Stärke wenig nachgibt, und dessen Hauptarm der Rio Salina ist. Die Patachós-Indianer beherrschen seine Nachbarschaft. Unter der genannten Vereinigung ist die Ansiedelung von dos Funis, wo der Fluß getheilt mit Schnelligkeit und zwischen Felsstücken beynah verborgen dahin eilt. Die Mündung des Rio das Contas (oder wie man auch wohl sagt, de Contas) liegt etwa 10 Legoa's südlich von der Ponta Mutá, und eben so weit nördlich von I-lêo's. Sumacas (zweymastige Schiffe, kleine Briggs) beschiffen ihn 4 Legoa's weit aufwärts bis zu der ersten Cachoeira, wo sich eine volkreiche Aldea mit einer Einstebeley befindet.«

waren an der Stelle, wo ich sie sah, sehr mahlerisch; grüne, mannigfaltig gebildete Waldberge erheben sich überall; am Fuße derselben sieht man hohe Gebüsch schöner, schattenreicher Waldbäume, und hier und da grüne Weidenläge. Das Ufer selbst beschatten alte Mimosen mit ihrem zart gefiederten Laube, aus deren Schatten der rauhe, laute Ruf der Araras hervorschallt. Diese Gegend, welche noch sehr wenig bewohnt ist, wird im Allgemeinen als Fieber erzeugend angesehen; der alte Coronel da Costa versicherte mich jedoch, daß die Ursache dieser Epidemien nicht in dem Klima selbst, sondern in der Fäulniß einer großen Menge von Baumwollen-Kernen zu suchen sey, welche man alljährlich in den Fluß zu werfen pflegte; seitdem man dieses abgestellt habe, hätten sich auch die Fieber verloren. Wir fischten öfters in den Flüssen dieser Gegend, dem Ithéos, Tachype und anderen, kleine zarte Wasserpflanzen, wovon die eine, eine Azolla*), auf der Oberfläche des Wassers; die andere, Potamogeton tenuifolius, Humb.**) und Bompl., etwas tiefer sich zeigte, und mit einer neuen Art von Caulinia***) vermischt war.

Die Wälder an den Ufern des Rio das Contas enthalten manche naturhistorische Merkwürdigkeiten. Ich bemerkte bey Annäherung des Abends eine große Menge von Kröten (*Bufo Agua*, Linn.) zum Theile von colossaler Größe, deren blaß-graugelbliche Haut auf dem Rücken mit irregulären schwarzbraunen Flecken bezeichnet war†), und in den Sümpfen erschallte die klingende Stimme des Ferreiro. Die Jäger der Gegend versicherten mich allgemein, daß man hier eine Art von Jacú (*Penelope*) finde, welche in anderen mehr südlich und der Küste näher gelegenen Gegenden nicht vorkomme; ich bekam diesen Vogel zwar nicht zu Gesicht, muß indessen nach der Beschreibung vermuthen, daß er Linné's *Penelope cristata* ist. Als wir uns in der Abenddämmerung nach unsern grasenden Maulthieren umsahen, fanden wir diese von einer Menge großer Fledermäuse bedroht, welche mit lautem Geräusche ihrer Flügel dieselben umflatterten; es war indessen jetzt nichts gegen diese bösen Feinde zu unternehmen, da es schon zu dunkel war, um sie zu schießen. Am

*) *Azolla magellanica*, W., Schrader a. a. D. Seite 715.

***) *Najas tenera*, Schrader a. a. D. Seite 715.

†) *Caulinia* W. (*Fluvialis*, Pers.) *tenella*, *News ad Esenb.*: *C. foliis oppositis, linearibus argute serratis flexilicis, caule trichotomo.*
 †) *Daudin* gibt in seiner *Histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds* Pl. XXXVII eine ziemlich gute Abbildung von diesem Thiere.

folgenden Morgen bemerkten wir leider, daß unsere Besorgniß nicht ungegründet gewesen war; denn wir fanden unsere Thiere sämmtlich am Wiederrisse sehr stark blutend, und es war nicht schwer zu erkennen, daß mehrere solcher Aderlässe sie für den Gebrauch dieses Tages völlig untüchtig gemacht haben würden. Die Blattnasen (*Phyllostomus*) beißen eine bedeutende Öffnung in die Haut, und saugen das Blut aus der geöffneten Ader, welches, nachdem sie sich gesättiget haben, noch lange zu fließen fortfährt. Koster erzählt, daß man in manchen Gegenden ein Eulenfell an die Thiere hänge, um sie gegen diese schlimmen Feinde zu schützen *). Zu welcher Art die hier in Menge sich aufhaltenden großen Blattnasen gehören, kann ich nicht bestimmen; doch vermuthe ich, nach der Angabe der Einwohner, daß es *Guandirás* oder *Jandirás* **) waren. Ich fand bey meiner Abreise von der genannten Stelle die Gebüsch und Wälder mit einer großen Menge schöner, wilder Tauben angefüllt, welche ich anfänglich für junge Vögel der *Columba speciosa* hielt, von denen es mir aber höchst wahrscheinlich wurde, daß sie zu einer besondern Art gehören ***), die mir noch nicht vorgekommen war, und deren Fleisch wir sehr schmackhaft fanden.

*) Siehe *Koster's travels etc.* p. 292.

**) Das *Guandirá* der von mir bereiseten Gegenden scheint eine von dem eigentlichen Vampir (*Phyllostomus Spectrum*) verschiedene Art zu seyn, welche ich *Phyllostomus maximus* nenne. Es übertrifft nicht nur den Vampir des *Azara* (*Chauve-souris troisième ou: chauve-souris brune*) an Größe, sondern ist auch geschwänzt, ein Charakter, welcher dem letzteren gänzlich fehlen soll. Die Länge des *Guandirá* fand ich 5 Zoll 1 Linie, wovon der weiche nur in der Flughaut angedeutete Schwanz 7 1/2 Linie wegnimmt; Breite des ganzen Thieres 22 Zoll 10 Linien; Höhe seines äußeren Ohres über dem Kopfe 8 Linien; Höhe des Nasenblattes zwischen 4 und 5 Linien; Länge des Daumens 5 1/2 Linie; Länge der Fersenstübe oder des Spornes 11 1/3 Linie. Die Farbe des Thieres auf seinen oberen Theilen ist dunkel-graubraun, zuweilen etwas mehr röthlich, an den unteren Theilen blässer.

**) *Columba leucoptera*, scheint größer als die *Trocaës* (*Columba speciosa*); Gestalt schlank; Schnabel schwärzlich; die Füße taubenroth; ganzes Gefieder aschgrau; die Federn am Halse mit einer feinen, schwärzlichen Bogentlinie bezeichnet; *Uropygium* lebhaft aschblau; die Federn des vorderen Flügelrandes sind weiß, auch die, welche die Schwungfedern bedecken, daher der Flügel in dieser Gegend eine breite, weiße Einfassung erhält.

Ich folgte etwa eine Legea weit dem Thale des Flusses, und wendete mich dann nördlich über das Gebirge. Hier leben äußerst wenige Menschen, und überall überzieht dichter Urwald das Land, in welchem an vielen Stellen das Dickicht von Bromelia = Stauden und hohem Rohre (Taquarussú) undurchdringlich gemacht wird; hier findet sich häufig der schöne gehaubte Heher mit blauem Barte, der Acahé des Azara, (*Corvus cyanopogon* *), welcher von den Bewohnern Geng-Geng benannt ist.

Einer meiner Leute, welcher mit bloßen Füßen neben den Maulthieren ging, bemerkte noch zeitig genug eine nahe am Wege im trockenen Laube zusammengerollte ruhende Viper, um ihr einen tödtlichen Schlag beizubringen. In Färbung und Gestalt schien sie bey dem ersten flüchtigen Blicke Ähnlichkeit mit der Jararacca zu haben; allein nach einer genaueren Betrachtung derselben, lernte ich eine von der letzteren ganz verschiedene Species kennen **).

*) Herr L e m m i n c k hat in seinem schönen, allen Liebhabern der Ornithologie willkommenen Werke Nouveau recueil de planches coloriées d'oiseaux Tab. 58 eine Abbildung des Acahé gegeben, nach welcher man sich keine richtige Vorstellung des Vogels machen würde; denn seine oberen Theile sind durchaus nicht blau, wie die Tafel mit einer schönen Farbe angibt, sondern schwärzlich, der Schwanz besonders schwarz, und der Oberhals und das Genick blaßweißbläulich, oft etwas in's Violette fallend. Die schöne blaue Farbe, welche die hier angeführte 58. Tafel zielt, gehört hingegen vollkommen dem blauen, weißschwänzigen Heher an, welchen ich im dritten Bande dieser Reisebeschreibung in einer Note kurz erwähnt habe. Es ist möglich, daß man sich bey der Illumination jenes Kupferstiches durch die Beschreibung des Azara hat irre führen lassen; denn ich muß bemerken, daß dieser übrigens so gewissenhafte Naturforscher in der Angabe der Farben sehr unrichtig oder oberflächlich ist, indem er zum Beyspiel bleifarben oder aschgrau häufig himmelblau, schwarz mit einem kaum merklich bläulichen Schein — himmelblau oder blau nennt u. s. w.

**) Diese Giftschlange gehört zu dem von Merrem aufgestellten Genus *Cophias* (siehe dessen Versuch eines Systems der Amphibien Seite 154), und ist eine noch unbeschriebene Art, welche ich wegen ihres schönen Sammtglanzes *Cophias holosericeus* nannte. Sie ähnelt in ihrer Gestalt und Farbe sehr der Jararacca (*Cophias atrox*), und wird in Brasilien auch gewöhnlich mit der letzteren verwechselt; sie unterscheidet sich aber bey genauer Betrachtung sehr. Ihr Kopf ist platt und an den beyden Kiefergelenken sehr stark heraus tretend, daher beynabe pfeilförmig; ein jeder dieser austretenden

Unter mehreren von mir beobachteten Fällen erwähne ich den, wo ein Chinese unweit Caravellas, bey einer Fazenda, in welcher ich mich gerade befand, von einer Schlange gebissen wurde. Da es schon spät, und keine andere Hülfe zu finden war, so band ich den Fuß über der Wunde, auf der zwey sehr kleine Tropfen Blut standen, scarificirte sie, und sog, da Niemand aus Furcht sich dazu verziehen wollte, das Blut lange Zeit aus. Nun brannte ich die Wunde mit Schießpulver, und machte Aufschläge von Kochsalz, welches ich auch nebst Branntwein innerlich gab.

Der Kranke hatte, so wie alle von Schlangen Gebissene, starke Schmerzen in dem Fuße, und war sehr für sein Leben besorgt, vorzüglich da mehrere alte Leute mit der Behandlung nicht zufrieden waren, und ihm Thee von Kräutern kochten, welche ich nicht zu sehen bekam. Gegen Morgen verschwanden die Schmerzen und alle Besorgnisse; leider konnte die Art der Schlange nicht näher bestimmt werden, da er sie nicht getödtet hatte. Herr Sellow theilte mir einen andern gefährlicheren Fall mit. Der junge Putri des Herrn Freyreiß, den er zu S. Fidelis gekauft hatte, wurde im October 1816 von einer Wiver auf der Jagd in den Fuß gebissen. Das Bein war etwas geschwollen, als er nach einer guten halben Stunde nach Hause kam. Man band den Fuß, scarificirte die Wunde, und saugte sie öfters aus; innerlich bekam er, statt eines anderen schweistreibenden Mittels, Branntwein. Nach mehrmaligem Ausbrennen mit Schießpulver legte man den Kranken in ein Schlafnetz, und streute Canthariden-Pulver in die Wunde. Der Fuß schwoll sehr an. Ein eben anwesender Mineiro brachte zwey Wurzeln, die er sehr rühmte; die eine war schwammig und geschmacklos, deshalb wurde sie verworfen; von der andern, welche sehr bitter war, und von der Aristolochia ringens zu seyn schien, wurde ein starker Thee gemacht. Ob ein erfolgtes Erbrechen von dem Thee, dem Branntweine, oder von dem Bisse herrührte, ist schwer zu entscheiden. Nach einer ruhigen Nacht waren Fuß und Schenkel bis zum

Flügel des Kopfes ist auf dunklem Grunde mit einem hellen Längsstreifen bezeichnet, der seine Entstehung über dem Auge hat. Die Farbe der oberen Theile ist dunkel-kaffeebraun mit vorzüglich schönem Samtschimmer, dabey mit helleren Flecken bezeichnet, welche länglich rauteuförmig gestaltet, und deren auf dem Rücken befindliche, sich gegenüber liegende Spitzen, ausgerandet sind. Länge des Thieres 22 Zoll 6 Linien, wovon der Schwanz 3 Zoll 5 $\frac{1}{2}$ Linie wegnimmt; Schwanzschuppen 46 Paar; Bauchschilde 140 bis 141.

doppelten Umfange angeschwollen; der Kranke war so gereizt, daß er bey dem geringsten Geräusche schrie und weinte. Da, nach der Äußerung des Mineiro, ein solcher Kranke kein weibliches Geschöpf ansehen durfte, so rief der junge Indier einem jungen Mädchen, sobald es sprach, sogleich zu: *Maria, cala a boca! Maria, schweige still!*

Da er Blut aus dem Munde auswarf, so gab man ihm kein Mittel mehr; auf den Fuß wurden ihm die Blätter (wahrscheinlich der *Plumeria obovata*) gelegt, welche der Kranke sehr lobte, da sie ihn vorzüglich kühlten; in die Wunde streuete man das Pulver der Wurzel dieser Pflanze. Er genas nun bald.

Auf einer kleinen Reise in der Nähe von Rio de Janeiro fand Herr *Sellow* einen von einer Schlange gebissenen Neger vollkommen erschöpft auf der Erde liegen. Sein Gesicht war aufgetrieben; er athmete heftig, und sollte aus Mund, Nase und Ohren geblutet haben. Man gab dem Kranken das Fett der großen Eidechse *Teiú* (*Lacerta Teguxin, Linn.*) ein, welches als gewöhnliches Arzeneymittel in den Häusern der Brasilianer zu finden ist; vorher hatte man schon innerlich und äußerlich einen Thee von einer Art *Verbena*, welche Herr *Sellow* *virgata* benennen wird, gegeben, welcher den Schweiß befördern soll. Obschon Herr *Sellow* das Ende der Cur nicht abwarten konnte, so wird das Gesagte doch eine Idee von der Curart solcher Kranken unter den Brasilianischen Landbewohnern geben; überhaupt ist es dort wie bey uns: Jeder kennt ein anderes Mittelchen, welches Vorzüge vor dem des Andern hat, welches gewiß hilft und auch wohl geheim gehalten wird. Mehr anempfohlen wird das Abbeten einer gewissen Anzahl „*Water Unser, Ave Maria u. s. w.*“

In Hunden fand ich eine, wahrscheinlich nach der Art der Schlange, sehr verschiedene Wirkung des Bisses. Einer meiner Jagdhunde wurde in den sandigen Gebüsch an der Küste von einer Viper in den Hals gebissen; sogleich schwoll dieser, so wie der Kopf, so unförmlich an, daß man die Augen kaum finden konnte. Nach drey Tagen, während welcher Zeit ihm flüssiges Futter eingeschüttet werden mußte, verlor sich mit der Geschwulst die Krankheit; die Haut am Halse blieb aber immer schlaff und herabhängend. Der Hund hingegen, von dem ich im ersten Theile bey Gelegenheit meines Aufenthaltes zu *Villa Rica* erzählte, wurde Abends um fünf Uhr in's Schulterblatt gebissen, und nachdem derselbe die ganze Nacht hindurch auf das heftigste geheult hatte, und zum Theile sehr angeschwollen war, krepirte er des andern Morgens um 10 Uhr.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich wieder zu der Erzählung der Reise zurück.

An einer kleinen vom Walde ringsum eingeschlossenen Wiese,

welche den Rahmen *Cabeçado Boi* (Ochsenkopf) trägt, brachte ich eine Nacht ohne Hütten hin; hier wuchs in unserer Nähe eine *Aristolochia* mit höchst sonderbar gebaueter colossaler Blume von gelblicher Farbe *), mit vielen violett-bräunlichen Adern durchzogen. Herr von Humboldt erwähnt einer ähnlichen großen Blume dieses Genus, deren Blüthen die Knaben gleich einer Mütze über den Kopf zogen. Um an der genannten Stelle etwas Trinkwasser zu erhalten, war ich genöthiget mehrere Leute zur Auffuchung desselben auszusenden. Sie fanden nach langem vergeblichem Suchen eine ziemlich klare Pfütze auf einem Felsen im dunkeln Walde; auch gossen sie das Wasser in Schalen zusammen, welches zwischen den steifen Blättern der Bromelien sich gesammelt hatte. Auf diese Art wurde es uns möglich, Menschen, Hunde und Papageyen zu tränken; unsere armen Lastthiere aber, welche nicht zu der Felsenspitze hinaufsteigen konnten, mußten bis zum folgenden Tage dursten. Um ihre Qual möglichst bald zu lindern, brach ich am folgenden Morgen sehr früh auf, und durchzog wieder weite Waldungen, deren Bäume hier immer mehr an Höhe zunahmen, da man sich wieder der See-küste nähert. Unter vielen uns neuen Gewächsen bemerkten wir drey verschiedene Arten von *Ilex***), mit schönen glänzenden, zum Theile großen Blättern. Die Rindviehherden, welche man zum Verkaufe nach *Bahia* treibt, treten diese Waldstraße bey nasser Witterung dermaßen aus, daß die Thiere Gefahr laufen, die Beine zu brechen; überdies verursachen ihnen die steilen Höhen zum Theile sehr beschwerliche Hindernisse, vorzüglich wenn der steile, fette *Thonboden* feucht und daher schlüpfrig geworden ist. Eine dieser Höhen besonders war äußerst angreifend; denn man braucht eine ganze Stunde, um ihren Gipfel zu erreichen. Ich fand hier starke Stämme des bauchigen *Bombar* oder *Barrigudo*-Baumes, deren große weißlichen Blüthen mit fünf schmalen länglichen Blättern in Menge auf der Erde umher gestreut lagen; es gibt mehrere Arten dieser bauchigen *Bombar*-Bäume, die sich durch die Gestalt ihrer Blätter sogleich unterscheiden lassen; mehrere haben gelappte, die hier genannten aber ungetheilte Blätter. An den Baumstämmen bemerkte ich häufig eine schöne grün gefärbte und mannigfaltig abwechselnde Eidechse, die nicht scheu war, welche aber ihren Kehlsack sogleich aufblies, wenn

*) *Aristolochia marsipiflora*, Schrader a. a. D. pag. 719.

**) *Celastrus ilicifolia*, Schrader a. a. D. pag. 716 und 719. — *Celastrus quadrangulata* a. a. D. pag. 716.

man sich ihr näherte; die Portugiesen haben ihr nach dieser Eigenschaft den Namen *Paga Vento* beygelegt *).

Die nächsten Tagereisen führten mich durch hügliges Land, zum Theile mit weniger hohen Wäldern bedeckt, in welchen wir nur trübes und schlechtes Trinkwasser fanden. Hier wuchs in den Wäldern häufig der *Imbuzeiro*, ein Baum, welcher die *Imbú*, eine gelbe runde Frucht von der Größe einer Pflaume trägt, die einen äußerst angenehmen aromatischen Geschmack hat **). Man findet in dieser Gegend nur höchst selten einmahl eine Fazenda, wo man übernachten könnte; in den schon einmahl urbar gemachten, und jetzt zum Theile verwilderten Pflanzungen fand ich häufig den prachtvollen Buschbaum *Bougainvillea brasiliensis*, der von seinen großen Bracteen über und über roth gefärbt ist, und neben welchem die *Cassia*-Stämme mit ihren hohen orangefarbigen Blumen auf das herrlichste sich auszeichnen. Wir fanden hier, wie auf vielen Fazenda's des Sertam, einen besondern an der Seite offenen, von oben aber gegen die Witterung mit einem Dache versehenen Schoppen, unter welchem die Reisenden abzutreten und zu übernachten pflegen. Das Haus

*) *Agama catenata*, eine schöne noch unbeschriebene Art; Körper 3 Zoll 5 1/2 Linie lang, Schwanz 6 Zoll 11 Linien; man findet aber größere Individuen. Farbe hell grasgrün, Nasenspitze und die hellere Querstriche des Kopfes gelbgrün, schwärzlich nett eingefaßt, der übrige Oberkopf graubraun mit dunkleren Strichen; über den Rücken hinab läuft nebst einem kleinen ausgezackten Hautkamme eine Kette von dunkel-graubraunen, am Rande schwärzlichen Fleckchen, welche auf jeder Seite von einer netten lebhaft grünen Linie eingefaßt sind; die Rückenflecken sind in ihrer Mitte etwas grünlich, oft mehr an einander hängend, öfters mehr rautenförmig; zu äußerst der feinen grünen Linie befindet sich eine kleine schwarze Absetzung, und daneben zu jeder Seite des Rückens ein blaß-bläulichgrüner breiter, gerader Längstreif, der an der Wurzel des Schwanzes noch etwas fortsetzt und alsdann versiegt; seine untere Gränze nach den grünen Seiten des Thieres hin ist durch einen Streif von dichtgestellten schwarzen Punkten gebildet; auch befinden sich an dem ganzen übrigen schön grünem Körper des Thieres überall einzelne schwärzliche Fleckchen. Die unteren Theile bezeichnet eine nette weiße Farbe; sie sind unter dem Auge und an den Seiten des Halses durch einen schwarzbraunen Streif von der übrigen Körperfarbe geschieden, und mit einzelnen schwarzbraunen Pünctchen und kleinen Fleckchen bezeichnet.

**) *Spondia tuberosa*. *Arruda*. Siehe *Koster's travels etc.* pag. 496 im Anhang.

des Besitzers der Fazenda von S. Agnês befand sich in der Nähe unseres Schoppens, und war ringsum von seinen Pflanzungen und den Waldungen umgeben. Man zeigte mir hier ein colossales Fell eines kürzlich in den benachbarten Waldungen erlegten schwarzen Diegers (Felis brasiliensis), welches ohne den Schwanz über 6 Fuß lang war, wollte mir dasselbe aber nicht überlassen, da die Portugiesen solche Felle gewöhnlich zu Pferddecken zu benutzen pflegen. Mehrere Dropas aus Minas oder dem Ser tam, die sich mit uns zugleich hier eingefunden hatten, führten eine Menge junge Papageyen mit sich, welche sie sprechen lehren und alsdann in Bahia verkaufen.

Da der Abend äußerst angenehm und mondhell war, so sendete ich meine Leute aus, um Frösche von der Art des Ferreiro zu fangen, welche in benachbarten Sümpfen außerordentlich häufig waren. Sie bewaffneten sich mit einem brennender Stück Holz, und kehrten mit mehreren jener Sumpfbewohner zurück, welche zu einer neuen noch unbeschriebenen Art von Laubfröschen gehören *). Der Ferreiro hat ein unansehnliches Äußere; allein seine Stimme ist um so viel auffallender. Wir fanden hier auch noch einen andern kleinen Laubfrosch **), welcher schön gezeichnet ist.

Unsere Reise wurde nun angenehmer, nachdem wir S. Agnês verlassen hatten. Das Land nimmt jetzt einen mehr romantischen Charakter an; der Wald ist höher und schattenreicher, und

*) Ich nenne ihn *Hyla Faber*; 3 Zoll 9 Linien lang, mit großen langen Füßen, dicken Zehen, runden starken Heftplatten und halben Schwimmhäuten an den Vorderfüßen; ganzer Körper hell fahlgelblich, etwas blaß leitenfarbig, mit einem dunkeln, schwärzlichen Striche, welcher von der Nasenspitze bis zwischen die Hintersehenkel läuft; Schenkel und Schienbeine mit verloschenen graulichen Querbinden; auf dem Vorderkörper bemerkt man feine schwärzliche Züge, welche zum Theile erhaben sind; Haut glatt, nur an dem weißlichen Bauche ist sie chagrinartig gekörnt; einige Individuen waren olivenbräunlich gefärbt, schienen aber übrigens hierher zu gehören.

***) *Hyla aurata*; eine noch unbeschriebene Art; 1 Zoll 1 Linie lang; dunkel = bräunlich = olivengrün, zuweilen olivenbraun; quer über die Stirn läuft von einem Auge zu dem andern eine schöne gelbe oder goldfarbige Linie; im Nacken entspringt eine ähnliche, in ihrer Mitte etwas unterbrochene Mittellinie, welche bis an das Ende des Körpers fortläuft; zu jeder Seite derselben befindet sich eine ähnliche; der Rücken ist daher mit drey gelben Längsstreifen bezeichnet, auch bemerkt man auf den Oberarmen und Schenkeln einige gelbe oder goldfarbige Flecken.

daher geschlossener und Ekhsler; auch fanden wir häufig ein recht gutes trinkbares Wasser. Die Straße zieht nun immer mehr zu Thale, und immer bemerkbarer wird die Annäherung an die Küste. Wir erreichten das Thal des Flusses Ziquiricá, der, obwohl noch unbedeutend, dennoch schon wild schäumend über mahlerische Felsen durch dunkle Wälder hinab rauscht. Einzelne Fazenda's mit ihren rothen Dächern zeigen sich hier von Zeit zu Zeit auf kleinen grünen Wiesenplätzchen an den Berghängen, und erinnern an die Scenen unserer Europäischen Alpenketten; dergleichen stille ländliche Wohnungen nehmen an Zahl zu, je mehr man dem Laufe des Flusses hinaufwärts folat.

Auf der Fazenda zu Arelia fand ich am Abende mehrere Familien, besonders die jungen Leute der Nachbarschaft vereint, welche sich, da es gerade Sonntag war, durch Gesang mit Begleitung einer Viola und allerley Scherz zu belustigen suchten. Bey unserer Ankunft liefen Alle herbey, um uns zu sehen, und überhäuften uns mit mancherley Fragen. Da in den meisten Gegenden des Certam keine Kirchen existiren, so pflegen sich die einander benachbarten Bewohner an den Sonntagen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste zu vereinigen, und dann die übrige Zeit des Tages zu geselliger Unterhaltung anzuwenden. Wir folgten immer weiter hinab dem Laufe des Baches, der mit jedem Schritte stärker und wilder wird; sein brausend schäumendes Wasser blinkt zwischen den alten Urstämmen hindurch, und nimmt zuweilen kleine Seitenbäche auf, deren Beete aus nacktem Urgebirge besteht; bey dem Durchreiten solcher Flüsschen läuft man Gefahr mit dem Pferde niederzustürzen. Der fette, gelbrothe Letten, welcher auf dem größten Theile dieses Weges den Boden ausmacht, wird von dem heftigen Regen dermaßen verschlemmt, daß die Wege vollkommen grundlos sind; die durchziehenden Boiadas vermehren dieses Übel noch, indem sie tiefe Löcher eintreten; dabey erschweren abwechselnde Hügel und Höhen den beladenen Lastthieren die Reise, welche daher nur langsam fortgesetzt werden kann. Ich fand nun immer mehrere einzelne Wohnungen, die zum Theile herrliche Scenen für den Landschaftsmahler darbothen; besonders, da jetzt die große Feuchtigkeit, vereint mit der Wärme, die Vegetation zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit entwickelt hatte. An einigen Stellen bemerkte ich viele zusammengehäuften starke, etwas abgeplattete Balken, welche die Indier hier zusammen bringen, um sie nach der Seeküste hinab zu stoßen. An der Mündung des Flusses befindet sich die Povoação von Ziquiricá, größten Theils von Indiern bewohnt, welche mit dem Vinhatico und andern Nutz- und Bauhölzern, die sie in den Wäldern schlagen und herabschweu-

men, Handel treiben. Bey hohem Wasser flößen sie das Holz in drey Tagen hinab; bey niedrigem Wasserstande hingegen brauchen sie sechs Tage dazu. Sie erhalten von jedem Balken 6000 bis 8000 Reis Hauer- und Flößerlohn, etwa 19 bis 25 Gulden unseres Geldes. Bey dieser Arbeit sieht man sie ganz oder halb nackt auf dem Holze stehen, und dasselbe mit einer langen Stange dirigiren, während es über die Felsenstufen des Flusses hinab gleitet; ein Geschäfte, welches oft gefährlich für sie seyn würde, wenn sie nicht so äußerst sicher und gelibt im Schwimmen wären. Zu Bom Jesus, einer rings umher von hohem, finstern Urwalde umgebenen Fazenda, wo ich am Abende eines Sonntags eintraf und übernachtete, fand ich eine große Menge dieser Indier vereint; sie verkürzten sich die Zeit nach Portugiesischer Art mit dem Spiel der Viola, und versammelten sich, als sie unsere Ankunft gewahr wurden, sämtlich unter dem Schoppen, in welchem wir unser Gepäck aufgeschichtet und Feuer angezündet hatten. Die Nacht hindurch fielen heftige Regengüsse, welche zu unserm lebhaftesten Kummer den schlammigen Boden immer mehr auflöseten, und uns der Hoffnung beraubten, die Merkwürdigkeiten dieser Wälder kennen zu lernen, nach welchen mancherley interessante Vogelstimmen, besonders die des Jurú (*Psittacus pulverulentus*, Linn.), uns lästern gemacht hatten. Auf eine günstige Änderung des Wetters hoffend, erwarteten wir ungeduldig den kommenden Tag, dessen Anbruch indessen unsern Wünschen keinesweges entsprach. Da ich mich jedoch nicht entschließen konnte, in dem engen Thale von Bom Jesus zu verweilen, so gab ich, des Regens ungeachtet, das Zeichen zum Aufbruche. Aber nun trat ein neues Hinderniß ein. Der kleine Bach Bom Jesus, welcher hier in den Jiquiriçá fällt, war in der vergangenen Nacht so angeschwollen, daß er unsere Wohnungen zu überschwemmen drohete. Ihn zu durchreiten war nicht mehr möglich; wir mußten daher in dem heftigsten Plakregen mit einem großen Zeitverluste unsere Lastthiere wieder abladen, und die ganze Drova auf einer Tängade von vier Baumstämmen übersetzen. Bey diesem höchst unangenehmen Geschäfte wurde unser ganzes Gepäck durchnäßt, und wir selbst waren gezwungen, den ganzen Tag hindurch in völlig durchnäßten Kleidungsstücken zu bleiben. Die tropischen Gewitter in der Regen-Periode schwellen häufig auf diese Art die Flüsse in kurzer Zeit so stark an, daß man oft plötzlich während der Nacht von denselben vertrieben wird; sie fallen aber eben so schnell wieder zu ihrem früheren Stande herab. Obgleich unsere Reise in einem heftigen Gufregen für zärtliche Menschen unerträglich gewesen seyn würde, und auch uns abgehärtete Reisende nicht

wenig verstimmt, so fanden wir dennoch daselbst reichen Stoff der Unterhaltung. Der Urwald, welchen wir unausgesetzt durchritten, war von dem herabstürzenden Regen dergestalt verfinstert, daß man in demselben die Annäherung der Nacht zu sehen glaubte. Die Urwälder der Tropen im blendenden Sonnenscheine, mit hellen Lichtern von dunkeln Schatten gehoben, sind prachtvoll; allein auch im trüben Regen dämmernd, sind sie interessant anzusehen. Tausend Wesen erwachen alsdann, die man vorher nicht beobachtete; in den Pfützen und angeschwellten Waldsümpfen, in den Strauden der Bromelien, auf Bäumen und auf der Erde schreyen mannigfaltige Arten von Fröschen; in hohlen an dem Boden modernden und von einer Welt von Pflanzen und Insecten bewohnten Urstämmen brummt mit tiefer Bassstimme eine große Waldkröte, deren Laut den unkündigen Fremdling in Staunen versetzt *), und alle Reptilien überhaupt empfinden jetzt bey der Vereinigung der größten Wärme und Feuchtigkeit die höchst mögliche Thätigkeit ihrer kaltblütigen Natur; Papageyen, besonders Jurús (*Psittacus pulverulentus*) fliegen schreyend hin und her, um ihre vom Regen benetzten Flügel in Thätigkeit zu erhalten; von der Hitze der vergangenen Tage ermattet, treten jetzt die Blätter der Gewächse und die brennend gefärbten Blumen einer Menge von Fleischpflanzen in das üppigste, neu angefachte Leben: *Dracontium*, *Caladium*, *Pothos*, *Bromelia*, *Cactus*, *Epitendrum*, *Heliconia*, *Piper* und eine Menge andere fleischige Familien der Pflanzen, besonders an bemooseten Baumstämmen mit Farrenkräutern gesellschaftlich vegetirend, erheben neu belebt ihre Häupter, und mehrere unter ihnen erfüllen die Wildniß mit ihren Wohlgerüchen. Erfrischt und in ein kräftiges Leben zurück gerufen, prangen alsdann nach vorüber gegangnem Regen im jungen Sonnenglanze alle diese Zierden des Pflanzenreiches, wozu man vorzüglich auch die Palmengewächse, besonders die *Cocos*-Arten, zählen muß, da sie vor allen die Zierde dieser Urwälder sind.

Am Abende dieses schrecklichen Regentages schifften wir bey *Corta-Mão*, einer kleinen *Povoação* von einigen wenigen Wohnungen, über den sehr angeschwellenen und reißenden Bach *Tiquiriçá*. Wir brachten hierauf eine unangenehme Nacht in einer von allen Seiten offenen *Mandioca*-Fabrik zu, und legten von hier aus am folgenden Morgen einen Weg von einer *Legoa* zurück, um die *Povoação*, oder das kleine *Arrajal* von *Laje* zu erreichen, wo

*) Ich habe diese große Kröte mit der tiefen Bassstimme nicht zu Gesicht bekommen; sie ist vielleicht die *Bufo* *Agua*, *Linn.*

ein unvorhergesehener höchst unangenehmer Austritt unserer wartete. Sorgenlos setzten wir unsern, von beyden Seiten eingeschlossenen Weg nach Laje (einer starken in einem Thale gelegenen Povoação) fort, als ich plötzlich die Straße durch einen bedeutenden Auflauf von Menschen gesperrt fand. Etwa 70, theils mit Gewehren aller Art, theils mit Prügeln bewaffnete Männer stürzten plötzlich von allen Seiten gegen uns; der Eine zerrte hier, der Andere dort, so daß es höchst schwierig war, diese grobe, banditenartige Menge von Negern, Mulatten und Weißen von Thätigkeiten abzuhalten. Mehrere Männer fielen mir in den Zügel, und schrien: „Ich sey gefangen, und würde meinem wohlverdienten Schicksale nicht entgehen.“ Man belegte mich mit dem Ehrentitel: Inglez (Engländer), und einige schienen vor uns dermaßen in Angst zu seyn, daß sie die Hähnen ihres Gewehres immer gespannt und zum Schusse bereit trugen. Man legte sogleich Hand an unsere Jagdgewehre, Waldmesser und Pistolen; ja sogar meinem jungen Botocuden Quãck riß man Bogen und Pfeile aus der Hand. Einige meiner Leute, welche sich weigerten, ihre Gewehre abzugeben, wurden beynabe mißhandelt; und nun erst, nachdem man uns entwaffnet sah, wuchs der Muth dieses Gesindels zu einem hohen Grade von heroischer Kühnheit. Siebenzig Bewaffnete gegen sechs Unbewaffnete! Das war auch wahrlich keine geringe Heldenthat! Um uns aus diesem unbegreiflichen Tumulte einen Ausweg und eine Erklärung über die Ursache dieser Behandlung zu verschaffen, rief ich in den tollen Haufen hinein: „Ob diese Bande denn keinen Anführer habe, und wo er sey?“ Worauf man mir höchst lachend antwortete: „Der Commandant, Herr Capitam Bartholomão werde sogleich kommen und mir schon mein Recht geben.“ In der That sah ich auch nun einen unansehnlichen, schmutzigen, abgerissenen und von Schweiß triefenden Mann, mit seiner Muskete in der Hand, ankommen, dessen Dienstleister ihm nicht erlaubt hatte, uns an der Spitze seiner Gesellschaft zu erwarten, sondern der uns schon entgegen geeilt war, seine Beute aber verfehlt hatte. Die Erscheinung des Oberhauptes machte endlich zu unserm Glück dem Streite über unsern Besitz, welcher in dem wilden Haufen ausgebrochen war, ein Ende, und der laute Wortwechsel und das Geschrey dieser ungestümen Menge verwandelte sich plötzlich in eine unsern Ohren sehr willkommene Stille.

Furcht vor seinem strengen Vorgesetzten, dem Capitam Mor zu Nazareth, trieb den Herrn Commandanten, uns genau visitiren und uns alle Arten von Waffen, selbst Feder- und Taschenmesser abnehmen zu lassen. Ich wurde hierauf mit meinen Leuten in ein offenes Haus an der Seite der Straße gebracht, wo man

eine Bande von bewaffnetem Pöbel im Zimmer selbst, und eine andere vor der Thür aufstellte; Fenster und Thüren blieben den ganzen Tag und selbst während der sehr kühlen Nacht geöffnet; auch ließ man ohne Unterschied betrunkene Matrosen, Negerclaven, Mulatten, Weiße und alle Arten des bunten müßigen Straßenvolkes zu uns herein, welche sich für den ganzen Tag daselbst häuslich niederließen, sich zu uns auf die Bänke drängten, und mit politischen Bemerkungen, welche sie laut über uns anstellten, nicht einen Augenblick der Ruhe uns vergönnten. Ich erfuhr jetzt, daß man mich für einen Engländer oder Amerikaner halte, und daß mein Arrest eine nöthige Vorsichtsmaßregel wegen der zu Pernambuco ausgebrochenen Revolution sey. Meine Portugiesischen Leute waren durch dieses Verfahren zum Theile sehr niedergeschlagen; denn sie wurden an mir irre, und glaubten, ich sey ein wirklicher Betrüger. Meine Portaria, welche mir gewiß in einem jeden andern Falle von Nutzen gewesen seyn würde, war hier unnütz; denn obgleich mehr als zwanzig Personen die Köpfe zusammen steckten, um sie zu lesen, so verstand doch niemand ihren Inhalt, und der Commandant der Bande am wenigsten; dieß beweiset unter andern der Titel eines Engländers, welchen man mir in dem Rapporte beylegte, obgleich in der Portaria ausdrücklich gesagt war, daß wir Deutsche seyen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß in Laje niemand ahnete, es könne außer Portugal und England wohl noch ein anderes Land in der Welt geben. Es wurde nun ein Verzeichniß von meinem ganzen Gepäcke aufgestellt, und ich lieferte die Schlüssel von den sämtlichen Kisten ab. Einige raubsüchtige Gefellen unter meinen Wächtern, von Raubgierde getrieben, bestanden darauf, man müsse alle Effecten eröffnen und visitiren, welches zu gestatten Capitam Bartholomáo jedoch zu billig dachte. Mittags erhielten die Gefangenen ein wenig Salzfish, und hatten dann Gelegenheit, ihre Geduld in der Anhörung einer Menge beleidigender Reden zu üben, bis die Nacht diesem unerträglich lästigen Tage ein Ende machte. Aber selbst diese brachte uns wenig Ruhe, da uns das gaffende Volk nicht verließ.

Ich hatte die Absicht gehabt, in der Gegend von Laje auszuruben, um die hiesigen Wälder zu durchstreifen; auch bedurften meine angegriffenen Lastthiere gar sehr der Ruhe; allein kaum war der Tag angebrochen, so rief man uns auf, um uns zur Abreise nach der Küste anzuschicken. Man gab uns ein ungenießbares Frühstück von Salzfish, und trieb alsdann meine Lastthiere herbey, welche zum Umfallen ermattet waren, da sie, wie ich nun erfuhr, gänzlich vergessen, und während der ganzen Nacht ohne Futter angebunden gestanden hatten. Die Reise ging vor sich. Etwa dreyßig bewaffnete Reiter und Fuß-

gänger mit geladenen Gewehren und Pistolen wurden uns zur Bedeckung mitgegeben und beobachteten streng den Geringsten meiner Leute. Den Zug eröffnete ein neu gewählter Commandant; meine Lastthiere beschloffen denselben. So zogen wir durch angenehm abwechselnde Waldgegenden, und bey einer jeden Fazenda, die in unserm Wege lag, kamen die Bewohner herbey geströmt, zeigten mit Fingern auf die Verbrecher, und riefen beständig den Nahmen Ingleses oder Pernambucanos. Am Abende hielten wir in einer einsamen Fazenda an, wo man uns streng beobachtete, wo übrigen kaum Lebensmittel zu finden waren, und wo besonders meine obnehin sehr erschöpften Lastthiere den größten Mangel litten. Eines meiner Pferde ermattete und mußte zurückgelassen werden.

Am zweyten Morgen unserer abenteuerlichen Reise brachen wir ebenfalls früh auf, und trafen nach einem Marsche von einigen Leguas unerwartet auf ein in Parade aufgestelltes Commando von dreyßig Miliz-Soldaten unter den Befehlen des Capitam da Costa Farya. Jetzt nahm die Sache in den Augen des Volkes eine ernstere Miene an. Während des Marsches wurden meine Leute auf alle Art von den Soldaten insultirt; man zeigte ihnen das geladene Gewehr: „Dies ist für dich, Engländer! Spizbube!“ man schlug ihre Pferde u. s. w. Am Abende erreichten wir auf grundlosem Wege die Povoação von Aldéa unweit der Seeküste, welche das Ansehen einer Villa hat. Sie sendet kleine Schiffe mit den Producten der Gegend nach Bahia. Noch eine Legoa weiter, und wir trafen am Ziele unserer Wanderung, zu Nazareth, ein. Unter einem unglaublichen Zulaufe und Gedränge des Volkes setzte man uns über den hier durchfließenden Jagoaripe, und versah das Gepäck mit Wachen, um die bunte Menge einiger Massen in den Schranken der Ordnung zu erhalten. Ich selbst ward von dem Capitam vor meinen stolzen Richter, den Herrn Capitam Mor geführt. Es war schon dunkel, als ich in seinem Hause ankam, und der erhabene Hausherr war noch nicht sogleich sichtbar. Man erleuchtete die Zimmer, und rief mich dann, wie zu der Audienz eines Persischen Satrapen, vor. Ein armer Sünder am Hochgerichte kann nicht mit mehr Neugierde betrachtet werden, als ich hier vor dem Richterstuhle des Capitam Mor, der mich kaum eines Anblickes würdigte. Kalt hörte er meine gerechten Klagen über die ungerechte und unwürdige Behandlung an, welche ich erfahren hatte; dann fertigte er andere mit mir in eine Cathégorie gesetzte Verbrecher ab; eine Geduldübung, wobey ich meinen Ärger und Ingrimm nicht zurück zu halten vermochte. Endlich nach langem Warten erklärte er mir mit kalter, hoher Miene, meine Portaria, obgleich günstig, sey nicht hinlänglich, und

Pr. zu Bied-Re uwied Reise. III. Bb.

er werde seinen Bericht sogleich an den Gouverneur von Bahia abgehen lassen; einstreifen müsse ich hier gefangen bleiben. Meine fünf Leute wurden aufgerufen, und von dem stolzen Handhaber der Justiz gnädig nach Namen und Geburtsort befragt, darauf aber mit mir in den oberen Stock eines großen leeren Hauses eingesperrt, und hinter uns die Thür verschlossen. Zum Glück war es Nacht, als man uns in dieses Gefängniß führte; denn der versammelte Pöbel würde uns vielleicht mit Steinen begrüßt haben.

Herr Capitam da Costa Farya suchte unsere unangenehme Lage zu erleichtern, so viel es ihm seine Instruction erlaubte, wofür ich ihm meinen Dank noch aus der Ferne gern öffentlich zu erkennen gebe. Sobald man uns in unserem neuen Gefängniß mit Wasser und Holz versehen hatte, ward die Thür verschlossen. Soldaten bewachten das Haus, und nur einer meiner Leute wurde unter Bedeckung ausgesendet, um die nöthigen Lebensmittel für die Arrestanten einzukaufen. Ich brachte auf diese Art bewacht drey Tage in meinem Gefängniß hin, bis von dem Gouverneur in Bahia die Entscheidung eintraf, die meine Erlösung bewirkte.

Durch dieses unangenehme Ereigniß verlor ich meine Zeit, und küßte selbst eine Menge interessanter Gegenstände ein, welche verdarben, weil man bey der Ubereilung unseres Marsches nicht die gehörige Zeit ließ, naß gewordene Sachen wieder zu trocknen. Gern hätte ich die Gegend von Nazareth, welche mir durch den erzählten Vorfall höchst zuwider war, sogleich verlassen, wenn nicht der Mangel an Schiffsgelegenheit nach Bahia noch volle acht Tage mich hier aufgehalten, und gewisser Maßen gezwungen hätte, sie näher kennen zu lernen.

Nazareth, mit dem Beynahmen das Farinhas, ist eine Povoação, die vollkommen den Namen einer Villa verdient. Sie hat ziemlich regelmäßige Straßen, einige sich auszeichnende Gebäude, und zählt mit den einzelnen Wohnungen in der Nähe, welche zu diesem Kirchspiele gehören, sechs bis sieben tausend Seelen. Es befinden sich hier ein Paar Kirchen, und die nicht unansehnliche Hauptkirche ist nett gebaut. Der Ort selbst liegt zu beyden Seiten des Flusses Jagoaripe; grüne Hügel, zum Theile mit Pflanzungen bedeckt, geben den Ufern eine lachende Ansicht, und überall sieht man die edle Cocospalme und die Dendé-Palme ihre stolzen Gipfel erheben. Nazareth erhält seine Nahrung durch den Handel mit der Hauptstadt Bahia, wohin an jedem Sonntage und Montage eine gewisse Anzahl Barcos oder Lanchas, beladen mit den Producten der Pflanzungen, absegelt. Sie schiffen mit der Ebbe den Jagoaripe hinab, übersegeln die Bahia de Todos os

Santos, und erreichen in 24 Stunden die Hauptstadt. Die Producte der Pflanzungen, welche man verschifft, bestehen vorzüglich in Farinha, deren man hier jedoch bey weitem nicht so viel zieht als zu Caravellas und andern mehr südlich gelegenen Orten; in Bananen, Cocosnüssen, Mangos und anderen Früchten, Speck, Branntwein, Zucker u. s. w. Diese Producte sind hier natürlich in weit höheren Preisen als an jenen südlichern, mehr von der Hauptstadt entfernten Orten; denn dort bezahlt man die Alqueire Farinha mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Patacken oder Gulden, und hier in der Nähe von Bahia mit 6 bis 8 Patacken. Man versendet auch besonders mancherley Früchte nach der Hauptstadt, versteht sie aber hier nicht so gut zu bauen als dort. Der Cocos- und der Mangobaum (*Mangifera indica*, Linn.) erwachsen am Jagoaripe üppig und zu bedeutender Höhe, geben aber nur kleinere, schlechtere Früchte, statt daß man in Bahia dem Baume die Rinde nahe über der Erde abbrennen, und dadurch weit größere Früchte von aromatischem Geschmacke erhalten soll. Die Frucht des Dendeseiro, eines schönen, hohen Afrikanischen Palmbaumes, den man hier anpflanzt, Cocos Dendé genannt, benutzt man häufig, um daraus ein Ohl zu ziehen, welches eine orangegelbe Farbe hat, und auch an Speisen gebraucht wird. Selbst Europäische Früchte gerathen zum Theile recht gut, besonders die Weintrauben und Feigen; die letzteren finden aber unter den besiederten Luftbewohnern so viele Liebhaber, daß man genöthiget ist, die Früchte einzeln in Papier zu wickeln. Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen gerathen zuweilen; allein ein gewisses Insect soll gewöhnlich die Bäume früh zerstören.

Ich trennte mich mit leichtem Herzen von Nazareth, wo ich die Osterwoche als Gefangener zugebracht hatte, und sah hoffnungsvoll Bahia entgegen, wo ich mich nach Europa einzuschiffen gedachte. Wir begannen die Fahrt den Jagoaripe hinab am Abende eines schönen, heiteren Tages, als die Sonne sich schon dem Horizonte genähert hatte. Die Barken, welche hier wöchentlich nach Bahia segeln, sind kleine bedeckte Schiffe mit einer Kajüte, die zwanzig Menschen fassen kann, und mit drey kleinen Masten, wovon die beyden hinteren schräg zurück geneigt stehen. Der Schiffer (Mestre) hat seine eigenen Sclaven, welche als Matrosen dienen, von denen man aber, da sie gezwungen und mit Widerwillen arbeiten, im Falle der Gefahr wenig Hülfe zu erwarten hat. Die Ufer des Flusses sind mahlerisch; grüne Gebüsche wechseln mit Hügeln ab, und überall zeigen sich die freundlichen mit Cocoswäldchen geschmückten Fazenda's, deren Bewohner größtentheils Löpfereyen besitzen. Hier werden verschiedene Töpferwaaren, so wie

auch Dachziegel in Menge gemacht, und in großen Schiffsloadungen nach der Hauptstadt gesendet. Der Thon, welchen diese Töpfer gebrauchen, ist grau; die Gefäße brennen sich röthlich, und werden auch noch ohnehin roth angestrichen. Zum Brennen bedient man sich am liebsten des Holzes der Mangi-Bäume (*Conocarpus* oder *Avicennia*), wodurch die Gefäße schon eine etwas rothe Farbe erhalten sollen. Die Fischer widersetzten sich anfangs, als man jenes Holz zu dem genannten Behufe abschneiden wollte, aus dem Grunde, weil es die Fische und Krabben anziehe und ihnen den Fang erleichtere; auch sollen sie dagegen in Rio de Janeiro Klage geführt haben, aber abgewiesen worden seyn.

Wir ankerten um Mitternacht bey der Villa de Zagoaripe, und erblickten dieselbe bey Anbruch des Tages in einer sehr angenehmen Lage am südlichen Ufer des Flusses auf einer Landspitze, welche der Zagoaripe mit dem einfallenden Caypa bildet; außer diesem nimmt der erstere noch die Flüsse Cupiöba, Tejúca, Maracujipinho, da Aldea und Mucujó auf.

Zagoaripe ist der Hauptort des Districtes, wo eigentlich der jetzt zu Nazareth lebende Capitam Mor wohnen soll. Diese Villa ist ziemlich beträchtlich; allein jetzt schlecht bewohnt und still, auch treibt sie weit weniger Handel als Nazareth; führt aber doch Töpferwaaren nach der Hauptstadt aus. Es befindet sich hier eine ansehnliche Kirche und unmittelbar am Ufer des Flusses die größte Casa da Camara, welche ich auf der ganzen Reise angetroffen habe.

Mit Anbruch des Tages fahren wir wieder ab, und erreichten nach einem Wege von einer Legoa die Mündung des Flusses im Angesichte der großen Insel Itaparica (gewöhnlich bloß Taparica genannt), welche in dem Meerbusen oder der Bahia de Todos os Santos gelegen, und an ihrer westlichen Küste nur durch einen schmalen Canal vom festen Lande getrennt ist. Die auf dem Zagoaripe hierher kommenden Schiffe benutzen diesen geschützten Weg, um nach der Cidade (Bahia) zu segeln; sie laufen zwischen dem festen Lande und der Insel hindurch, wobey jedoch, wie bey dieser ganzen Wasserreise, Ebbe und Fluth wohl beachtet werden müssen. Unsere Schifffahrt längs der Insel Taparica hin war sehr unterhaltend, und von einem frischen Winde begünstiget. Fern und nahe wechselten grüne Küsten mit mahlerischen Höhen, mit Cocoswäldern und freundlichen Fazenda's ab; überall öffneten sich schöne weite Ausichten auf das Wasser, und die dasselbe bedeckenden Barken und fischenden Canoen mit ihren glänzend weißen Segeln. Wir kauften von den zahlreichen vorbeiziehenden Fi-

scherböten eine Menge guter Fische, welche zu unserer Mittagsmahlzeit zugerichtet wurden. Bald nachher liefen wir wegen der starken Ebbe auf eine Sandbank fest auf, und nur nach langer Anstrengung, und mit Hülfe der wieder anschwellenden Fluth, gelang es uns, wieder flott zu werden. Ein starker Windstoß legte aber nun unser Schiff plötzlich sehr auf die Seite, und zerriß unser bestes Segel; wir erreichten indessen glücklich gegen Mittag die nördliche Spitze der Insel, auf welcher die Villa de Itaparica erbaut ist, und ließen hier den Anker fallen, um die nächste Ebbe abzuwarten.

Die Insel Itaparica hat von Norden nach Süden eine Ausdehnung von 7 Leguas, und ist ein fruchtbares, ziemlich bewohntes Eiland. Die ganze Bevölkerung ist in drey Kirchspiele getheilt; es befindet sich aber nur die einzige Povoação oder Villa hier; das übrige Land ist im Innern von einzelnen Pflanzern und an der ganzen Küste größten Theils von Fischern bewohnt. Die Villa hat einige gute Gebäude, Magazine für den Wallfischfang und einige Kirchen. Die Märkte sind mit Fischen und Früchten aller Art angefüllt; man zieht viele Orangen, Bananen, Mango's, Cocosnüsse, Jacas, Weintrauben, deren Stämme hier zwey Mahl Frucht tragen u. s. w., und verschifft alle diese Früchte nach Bahia. Der Wallfischfang ist in manchen Jahren in den Gewässern von Brasilien sehr einträglich; zu Itaparica sind beynahe alle Umzäunungen der Gärten und Hofräume von Wallfischknochen gemacht. Man führt etwas Zuckerbranntwein aus, und bereitet Stricke von Piagaba, welche sehr dauerhaft seyn sollen. Ähnliche Schiffstauere fertigt man auf Amboina und andern Ostindischen Inseln aus den langen Fäden der Palmen, welche an den Wurzeln der Blattstiele wachsen *). Von der nördlichen Spitze der Insel Itaparica, an welcher die Villa erbaut ist, hat man eine schöne Aussicht ringsum auf die Küsten des von mannigfaltig gesformten Gebirgen eingeschlossenen, und mit kleinen weißen Segeln bedeckten Reconcav's. Dieses Binnenmeer, das durch die frühere Geschichte Brasiliens merkwürdig geworden ist, hält in der Ausdehnung von Norden nach Süden $6\frac{1}{2}$, und in der Richtung von Osten nach Westen mehr als 8 Leguas; es ist von allen Seiten durch Berge beschützt, und nicht gar weit von seiner Mündung liegt am nördlichen Ufer die Hauptstadt S. Salvador, die man gewöhn-

*) Siehe Labillardière voyage à la recherche de La Pérouse Vol. I. pag. 302.

lich bloß mit dem Nahmen *Cidade* oder *Bahia* besetzt. In der entferntesten Gegend dieses Meerbusens mündet der *Paraguacu*, gewöhnlich *Peruacu* genannt, an welchem etwa 8 *Legoa*s aufwärts die *Villa da Cachoeira de Paraguacu*, im Range nach der Hauptstadt der bedeutendste und blühendste Ort dieser Gegend, erbaut ist. Sie ist groß, sehr volkreich, und treibt einen starken Handel nach der Hauptstadt, indem daselbst alle *Tropa*s aus dem Innern ankommen, ihre Thiere dort zurücklassen, und die Waaren zu Schiffe nach *Bahia* bringen. Wöchentlich gehen von da mehrere *Barcos* nach der Hauptstadt. In jener Gegend wohneten vor Zeiten die *Kiriri* oder *Cariri*, ein Stamm der Urbewohner oder *Tapuyas*. Pater *Luis Vincencio Mamiani* hat die Grammatik ihrer Sprache bekannt gemacht, die in *Lisboa* gedruckt worden ist *). Diese Leute sind jetzt völlig civilisirt; die Ueberreste von ihnen, die man *Cariri da Pedra Branca* nennt, dienen sämmtlich dem Staate als Soldaten. Wenn ihr Commandant den Befehl erhält eine Unternehmung zu machen, so ziehen Weiber und Kinder mit. Am Abend lagert man sich, und der Commandant hat seine Hütte vor den übrigen; zum *Uoe Maria* kommen sie zusammen und dabey werden ihnen die nöthigen Befehle ertheilt; doch soll dieses Militär von *Indiern*, die noch steif an ihren Eigenheiten hängen, sehr stark essen und wenig thun, dem Staate daher mehr kosten als Nutzen bringen.

Über die alte Geschichte des *Reconcavo* oder der *Bahia de Todos os Santos* finden wir in den älteren Schriftstellern viele Nachrichten; sie ist besonders durch die Kriege mit verschiedenen wilden Völkersstämmen merkwürdig geworden. Die Jesuiten rotteten hier nach einer langen Reihe von Jahren mit den größten Gefahren und Aufopferungen den grausamen Gebrauch der *Anthropophagie* unter jenen wilden Horden aus. In früheren Zeiten machten mancherley Nationen einander diese Gegend streitig. Ursprünglich sollen *Tapuyas* die Ufer des *Reconcavo* bewohnt haben; diese wurden vom *Rio S. Francisco* her von den *Lupinaes* und den *Lupinambas* vertrieben, welche die Portugiesen bey ihrer Ankunft in der neuen Welt im Besitze dieser schönen Ufer vorfanden. *Cristovam Jaques* entdeckte die *Bahia de Todos os Santos* im Jahre 1516. Nachher baueten die Portugiesen

*) Unter dem Titel: *Arte de Grammatica da Lingua Brasilica da Naçam Kiriri, composta pelo P. Luis Vincencio Mamiani, da Companhia de Jesu, Missionario nas Aldeas da dita Nação, Lisboa 1699.*

sich an, führten Krieg mit den Urbewohnern, und es glückte den Jesuiten diese rohen Barbaren zu gewinnen, sie von dem Genuße des Menschenfleisches abzubringen und sie endlich völlig zu civilisiren.

Nachdem unser Schiff zu Itaparica bis gegen Abend verweilt hatte, wo die Ebbe eintrat, lichteten wir den Anker, und überschifften quer den schönen Meerbusen, der an dieser Stelle bis zur Stadt Bahia 5 Legoa breit ist. Ein starker Wind hatte sich erhoben und schwellte gewaltig die Wogen, so, daß wir in unserm kleinen Schiffe eine sehr unruhige, unangenehme Fahrt hatten, bis man nach Mitternacht zu Bahia den Anker fallen ließ.

Die Cidade de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos ist die alte Hauptstadt von Brasilien, in welcher zwey Jahrhunderte hindurch die General-Gouverneure residirten. Sie ist an dem Abhange einer steilen Höhe am Meerbusen dergestalt erbaut, daß ihr bedeutendster Theil oben auf dem Rücken der Höhe, und der andere, der größten Theils Wohnungen der Kaufleute enthält, sich unten am Meere befindet. Die Stadt dehnt sich eine Legoa weit von Norden nach Süden aus, ist aber ziemlich unregelmäßig gebaut, obgleich eine bedeutende Anzahl großer, ansehnlicher Gebäude vorhanden ist. Der Anblick von Bahia vom Meerbusen aus ist schön; es steigt an dem Berge in die Höhe, und zwischen seinen Gebäuden treten grüne Gebüsch, größten Theils Orangenbäume, hervor. Die obere Stadt ist der merkwürdigere Theil; hier sind zwar ungepflasterte Straßen, auch große Felder und Gärten, welche zum Theile die Gebäude trennen; allein die schöne Vegetation und eine vortreffliche Aussicht ersetzen diese Mängel. Mehrere kleinere Thäler sind hier mit Gärten und Pflanzungen angefüllt, in welchen meine Leute bey ihren Excursionen mehrere interessante Thiere erlegten, zum Bepspiel den kleinen Sahui mit weißem Haarbüschel am Ohre (*Simia Jacchus*, *Linn.* oder *Jacchus vulgaris*, *Geoffr.*), der mir weiter südlich nirgends vorgekommen ist; auch erhielten sie in den Gebäuden der Stadt Bahia eine schöne Eule *), welche sehr mit

*) Dieser Vogel ist die von Marcgraf unter dem Nahmen Tuidara Seite 205 beschriebene Eule, welche man wohl nur als eine durch das Klima erzeugte geringe Abänderung unserer Schleyer-, Kirch- oder Perl-Eule (*Strix flammea*, *Linn.*) anzusehen hat. Die Brasilianische Varietät kommt mit der Europäischen in den meisten Kennzeichen überein; nur scheinen ihre Füße, Beine und Nägel stärker und länger, und das ganze Gefieder ist heller gefärbt. Alle unteren Theile

unserer Schleyer-Eule (*Strix flammea*, Linn.) überein kommt. Noch vor kurzem hat der Gouverneur, Conde dos Arcos, einen breiten, gangbaren Weg von der Stadt nach dem Pallaste hinauf einrichten lassen. Da es hier keine Wagen gibt, so bedient man sich, um bey der Hitze dieses Clima's dergleichen steile Wege und Straßen mit Bequemlichkeit auf- und absteigen zu können, in der ganzen Stadt einer Art von Tragsessel (Cadeiras), bequeme Stühle mit einem Baldachine und ringsum mit Vorhängen umgeben, welche von zwey Negern getragen werden. Ohne diese würde man weder in der glühenden Sonnenhitze, noch bey nasser Witterung, wo die ungepflasterten Straßen sehr unreinlich sind, gut fortkommen können. In der oberen Stadt sind eine Menge von Klöstern und zum Theile prächtige Kirchen. Außer diesen zeichnen sich auch die Citadelle und der ziemlich ansehnliche Pallast der Gouverneure mit dem Parade-Platz aus. In diesem oberen Theile werden die Zusammenkünfte der verschiedenen königlichen Tribunale und Collegien gehalten; auch ist daselbst ein Gymnasium, wo man die Lateinische und Griechische Sprache, Philosophie, Rhetorik, Mathematik u. s. w. lehrt, so wie auch die öffentliche Bibliothek von 7000 Bänden, um welche der Gouverneur, Conde dos Arcos, sich große Verdienste erworben hat; man findet darin schon neuere Werke aus allen Zweigen der Wissenschaften. Diese Bibliothek ist in dem alten Jesuiten-Collegium aufgestellt; ein bedeutender Verlust ist es aber, daß man die Schriften jenes Ordens nicht gehörig geachtet, und sie größtentheils verschleudert hat. Die Verdienste des so allgemein geachteten Gouverneurs, Grafen dos Arcos *), sind

sind nicht, wie an unserer Art, blaßgelblich, sondern weiß, hier und da ein wenig gelblich angeflogen; man bemerkt aber dagegen ebenfalls die einzelnen dunkeln Pünctchen. Das Gesicht zeigt nur wenig von der braunen Farbe, welche die Augen umgibt, und die Schwungfedern sind außer ihren dunklern Querbänden gänzlich dunkel marmorirt, da hingegen unsere Europäische Eule diese Theile beynahe ungesfleckt rostgelb, und nur mit dunklern Querbänden bezeichnet hat. Schon Pennant sagt in seiner arctischen Zoologie (Zimmermann's Übersetzung B. II. Seite 224), daß seine weiße Eule an den untern Theilen gänzlich weiß gefärbt sey, welches mit meinen Beobachtungen an diesem Brasilianischen Vogel völlig überein stimmt.

*) Bald nach meiner Anwesenheit in Bahia ernannte der König den Grafen Arcos zum Marine-Minister; sein gegenwärtiger Titel ist daher: Illustrissimo Excellentissimo Senhor Conde dos Arcos do Conselho de Sua Majestade, Ministro e Secretario d'Estado da Marinha e Dominios Ultramarinos etc.

zu anerkannt, um sie mit Stillschweigen übergehen zu können. Dieser Minister hat die Zeit seiner Statthalterschaft thätig zum Vortheile der Provinz benutzt; bekannt mit den Sprachen und Einrichtungen fremder Länder, und durch seine Reisen mit den verschiedenen Provinzen von Brasilien selbst, fand dieser aufgeklärte und für alles Gute unermüdet thätige Minister mannigfaltige Veranlassung, Verbesserungen anzuordnen und auszuführen. Er ist ein Verehrer und Beschützer der Wissenschaften und Künste, und gewährte ihnen mit beharrlicher Sorgfalt Unterstützung und Aufmunterung. Die fremden Reisenden werden von ihm mit Auszeichnung behandelt, und dürfen mit Zuversicht auf seine Unterstützung rechnen. Er hat eine Buchdruckerey und eine Glasfabrik errichtet, die Stadt durch öffentliche Spaziergänge und auf andere Weise verschönert, und zum Besten der öffentlichen Bibliothek eine Lotterie angeordnet, aus deren Ertrag die Büchersammlung vermehrt wird. In dem *Passéo Publico* ließ er die echte China von *Peru* anpflanzen. Mehrere Europäische und andere Gewächse ziehen hier die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich, unter andern die Trauerweide (*Salix babilonica*), welche hier sehr schön und kräftig aufwächst. Die China von *S. J. de Bogota* scheint dagegen hier nicht recht gut fortzukommen, da der Standort wahrscheinlich der Natur dieses Baumes nicht angemessen ist. Eben daselbst sieht man einen Obelisken, der zum Andenken der Anwesenheit des jetzigen Königs errichtet worden ist.

Von der Höhe des oberen Theiles der Stadt ist die Aussicht unübertrefflich schön; der stolze Meerbusen zeigt sich als glatter, ruhiger Spiegel; am Ufer liegen die Schiffe vor Anker; andere sieht man bedeckt mit ihren geschwellten Segeln sich nähern, oder dem Ocean zuweilen, indem sie begrüßend ihre Kanonen abfeuern; in der Ferne zeigt sich die Insel *Itaparica*, und ringsum schließt ein Amphitheater mahlerischer Gebirge die anziehende Scene ein. Außer den öffentlichen Spaziergängen hat man in der oberen Stadt für die Unterhaltung der Bewohner durch Anlegung eines Comödienhauses gesorgt, das aber in einem veralteten Geschmacke erbaut, kleiner als das zu *Rio de Janeiro*, und durch kleine spitzige Obelisken auf dem Dache verunstaltet ist.

Bahia hat an 36 Kirchen und viele Klöster, daher kann man auf die Menge der hier lebenden Geistlichen und Mönche schließen. Die Nonnen einiger Klöster beschäftigen sich mit der Verfertigung schöner Blumen aus den Federn der verschiedenen lebhaft gefärbten Vogelarten des Landes, welche sie an die durchreisenden Fremden abzugeben pflegen. Der untere Theil der Stadt, welche nur einige wenige lange Straßen längs des schmalen Stran-

des bildet, enthält die Kaufläden, die Waaren, oder Vorrathshäuser der Kaufleute, eine neue Börse, welche man der Sorge des Grafen dos Arcos verdankt, das Arsenal und die Schiffswerfte, wo man jetzt gerade eine Fregatte vollendete. Die Schiffe, welche man in Bahia erbaut, stehen in einem vorzüglichen Rufe, da die Wälder von Brasilien mit mannigfaltigen Arten der vortrefflichsten Bauhölzer angefüllt sind. Ein thätiger Handel belebt diese Stadt; die Producte des Sertam werden von hier in alle Weltgegenden versendet, weshalb man hier Schiffe von allen Nationen findet; und mit Portugal und Rio de Janeiro wird durch Packete eine beständige Verbindung unterhalten, da diese schnellsegelnden Fahrzeuge die Reise in möglichst kurzer Zeit zurück legen. Die benachbarten Küstenbewohner von Brasilien bringen ihre sämmtlichen Producte nach der Hauptstadt, und setzen dieselben dort gegen andere Bedürfnisse und die Waaren fremder Länder um. Durch diesen lebhaften Umtrieb hat sich Bahia schnell zu einer bedeutenden Stadt erhoben, welche an Größe Rio de Janeiro weit übertreffen soll. Man kann auf das schnelle Heranwachsen dieser Stadt schließen, wenn man bedenkt, daß sie im Jahre 1581 nicht mehr als 8000 Einwohner, der ganze Reconcau aber nur etwas über 2000 Bewohner zählte, worunter jedoch weder Neger noch Indier einbegriffen sind *); jetzt soll Bahia über 100,000 Menschen enthalten.

Das innere Ansehen dieser großen Stadt hat im Allgemeinen wenig Erfreuliches; denn es herrscht hier weder Nettigkeit, noch Ordnung und Geschmack. Die Bauart ist massiv; ja die Jesuiten ließen zu ihrem Kloster und ihrer Kirche sogar die behauenen Steine aus Europa kommen. Die Häuser sind in einem sehr verschiedenen Style erbaut; ein Theil derselben ist hoch, ziemlich nach Europäischer Art gebaut und durchgehends mit Balkons versehen; ein anderer aber besteht aus niederen unansehnlichen Wohnungen; doch findet man fast in Allen Glasfenster. In der trockenen Jahreszeit herrscht in den Straßen, besonders in der unteren Stadt, eine drückende Hitze, welche durch mancherley daselbst sich verbreitende Gerüche noch beschwerlicher gemacht wird. Eine regsame, sich immer bewegende Volksmenge von größten Theils farbigen Leuten vermehrt diese Unbequemlichkeit; Negerclaven tragen zu zehn, zwölf und mehreren vereint, schreiend oder singend, um sich im gleichen Tacte des Schrittes zu erhalten, große Lasten; indem alle Waaren auf diese Art vom Hafen in die Stadt geschafft werden; Andere tragen mancher-

*) *Southey's history of Brazil. Vol. I. pag. 317.*

sey Kauf-Artikel umher, und rufen dieselben aus, und zu den Seiten der Straßen erblickt man die Feuer der Negerinnen, welche hier beständig kochen und braten, und nicht besonders anziehende Gerichte an ihre Landsleute verkaufen.

Die Sitten und Gebräuche der Bewohner sollen im Allgemeinen die der Portugiesen in Europa seyn, und unter den höheren Ständen soll ein besonderer Luxus herrschen. Zu jeder Zeit findet man hier Fremde der seehandelnden Nationen, vorzüglich viele Engländer und jetzt auch Franzosen; Deutsche und Holländer sieht man dagegen nur selten.

Am Tage bemerkt man keine Frauenzimmer in den Straßen; erst in der Abenddämmerung geht die schöne Welt aus den Wohnungen hervor, um der Kühlung zu genießen, und alsdann erschallt Gesang und die Viola. Zu den gewöhnlichen Unterhaltungen des Pöbels in den Straßen von Bahia gehören Professionen und religiöse Aufzüge, welche bey der unglaublichen Menge der Festtage sehr häufig vorkommen. Man bestreut die gereinigten Straßen mit weißem Sande und Blumen, erleuchtet die Fenster, und mit einer großen Menge von Wachskerzen ziehen bey dem Geläute der Glocken und dem Geprassel der abgebrannten Feuerwerke die aufgepuckten Züge nach der Kirche. Leichenbegängnisse werden ebenfalls bey Nacht mit einer Menge von Lichtern gehalten, und man ist hier von dem üblen Gebrauche noch nicht abgekommen, die Todten in die Kirche zu begraben. Nachdem der Verstorbene eingesegnet und mit Weihwasser besprengt worden ist, senkt man ihn ein, worauf die Geistlichen sich entfernen und die Vollendung der Beerdigung den Negerclaven überlassen. Hier hörte ich nach zwey Jahren wieder Orgeln in den Kirchen und das Geläute der Glocken.

Lindley und Andrew Grant beschreiben Rio de Janeiro und Bahia im Allgemeinen ziemlich richtig; besonders wird man sich nach ihnen eine Idee von den dort gebräuchlichen Kirchen-Ceremonien machen können; allein da jene Hauptstädte mit jedem Jahre sich mehr heben und in der Cultur vorwärts schreiten, so vermist man jetzt schon eine Menge von Mißbräuchen, und veraltete, zu dem Geiste der Zeit unpassende Einrichtungen und Gebräuche, welche jene Reisenden anmerken. So zum Beispiel unterscheidet sich der Bürger in den Städten in seiner Tracht nicht mehr von dem der Europäisch-Portugiesischen Städte, und Luxus und Eleganz herrschen hier im hohen Grade.

Grant schreibt übrigens in seiner *Description of Brazil* eine Menge von Nahmen falsch, so wie auch alle seine naturhistorischen Bemerkungen unrichtig und komisch sind.

Zur Vertheidigung der Stadt Bahia dient ein ziemlich zahlreiches Militär; es befinden sich hier drey bis vier reguläre Regimenter, und eben so viele von der Land-Miliz, unter welchen sich ein Neger-Regiment und ein anderes, ganz aus Mulatten zusammen gesetztes, auszeichnen. Der Gouverneur hat sich schon mehrere Male genöthiget gesehen, diese Truppen bey Aufständen der Neger-Sklaven zu gebrauchen, da von der bedeutenden Volkszahl dieser großen Stadt bey weitem der größere Theil aus Neger-Sklaven besteht. Bey den Unruhen in Pernambuco, welche gerade jetzt, zur Zeit meiner Anwesenheit, in Bahia vorfielen, hatte man alle disponiblen Truppen dorthin gesendet. Mit Truppen und Kriegsbedürfnissen beladene Kriegsschiffe liefen von Rio de Janeiro hier ein; die von der Rhede von Bahia gesellten sich zu ihnen, und man blockirte den Hafen von Olinda oder Pernambuco. Auch hier fand man Gelegenheit, die zweckmäßigen schnell ergriffenen Maßregeln des Gouverneurs Conde dos Arcos zu loben. Durch sein thätiges Wirken wurde jene schöne Provinz dem Könige erhalten, und der Geist des Anfehlers erstickt, welchen einige anerkannt schlechte Menschen aus Eigennuß aufzuregen strebten, indem sie mehrere Geistliche in ihr Interesse zu ziehen wußten, welche, die Herrschaft der Religion über die rohen Gemüther der Brasilianer benutzend, allerdings der öffentlichen Ruhe am gefährlichsten werden konnten. Die Räubersführer Martim's Radeira und Mendoga wurden in Bahia öffentlich erschossen, und selbst Priester sah man auf diese Art sterben. Der Geist der Bewohner von Bahia hat sich übrigens bey dieser Gelegenheit als ihrem Könige treu und anhänglich bewährt; denn überall mißbilligte man jenen Aufstand, und würde im Falle größerer Gefahr durch die That jene Treue bekräftiget haben.

Gegen einen Angriff sichern die Stadt Bahia mehrere Forts; den Eingang in die Bahia de Todos os Santos beschützt am nördlichen Ufer das Fort S. Antonio da Barra; auf der Höhe des Stadtberges befindet sich die Citadelle, und gerade vor der Stadt hat man im Hafen ein rundes Fort erbaut, welches mehrere Batterien von schweren Kanonen enthält; diese werden bey besondern Gelegenheiten, vorzüglich an hohen Festtagen, abgefeuert, und salutiren die ankommenden Schiffe.

Mein Aufenthalt in der alten Hauptstadt Brasiliens war nur von kurzer Dauer, und ich fand selbst nicht die nöthige Zeit, um die verschiedenen gelehrten Anstalten dieser Stadt zu besuchen, deren zwar bis jetzt noch immer nur wenige sind. Es gibt indessen außer der öffentlichen Bibliothek, für welche der Graf dos Arcos so

thätig sorgte, und welche mit der Zeit beträchtlich und sehr nützlich für die Verbreitung der Aufklärung in dieser Gegend werden wird, noch andere Anstalten dieser Art, welche schätzbare neue und alte Werke enthalten. Mehrere Klöster, zum Beispiel das der Franciscaner, besitzen schätzbare alte Schriften und Manuscripte über Brasilien. Auch befinden sich hier mehrere Gelehrte, Herr Antonio Gomes, Correspondent des Grafen von Hofmannsegg in Berlin; die Herrn Paiva, Viar und Andere, welche sich um das Feld der Wissenschaften, und besonders um das Studium der Natur verdient machen. Der Güte des ersteren, der eine schöne Bibliothek besitzt, verdanke ich einige interessante Schriften über Brasilien, und der gütigen Mittheilung des letzteren einige Beobachtungen über das Clima der Stadt und die Gegend von S. Salvador.

Ich fand in Bahia bey mehreren gebildeten Einwohnern eine sehr zuvorkommende Aufnahme. Der Gouverneur Conde dos Arcos verwischte bey mir, durch sein einnehmendes Betragen, so wie durch den Antheil, welchen er mir an dem zu Nazareth erfahrenden unangenehmen Vorfalle bezeugte, alle schmerzlichen Erinnerungen an jene so traurig verlorenen Tage, wozu der im Pernambuco ausgebrochene Aufstand die Veranlassung gegeben hatte; und ich muß ebenfalls mit Auszeichnung und Dankbarkeit des Englischen Consuls Colonel Cuningham und seiner Familie erwähnen, welche sich beeiferten, mich mit Beweisen ihrer Güte zu überhäufen. Gern würde ich diese Vortheile länger benützt haben, wenn meine Sehnsucht nach dem Vaterlande, und eine sich darbietende günstige Gelegenheit zur Rückkehr in dasselbe nicht meine Abreise beschleuniget hätten.

V.

Rückreise nach Europa.

Reise nach Lisboa. Überfahrt nach Falmouth. Landreise durch England.
Fahrt nach Ostende.

Der Ostindienfahrer *Princesa Carlota* war von *Talcutta* auf der Reise nach Europa in *Bahia* eingelaufen, um daselbst frischen Proviant einzunehmen, und die Regierung hatte ihn in Beschlag genommen, um Kriegsbedürfnisse nach *Pernambuco* zu bringen, wodurch er genöthiget wurde, auf längere Zeit nach *Bahia* zurückzukehren. Ich benutzte die Gelegenheit dieses guten, sicheren, jetzt nach *Lisboa* segelnden Schiffes, um die Rückreise nach Europa zu machen.

Nachdem ich von meinen Bekannten Abschied genommen, begab ich mich am 10. May Abends an Bord, und der Schiffscapitän *Bechecourt* lichtete noch vor der Nacht die Anker. Ein frischer, günstiger Wind wehete aus der *Bahia de Todos os Santos* hinaus; man zog alle Segel auf, und schnell schwand die Stadt aus unserer Nähe. Bey eingetretener Abenddämmerung erblickten wir die das *Reconcav* einschließenden Gebirge nur noch in trüber Ferne, und ihr Anblick entschwand uns bald völlig in dem Dunkel der Nacht. Da aber der Wind bald nachließ und nur schwach zu wehen fortfuhr, so hatten wir am 11. und 12. May die Küste noch immer vor Augen; der Thermometer stand jetzt am Mittag in der Sonne auf $24\frac{1}{2}$ Grad *Reaumur*, im Schatten auf 23 Grad, und Abends um 9 Uhr auf 21 Grad. In der Nacht vom 12. verstärkte sich der Wind wieder, so daß wir am 13. Morgens die Küste nicht mehr erblickten. Das Wetter blieb zu unserer Freude fortwährend schön, und es war weder zu heiß noch zu kühl; der

Thermometer erhielt sich in der Sonne am Mittag immer auf 26 bis 28 Grad. Man hatte auf dem Schiffe die nöthigen Einrichtungen zu einer langen Seereise getroffen, die Ankertaue (Amaras) in den untern Schiffsraum gebracht u. s. w. Schon hatte sich der Passatwind eingestellt, welcher beynabe ununterbrochen während unserer ganzen Reise aus Ost-Süd-Ost mit abwechselnder Stärke blies, und das Meer hatte eine herrliche dunkelblaue Farbe angenommen.

Wir befanden uns am 15. etwa in der Höhe des Rio S. Francis co, und erblickten hier einzelne kleine schwarze Sturmvögel, und öfters einen weißen Vogel mit schwarzen Schwungfedern, der dem Baffanischen Löpel (Bass Goose) sehr zu ähneln schien. Gewöhnlich fanden wir in dieser Region des Oceans am Nachmittage etwas Windstille, gegen die Nacht aber trat der frische Wind wieder ein. Am 17. May bekamen wir starken Wind, und das Cabo S. Agostinho war umsegelt; auch hatte man heute, zur großen Freude der Schiffsgesellschaft, Pernambuco zurückgelegt, weil man gefürchtet hatte, von den daselbst kreuzenden Portugiesischen Kriegsschiffen angehalten, und vielleicht zum zweyten Mal gebraucht zu werden. Der Wind ward nun etwas mehr ungünstig, und zwang uns die Richtung der Insel Fernando de Noronha zu nehmen, wo wir, als gewöhnliche Folge der Nähe des Landes, starke Windstöße und Regenschauer bekamen; auch bemerkten wir in dieser Gegend schon sehr viele Seevögel und besonders große Geschwader fliegender Fische.

Am 20. May hatten wir die Insel Fernando zurückgelegt, das Wetter war wieder gut und heiter; auch erleuchtete ein freundliches Mondlicht das schöne Schiff mit seinen zahlreichen, geschwellten Segeln.

Ruhig in der Abendkühlung auf dem Verdecke sitzend, erfreuten wir uns oft der herrlichsten Beleuchtung in den hohen Masten und weißen Segeln des Schiffs, und waren in den Betrachtungen über diese Kühne, große Erfindung des menschlichen Geistes verlorren, womit er die Welttheile beherrscht und durchmißt. Das stolze Schiff fliegt, gleich einem Vogel, still und ohne Geräusch vor dem Winde dahin; es hebt sich der Vordertheil des schwer beladenen Gebäudes, und fort gleitet es, um bald wieder tief in die Fluthen einzutauchen; brausend und in weißen Schaum verwandelt theilen sich vor seinem gewaltigen Körper die rollenden Wogen. So war die Carlota schon vier Monate von Calcutta nach Bahia gesegelt, hatte den Stürmen und dem Wetter getrotzt, und keinen Schaden

genommen, während Kriegsschiffe am Vorgebirge der guten Hoffnung in ihrer Nähe verunglückten.

Wir waren erfreut, die Insel Fernando in unserm Rücken zu wissen, da die Nähe des Landes gewöhnlich auf die Witterung nicht den günstigsten Einfluß zu äußern pflegt. Ubrigens bedauerte ich recht sehr, diese Insel nicht gesehen zu haben; sie soll etwa 3 Leagoas in der Länge halten, und wird von Pernambuco aus mit einem Militär-Posten versehen. Von Portugal aus hat man zu Zeiten Verbrecher zur Strafe dahin geschickt. Die Bewohner dieser Insel sollen viel Mandioca pflanzen und Fische in Menge fangen.

Ein bedeutender Grad von Wärme, da der Thermometer Abends um 9 Uhr auf 21 bis 22 Grad stand, so wie Regenschauer und abwechselnde Windstille, zeigten, daß wir uns dem Äquator nahe befanden, welchen wir in der Nacht vom 22. auf den 23. May durchschnitten. So befanden wir uns denn nun wieder in unserer nördlichen Hemisphäre, und dieser Gedanke erfüllte die ganze so lange von dem Vaterlande getrennt gewesene Schiffsgesellschaft mit einer laut sich aussprechenden Freude. Dennoch behielten wir noch acht Tage abwechselnde Windstille und Regenschauer bey großer Hitze. Zuweilen stürzte selbst der Regen mit solcher Heftigkeit auf das Schiff herab, daß er an vielen Stellen desselben eindrang. Als wir in der Höhe der Cap Verdischen Inseln waren, nahm die Hitze sehr merklich ab; denn wir hatten am Mittag in der Sonne nicht mehr als 23 bis 24 Grad; dabei wehete meistens starker Wind, der uns zu viel östlich trieb, und das Schiff so sehr auf die Seite legte, daß die See gewöhnlich das Verdeck stark benetzte.

Das unfreundliche, stürmische Wetter, welches in der Nähe der Cap Verdischen Inseln beständig anhielt, war Abends zuweilen von heitern Intervallen der Ruhe und des schönsten Mondscheinens unterbrochen; dann hatten wir Gelegenheit, auf dem Verdecke, gerade im Rücken unseres Schiffes, das schöne Sternbild des südlichen Kreuzes zu beobachten, welches in vorzüglicher Klarheit funkelte.

Am 4. Juny, bey dicken Wolken und trübem windigem Wetter, erschien uns ein drehmastiges Schiff, welches seinen Lauf gerade auf uns zu nahm; schon waren wir besorgt, einem Corsaren begegnet zu seyn, als es die Holländische Flagge aufzog. Am 9. Juny durchschnitten wir den nördlichen Wendekreis, nachdem wir kurz zuvor schwimmende Fucus und Tropikvögel (*Phaeton aethereus*, Linn.) beobachtet hatten; die letztern werden von den Portugiesen Rabo de Junco genannt. Der Tang oder Fucus häufte sich nun immer mehr; daher nennen auch die Portugiesen diese Region des

Oceans Mar de Sargasso. Bey einer Mittagswärme von 22 Grad und stets bedecktem Himmel fischten wir eine Menge dieser Seegewächse, in welchen wir eine kleine Krabbe und mehrere Arten kleiner Fische, besonders Syngnathen fanden. Die Tropikvögel hatten uns vom 8. bis zum 12. Juny, also etwa bis zur Höhe der Insel Palma begleitet; sie blieben aber stets in einer bedeutenden Höhe, und man konnte keinen von ihnen erlegen. Am 14. Juny bey einem herrlichen heiteren Wetter hatten wir eine angenehme Unterhaltung durch den Fischfang; ein Schwarm von Doraden (*Coryphaena*) war seit dem vergangenen Tage dem Schiffe gefolgt, und hatte es von allen Seiten umgaukelt; jetzt gelang es dem Bootsmann (Contramestre) einen dieser Fische zu angeln. Der Anblick dieses Thieres, welches auf's Verdeck gezogen wurde, gewährte uns ein ungemeines Vergnügen. Das reinste Himmelblau schmückt in mannigfaltiger Abwechslung, mit einem Goldglanze schillernd, den Körper dieses schönen Fisches, und ultramarinblaue Punkte zeigen sich auf der goldenen Grundfarbe; selbst die Iris des Auges ist von einem herrlichen Goldblau. Diese wird gelb wenn der Fisch todt ist; überhaupt verlor er durch das Entweichen des Lebens unendlich viel von seiner Schönheit. Wegen seines schmackhaften Fleisches waren wir sehr erfreut, als man bald nachher noch einen andern dieser schönen Fische harpunirte. Alvacore und noch eine andere Art von Fischen, welche die Portugiesen *Judeos* (Juden) nennen, umschwärmten ebenfalls unser Schiff, wurden aber nicht gefangen.

Wir hatten schon am 15. das Mar de Sargasso verlassen, und beobachteten keinen schwimmenden Seetang mehr; dagegen hatten wir oft Windstille und am Abende gewöhnlich 18 Grad Wärme. Am 18. Juny befanden wir uns etwa in der Höhe von Gibraltar, und es zeigten sich auf dem spiegelglatten ruhigen Meere häufig Mollusken; besonders die *Physalis*, *Medusa pelagica* und eine *Beröe*, so wie Braunfische und die *Procellaria pelagica*.

Am 19. wurde der Wind frischer, und erlaubte uns die Richtung der Azorischen Inseln und der Portugiesischen Küste zu nehmen; immer heftiger wurde er am 20., und warf uns die schäumenden Wogen bis auf's Verdeck; am Nachmittage zwang uns ein Regenschauer mit verstärktem Winde die meisten Segel einzunehmen. Am 21. war der Himmel wild mit Sturmgewölken bedeckt, der Wind heulte und Regenströme stürzten herab; das Wasser stieß auf dem Verdecke, und wild aufsprügend schlugen die Wogen mit solcher Heftigkeit gegen das Schiff, daß seine Wände unaufhörlich erkbeben. Wir bemerkten ein Schiff, das, gleich uns, mit wenigen Segeln dem Ungestüme des Windes und der Wogen Trotz zu

biethen suchte. Gegen Mittag entstand plötzlich eine schreckliche Verwirrung; der Wind, der mit großer Heftigkeit aus Norden geweht hatte, sprang plötzlich nach Nord-Weiten um, und drohete unsere Masten zu zerbrechen; Alles eilte auf's Berdeck, und Jedermann legte Hand an um die Segel herabzureißen, welches bey dem unendlich heftigen mit Sturm verbundenen Regen nicht gleich zu bewerkstelligen war; selbst der Schiffs-Capellan, ein Maratte aus Goa, der Schiffs-Arzt und die Passagiere bewiesen sich sehr thätig, und so gelang es uns mit großer Anstrengung dieser Gefahr zu entgehen.

Das Schiff mußte nun in der falschen Richtung von Süd-Weiten fortlaufen. Später legte sich die Heftigkeit dieses Wetterquals ein wenig; wir behielten aber eine heftige, schwere See und einen starken frischen Wind, bey welchem der Thermometer um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr Mittags auf 17 Grad, und Abends auf 15 Grad stand. Der folgende Tag war besser, und die Temperatur wärmer; an dem darauf folgenden indessen zeigte sich schon wieder ein trüber Regenhimmel mit starkem Winde; das Schiff lief den ganzen Tag hindurch über 7 Knoten, die untern Segel waren gerefft, und es lag sehr auf der Seite, wozu seine starken, aber sehr schweren, aus Brasilianischen Holzarten gefertigten Masten viel beytrugen. Diese unangenehme, veränderliche Witterung hatten wir der Nähe der Azorischen Inseln zuzuschreiben; wir sahen mehrere Schiffe, welche ebenfalls mit dem Wetter kämpften, und bemerkten, daß der Regen eine wärmere Temperatur hatte, als der Wind; indem in dem letzteren der Thermometer auf 15 Grad, und im Schutze vor demselben auf 16 Grad stand; auch sich bis in die Nacht hinein auf diesem Stande erhielt. Am Mittage befanden wir uns an dem Eingange des Canals, der die Azorischen Inseln Fayal und Flores trennt; schon glaubten wir uns, unserer Rechnung zu Folge, nördlicher als die erstere dieser beyden Inseln, als wir gegen Abend in einer Öffnung, welche die dicken, nebelartig auf dem Meere ruhenden Wolken gaben, auf etwa fünf Leguas von uns entfernt ein hohes Vorgebirge der Insel Fayal erblickten. Vor dieser steil ansteigenden Felsküste bemerkte man eine kleine Felsinsel, und erkannte durch sie das Vorgebirge Ponta das Capellinhas.

Capitän Bethencourt nahm nun seinen Lauf etwas mehr nördlich, und entfernte sich so von der Insel, welche sein Vaterland war, und welche er schon seit Jahren nicht besucht hatte; auch mir würde es interessant gewesen seyn die Insel Fayal kennen zu lernen. Wir liefen nun mit starkem Winde fort, und erblickten um Mitternacht plötzlich einen Schoner nahe bey uns, welchen

man für einen Amerikanischen Corsaren erkannte; Schrecken befahl die Mannschaft, rasch wurde das Schiff gewendet, und da die Wachen auf dem Schoner zu schlafen schienen, so entgingen wir auch dieser Gefahr mit vielem Glücke; denn bey Anbruch des Tages befand sich jenes Schiff nicht mehr in unserem Gesichtskreise.

Der 24. Juny war ein trüber, stürmischer Tag, wo die äußerst wilde See die heftigsten Schläge gegen den Bord des Schiffes gab, welches fortwährend 8 Knoten lief, und uns nördlich von der Insel Graciosa vorbehey trug. Wir sahen mehrere Schiffe, wichen ihnen aber immer sorgfältig aus; denn gewöhnlich kreuzen eine Menge von Corsaren in diesen Gewässern, welche sehr lüthern nach den reichen Ladungen der Portugiesischen Indiefahrer sind, die sämmtlich diese Straße passieren müssen; auch kreuzen sich bey den Azorischen Inseln, oder Western-Islands der Engländer, die Wege einer großen Menge von Schiffen. Die See hatte eine bleygraue Farbe und war mit weißem Schaume bedeckt; sie gab dem Schiffe die heftigsten Schläge, während ein günstiger Sturm de popa (d. h.: gerade von hinten) dasselbe fortrieb und anhaltender Regen herabstürzte. Gegen Mittag zerbrach der Wind das Escutel am zweyten Segel des großen Mastes, welches aber sogleich ersetzt wurde; am Mittage trieb er ein im Meere schwimmendes großes Segel an seiner Stange (Yard) bey uns vorbehey, welches auf den Verlust irgend eines Schiffes schließen ließ. Am 25. Juny hatten wir die Azorischen Inseln zurückgelegt, und ein sehr starker Wind blies uns nach der Portugiesischen Küste hin; der aber oft umsprang und den Seeleuten viel zu thun gab; er zerriß ein Escutel-Lau und brachte die See in heftige Bewegung. Unsere Wache auf dem großen Maste zeigte mehrere Schiffe an, welchen wir auswichen, da wir keine Kanonen an Bord führten. Der Raum, welchen wir bis zu den europäischen Küsten noch zu durchlaufen hatten, war nicht sehr bedeutend mehr; allein wegen der Corsaren gefährlicher für uns, als die ganze übrige Reise. Man beobachtete ein jedes Schiff, deren wir jetzt täglich mehrere sahen, und nahm sogleich einen anderen Lauf. Dies war uns auch immer geglückt bis zum 28., wo man am Morgen ein Schiff am Horizonte bemerkte, welches unsere Richtung zu halten schien. Der Pilote der Carlota, welcher sich schon in der Gefangenschaft der Corsaren befunden hatte, so wie der Capitän und alle Seeleute beobachteten dieses Schiff mit einer besondern Aufmerksamkeit, indem sie einige ungünstige Zeichen daran zu erkennen vorgaben. Man sah nun, daß es seinen Lauf gerade auf uns zu richtete, und alle Segel besetzte, um uns zu erreichen. Gegen 12 Uhr erkannte man zu allgemeiner Bestürzung, daß dieses Schiff

ein Amerikanischer Schoner (Escuna der Portugiesen), also höchst wahrscheinlich ein Corsar sey; auch gab es in diesem Augenblicke einen Kanonenschuß, zum Zeichen, daß wir es erwarten sollten, und zog die Portugiesische Flagge auf. Jetzt entstand eine allgemeine Bestürzung. Ein Jeder rannte in den Raum hinab, um seine Habseligkeiten zu verbergen, so gut es möglich war. Man meißelte Öffnungen in die innere Verkleidung des Schiffes, und verbarg die wichtigsten Effecten: Papiere, Geld, Zeuge und dergleichen mehr, wiewohl man kaum erwarten durfte, daß vor den geübten Blicken gieriger, die Plünderung gewohnter Piraten, irgend etwas von Werth verborgen bleiben könne. Das Mittagessen wurde aufgetragen; allein Niemand hielt lange dabey aus; denn der Ruf: Der Schoner ist schon nahe heran! versammelte schnell die ganze Mannschaft auf dem Verdecke. Erwartungsvoll und still, ohne einen Laut, standen Alle, und blickten mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem schönen Kriegsschiffe hin, welches mit allen Segeln, nett und schlank wie ein Vogel, auf uns zustrich, und die Mündungen der Kanonen entblößt hatte; auf dem Verdecke standen eine Menge Menschen Kopf an Kopf gedrängt, unter welchen man als Bestätigung unsers Verdachtes verschiedene Neger und andere farbige Leute erkannte. In dem Augenblicke, als wir unser Urtheil erwarteten, ergriff der Officier auf dem Schoner das Sprachrohr, und befragte uns, woher wir kämen und wer wir seyen. Die Antwort erfolgte in dieser furchtbaren Spannung sogleich; aber in diesem Augenblicke, welche überraschende Freude! erkannten einige unserer Matrosen von der Höhe des Mastkorb's, daß unser vermeynter Corsar ein Portugiesisches Kriegsschiff sey. Allgemeiner Jubel verbreitete sich jetzt auf unserm Schiffe, und wir Alle wünschten einander Glück! Der commandirende Officier des Kriegsschoners *Constantia* (so hieß das Schiff) gab uns den Befehl, ihn zu erwarten, indem er uns zurief: daß er ein Boot an unsern Bord senden werde. Der Schoner ging nun um uns herum, legte bey, und setzte ein Boot in See, worin sogleich ein Lieutenant an uns abgesandt wurde, welcher unsere Beforgnisse wegen Unsicherheit dieser Meere bestätigte. Die *Escuna Constantia* war wirklich ein sehr schöner Amerikanischer Schoner, welchen die Portugiesische Regierung gekauft und ausgerüstet hatte; sie führte 18 Kanonen, und hatte vor 16 Tagen *Lisboa* verlassen, um in diesen Gewässern gegen die zahlreichen Corsaren zu kreuzen. Erst vor wenigen Monathen hatte eine Portugiesische Fregatte einen solchen genommen; ein anderer hatte den großen Portugiesischen Ostindienfahrer *Asia Grande* in dieser Region

angegriffen und verfolgt, aber nicht genommen, da der letztere 20 Kanonen an Bord führte und sich tapfer vertheidigte.

Erfreut, jene beunruhigende Täuschung auf eine so glückliche Art aufgeklärt zu sehen, zog die *Carlota* in größter Eile ihre Segel wieder auf; die *Constantia* that dasselbe, und nachdem sie ihr Boot wieder hinauf gewunden hatte, segelte sie sotto vento (unter dem Winde) pfeilschnell und höchst majestätisch bey uns vorbei, indem sie uns eine glückliche Reise wünschte. Wir entfernten uns hierauf schnell von einander, indem der eine seiner Bestimmung nach Osten, der andere aber nach Süden folgte. Ein Regen- und Sturmshauer, von den Portugiesen *Agoaceiro* genannt, war uns günstig, und trieb das Schiff dermaßen schnell, daß wir in wenigen Stunden die *Constantia* ganz aus dem Gesichte verschwinden sahen. Am folgenden Tage beobachteten wir mehrere Schiffe, welchen wir abermahls vorsichtig auswichen, als wir am 30. Juny schon die Anzeigen der nahen Küsten von Europa in mancherley Stücken von Seetang (*Fucus*) erkannten, worunter besonders eine Art in Gestalt eines Bandes sich auszeichnet, welches die Portugiesischen Seefahrer *Curiolas* nennen.

Um 2 Uhr Nachmittags erschallte von der Spitze des großen Mastes der fröhliche Ruf: Land! Land! und wir erkannten bald in trüber Ferne das *Cabo da Roca* in Portugal, dessen vordere Spitze gleich einer sanft abgerundeten Insel sich unsern erfreuten Blicken zeigte. Bald erhob sich die Küste deutlicher vor unsern Blicken, obgleich Wolken die schöne Ansicht in etwas trübten; Schiffe verschiedener Nationen zeigten sich nun in der Ferne. Mehrere Fischerboote näherten sich, und man gab ihnen durch Flaggen zu verstehen, daß wir einen Piloten wünschten, worauf man auch gegen Abend eine *Muleta*, ein sonderbar gebautes Fischerboot, mit der Pilotenflagge heran segeln sah. Es brachte uns eine große Menge guter Fische und einen Piloten aus *Cascaes*, der bey uns an Bord stieg. Da der Tag schon zu weit vorgerückt war, so konnte man heute nicht mehr in den *Tajo* einlaufen; wir kreuzten bis zum folgenden Morgen, und als der 1. July sein erfreuliches Licht über die früh wachsame Schiffsgesellschaft ergoß, befanden wir uns sämmtlich schon auf dem Verdecke vereint, um die Europäischen Gestade zu begrüßen; leider war aber das Wetter nicht günstig, um das Land recht unterscheiden zu können. Wir segelten nun der Mündung des Flusses zu. Sie wird am nördlichen Ufer von dem *Cabo da Roca* und am südlichen von dem *Cabo d'Espichel* begränzt, welches letztere weit in die See vortritt, und flacher ist, als das nördliche. Das Meer hatte die hellgrüne schöne Farbe wie an den Küsten von Bra-

silien. Um 9 Uhr lief die *Carlota* in die Barra ein, wo rechts und links die See sich heftig an den Felsketten bricht. Mancherley Fischerboote von origineller sonderbarer Gestalt, Muleras, Barreiros und Spanische Schiffe durchkreuzten einander und liefen zugleich mit uns ein.

Der Nebel hatte sich um diese Zeit verloren, und zeigte uns die etwas flachen, sanftbüglichen Ufer des hier noch sehr breiten Flusses, bedeckt mit Dörfern, Villas und Kirchen. Man konnte die weißlichen Häuser unterscheiden, so wie die schon von ihren Früchten entblößten Felder, da der Weizen in Portugal sehr früh reift. Zur Rechten blieb uns im Flusse ein rundes Fort, Torre de Bujio genannt, und am nördlichen Ufer die Festung S. Julião. Der Fluß verengt sich nun etwas mehr, und man bemerkt zu beyden Seiten Dörfer und Wohnungen. Wir segelten bey ein Paar Französischen Fregatten vorbei, welche vor Anker lagen, und wurden alsdann von einer Portugiesischen Bombarde examinirt. Gegen Mittag ankerte die *Carlota* am nördlichen Ufer zu Belem, dem Anfange der Stadt Lisboa. Von hier an zieht sich eine weite Häusermasse bis zur eigentlichen Cidade hinauf. Am Nachmittage erhielten wir die *Visita da Saude*, welche den Gesundheitszustand unserer Mannschaft untersuchte; wir durften indessen das Schiff nicht verlassen, da unsere Pässe noch nicht untersucht waren. Zwey bey der Stadt geankerte Linienschiffe, welche bestimmt waren, in wenigen Tagen nach Livorno abzufegeln, um die Erzherzogin Leopoldine von Oesterreich nach Rio de Janeiro zu bringen, sendeten einen Officier mit einem Commando Soldaten, um unsere Matrosen in Beschlag zu nehmen, da sie Mangel an Leuten hatten. Wir segelten etwas aufwärts, mußten aber aus Mangel an Wind den Anker wieder fallen lassen. Schon am Abende und während der Nacht war unser Schiff zur Bewachung der Matrosen mit einer Menge von Soldaten besetzt, welche scharf feuerten, sobald ein Boot sich näherte.

Am 2. July Morgens segelten wir nach der Cidade hinauf; der Anblick dieser großen Stadt war vorzüglich schön. Sie breitet sich weit längs des Ufers hinauf an einem sanften Rücken aus, und ihre weißliche Häusermasse mit blasröthlichen Ziegeldächern ist sehr bedeutend. Man erblickt viele sich auszeichnende große Gebäude und ansehnliche Palläste, unter andern den von Ajuda, welcher noch nicht vollendet ist, viele große Kirchen u. s. w. Zwischen den Gebäuden treten schöne dunkelgrüne Gebüsch von Lorbeer-, Orangen- und Citronenbäumen mit Cypressen, Pinien u. s. w. hervor, gegen welche das Silbergrün der Ehlbäume schön absticht; unter diesen

Baumpartien bemerkt man besonders den Garten der Königin. Im Allgemeinen ist jedoch der Anblick dieser Gegend todt und ernst, etwas nackt, ohne frisches, lebhaftes Grün, und man bemerkt nur die Farbe des verbrannten Bodens, der weißlichen Häuser und der schwärzlich-grünen Baumgruppen.

Wir ankerten gegen Mittag im Angesichte der Statue Königs Dom João I., welche man gewöhnlich mit dem Nahmen der Memoria belegt, und des Quay Sodré, zwischen vielen großen Dreymastern, welche zum Theile so eben von ihren Weltreisen angekommen waren.

Der Fluß gewährt hier eine besonders schöne Ansicht; nach dem Lande hinein gleicht er einem Meere, da seine äußerst niedrigen Ufer so weit zurücktreten, daß man sie völlig aus dem Auge verliert; Schiffe aller Art, mit den Producten der benachbarten Gegenden und Ortschaften beladen, durchkreuzen einander, und reges Leben ist auf dieser anziehenden Wasserscene verbreitet. Der Thermometer stand an diesem heiteren, schönen Tage am Mittage auf dem Schiffe im Schatten auf 19 Grad; jedoch war die Hitze in den Straßen bedeutend stärker.

Lisboa, diese große ansehnliche Stadt, gibt, vom Tajo aus gesehen, eine weit bessere Ansicht, als wenn man ihr Inneres betreten hat. Genau betrachtet, ist sie hügelig, uneben und zerstreut erbaut, schmutzig und schlecht gehalten; sie dehnt sich aber auf eine bedeutende Entfernung längs des nördlichen Ufers des schönen Tajo aus. Nur am Ufer des Flusses ist eine regelmäßig zusammenhängend gebaute Stadt, deren lange Straßen zum Theile breit und ansehnlich sind. In den oberen entfernteren Theilen von Lisboa hingegen findet man Gärten und selbst Kornfelder, welche durch einzelne, zerstreut ausgedehnte Straßen eingeschlossen und verbunden sind. Der größere Theil der Straßen dieser Hauptstadt ist enge und schmutzig und daher besonders in der großen Hitze dem Geruchsinne empfindlich. Die Gebäude sind von Stein, größten Theils hoch und von mehreren Stockwerken; alle mit Balkons versehen, von welchen man zum Theile die schöne große Aussicht auf den Fluß und die umliegende Gegend genießt. An ansehnlichen Kirchen und Klöstern ist ein großer Überfluß, so wie man denn auch alle möglichen Uniformen von Mönchen, und alle Arten geistlicher Orden in den Straßen erblickt. Öffentliche, zum Theile ansehnliche Gebäude hat diese Hauptstadt ebenfalls mehrere; zu diesen gehört besonders das Arsenal mit den Werften, das Indische Haus mit dem Zollhause (Alfandega) und die Börse, sämmtlich in einem großen Gebäude vereint, neben welchem unmittelbar ein schöner großer Platz, die Praça do Com-

mercio angelegt ist, auf dem man die colossale bronzene Statue Equestre des Königs Dom João I. aufgestellt hat. Lisboa hat ein Opern- und zwey Comödienhäuser. Die Quay am Flusse, besonders der Quay Sodré, vor welchem die großen Indiensfahrer vor Anker liegen, werden stark besucht, und dienen besonders in der Kühlung des Abends den Bewohnern zum Spaziergange. Ehemahls soll das Gewühl der Spaziergänger und des handeltreibenden Theiles der Einwohner in diesen dem Ufer nahe gelegenen Theilen der Stadt weit beträchtlicher gewesen seyn, als jetzt, da der Handel unendlich viel verloren hat. Die Portugiesen geben der Englischen Regierung die Schuld dieser Abnahme ihres Wohlstandes, weßhalb auch die Engländer im Allgemeinen hier wenig beliebt sind. Der Handel nach Indien ist stärker als der nach Brasilien, welcher durch die Engländer ganz besonders verloren haben soll. Portugal ist in vielen Stücken noch gar sehr gegen andere Nationen zurück; selbst in der großen Hauptstadt Lisboa vermisst man eine Menge von nützlichen Einrichtungen, die man in den meisten kleineren Städten des civilisirten Europa's findet. Alles ist theuer; die Wagen (Seichas) und die Gasthöfe äußerst schlecht, und nur sehr wenige, welche von Ausländern angelegt sind, haben einige Vorzüge. Man hat bey Nacht keine Erleuchtung; weder Landstraßen noch Posten sind zweckmäßig eingerichtet; der Corréo (Briefpost) nach Madrid geht zu Pferd; keine Wächter schützen die Sicherheit der Straßen bey Nacht. Dagegen findet man jetzt überall Militärwachen, besonders seitdem unlängst ein Aufstand in der Stadt vorgefallen war. Manche Züge dieser südlichen Stadt sind originell. Das Wasser, welches der große, sehenswerthe Aquäduct, der ein schönes, massives Werk ist, 4 Leguas weit aus den Regelgebirgen von Cintra herüberführt, wird von einer Menge von Menschen mit kleinen Fäßchen in allen Theilen der Cidade zum Kaufe umher getragen. Diese Wasserträger, welche zu der rohesten Classe des Volkes gehören, sieht man an allen Brunnen in zahlreichen Banden gelagert. An einem jeden Morgen bey Anbruch des Tages treibt man Kühe und Ziegen, mit einer Glocke am Halse, durch die Straßen, und melkt sie vor einem jeden Hause. Überall wallfahrten in den Straßen eine Menge von Gärtnern, Bauern und Windmüllern mit großen Zügen von Maulthieren und Eseln, welche ihre Producte, alle Arten von Gemüse, Obst, Mehl u. s. w. verkaufen. Man bringt besonders eine große Menge Obst zur Stadt.

Lisboa hat mehrere ansehnliche Gärten, in welchen schöne schattenreiche Bäume anziehende Partien bilden. Aber auch in der Gartenkunst sind die Portugiesen noch hinter allen Nationen zurück;

denn überall findet man noch nach dem alten, steifen, Französischen Geschmacke geschnittene Bäume, zu den kläglichsten, erbärmlichsten Figuren verunstaltet. Zu Belem, dem unteren Theile der Stadt, befindet sich der Garten der Königin, nahe bey der jetzt völlig ausgestorbenen Menagerie. Er besteht in einem Bosquet von hohen, schattenreichen Bäumen verschiedener Art, besonders von Silberpapeln, Vorbeeren, Äschen und mehreren anderen südlichen Bäumen, überall mit geraden unter der Schere gehaltenen Hecken durchschnitten, zwischen welchen sich die Wege befinden; eine Menge von Singvögeln besetzen diese Schatten. Auf eben diese Art ist der öffentliche Garten (Passéo publico) angelegt, welcher sich in der Mitte der Stadt befindet. Hier hat man unter alten, schattenreichen Bäumen einander durchkreuzende gerade Gänge angebracht; sie sind mit kleinen Brusthecken eingefast, und zu den Seiten mit Mauern und vielen kleinen Thoren versehen. Dieser Spaziergang ist klein; er erfreut aber durch seinen Schatten, da er in der Mitte der von der Sonne erhitzten Straßen angelegt ist. Unter den hier wachsenden Bäumen bemerkt man mit Vergnügen hohe, schöne Cercis-Stämme. Unweit dieses Passéo befindet sich der königliche Pallast, ein nur mäßig ansehnliches Gebäude. Ein anderer Pallast, Palácio da Ajuda genannt, wird zu Belem erbaut; doch fehlt jetzt noch viel an seiner Vollendung. Mit mehrerem Interesse betrachten die Fremden das Naturalien-Cabinett in der Nähe von Ajuda, wo sich auch der botanische Garten befindet. Das erstere soll ehemahls sehr beträchtlich gewesen seyn, und es enthält auch noch viele interessante Stücke aus den verschiedenen Portugiesischen Besitzungen in den entfernteren Welttheilen. Napoleon hat sich durch die Plünderung dieser Anstalt bey der Portugiesischen Nation ein unvergängliches Denkmahl gesetzt; denn er war der erste Eroberer, welcher selbst die wissenschaftlichen Einrichtungen der verschiedenen mißhandelten Völker nicht verschonte, und Alles für gute Beute erklärte, was seinen Händen erreichbar war. In diesem Cabinette befand sich eine sehr bedeutende Collection von Brasilianischen Thieren, welche man jetzt indessen nicht mehr hier, sondern in Paris suchen muß. Alle andern Nationen erhielten wenigstens einen großen Theil der ihnen geraubten Seltenheiten bey dem Frieden von 1815 wieder; die Portugiesen allein gingen leer aus, und betrauern jetzt noch ihren Verlust, der indessen zu ersetzen seyn würde, wenn ein Befehl des Königs Sammler in Brasilien beauftragte, die verschiedenen Provinzen jenes Landes zu durchreisen, und die naturhistorischen Merkwürdigkeiten desselben für dieses Cabinett zu bearbeiten. Dennoch besitzt diese Collection auch jetzt noch vieles Sehenswerthe; unter andern

eine nirgends zu findende Sammlung von Waffen, Geräthschaften und Federzierrathen der verschiedenen Brasilianischen Völkerschaften, besonders der Stämme am Maranhão, deren Farben prachtvoll sind, da sie aus den Federn der Araras, Ararunas, Tucanas, Guarubas und anderer schöner Vögel zusammengesetzt sind. Auch gehören zwey Manatis von 6 bis 7 Fuß Länge zu den Seltenheiten, welche man hier bemerkt.

Der botanische Garten ist kaum der Ervährung werth; er enthält zwischen niedern unter der Schere gehaltenen Hecken, Räume, wo einige gemeine Pflanzen halb wild vegetiren. Ein Paar kleine Treibhäuser sind beynabe leer; in ihrer Nähe befinden sich einige merkwürdige Gruppen von verschiedenen Arten sehr starker Cactus-Stämme und ein Drachenblut-Baum (*Dracaena Draco*), der eben reife Früchte im freyen Lande trug. Da das Studium der Naturgeschichte in Portugal nicht viele Verehrer zu finden scheint, und selbst die eigenen Producte dieses Landes größten Theils von fremden Naturforschern untersucht wurden, so darf man sich um so viel weniger wundern, wenn diese Nation die naturhistorische Untersuchung ihrer entfernten Colonien vernachlässigte.

Der Anblick der vielen Mängel und Unvollkommenheiten, welche den Bewohnern dieses Landes noch zu verbessern bleiben, wird jedoch durch die Schönheit der Natur, besonders im Frühjahre, in einem gewissen Grade ersetzt; allein jetzt hatte durch die Sommerhitze das Land schon seinen Reiz verloren, und ich sehnte mich um so mehr, in dem gemäßigten Clima nördlicher gelegener Länder eine Erhohlung von den Anstrengungen meiner Reise zu suchen.

Die Englischen Packetboote, deren aus *Falmouth* in den ersten Tagen eines jeden Monats eine bedeutende Anzahl auslaufen, gehören zu den angenehmsten Einrichtungen für Reisende. Auch in *Lisboa* findet man in einer jeden Woche Gelegenheit mit einem solchen nach England abzugehen, und ich benutzte dieselbe, indem ich mich auf dem *Packet Ducke of Kent*, Capitän *Lawrence* einschiffte.

Wir verließen am 12. July am Mittage mit einem frischen Winde die Stadt, liefen schnell den *Tajo* hinab in die offene See, und verloren noch an demselben Tage Portugal aus dem Gesichte. An den nächstfolgenden Tagen blies ein frischer Wind, und die See war etwas unruhig, daher wurden einige der Passagiere von der Seekrankheit befallen. Ob wir gleich bis zur Höhe von *Cap Finisterre* in Spanien oft widrigen Wind und einige Mahl Windstille hatten, so legten wir dennoch die Reise nach *Falmouth* in zehn Tagen sehr glücklich zurück. Die Englischen Packetboote sind den

Reisenden sehr zu empfehlen, da ihre Einrichtung sehr nett und reinlich, die Lebensart und der Tisch gut, und die Seeleute ebenfalls von der besten Art sind. In Kriegszeiten führt ein solches Fahrzeug, wozu man immer die leichtesten, sichersten, möglichst gut segelnden zweymastigen Schiffe wählt, 8 Kanonen und 31 Seeleute; in Friedenszeiten nur 21 Mann.

Am 21. July erblickten wir gegen Mittag die Küsten der Scilly-Inseln, und steuerten gerade auf den Canal zu. Gegen Abend erhob sich Cap Lizard aus dem Oceano empor; unsere Freude war groß, nach 2 Jahren und 29 Tagen diesen Punct glücklich wieder berührt zu haben. Eben trat die Dunkelheit ein, als wir die Mündung des Canals erreicht hatten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie plötzlich überall an der Küste von England Leuchthäuser an vielen Orten zu glänzen anfingen. Am folgenden Morgen, als wir das Verdeck betraten, erblickten wir uns in dem freundlichen Hafen von Falmouth ruhig und sicher vor Anker.

Falmouth ist ein hübsches Städtchen an der Mündung des Flusses Fal; der Hafen ist ringsum eingeschlossen, schön und sicher. Überall erblickt man die freundlich grünen Ufer bebaut und mit den schönsten Wiesen bedeckt, und bey der Stadt erheben sich hohe, schattenreiche, alte Bäume. Nachdem wir unser Schiff verlassen hatten, und unsere Pässe berichtiget waren, hielten wir uns noch einen Tag in Falmouth auf, wo wir die Umgegend etwas kennen lernten, und mit vorzüglicher Herzlichkeit und Güte in dem Hause unsers biedern Capitän Lawrence aufgenommen waren. Ich fand die Gegend von Falmouth sehr angenehm, besonders wenn man das auf einem Hügel in der Nähe der Stadt erbaute Fort Penennis ersteigt, von welchem man einer sehr schönen Aussicht in die See und in das überall grüne, freundliche England genießt.

Die Reise von Falmouth nach London, welche ich am 24. July antrat, war sehr angenehm und unterhaltend. Die Chaussees sind in diesem reichen, schönen Lande untadelhaft, und die Posteinrichtung von einer Vollkommenheit, wie man sie in keinem andern Staate antrifft. Die Pferde sind die schönsten und besten, alle von edler Race, und die Schnelligkeit der Bedienung auf den verschiedenen Stationen läßt nichts zu wünschen übrig. Die Ansicht der Provinz Cornwallis, in welcher Falmouth gelegen ist, hat im Allgemeinen weniger Anziehendes als die übrigen Provinzen, welche man auf dieser Reise durchschneidet; sie hat viele Heiden, auf welchen Rinder und Schafe weiden; viele sumpfige Wiesen mit Röhre und Rinsen, aber auch viele schöne, lachende Gegenden, und ist besonders wegen ihrer mannigfaltigen Bergwerke bekannt, von

welchen verschiedene Reisebeschreibungen Nachricht gegeben haben. Der rauhere, geringere Fruchtbarkeit verklärende Charakter, welchen man in einigen Gegenden von Cornwallis findet, verschwindet schon in Devonshire, und von nun an erfreut sich der Reisende der schönsten, fruchtbarsten Gegenden, in welchen Wiesen und Gebüsche von dem üppigsten Grün mit weidenden Pferden, Rindern und Schafen über ein Land von sanft abgerundeten Hügeln verbreitet sind. Alles ist benutzt, bebaut und belebt, nirgends Wüsten oder unfruchtbare Stellen, überall nette, wohlgebaute Orte oder Pachtböfe und Städte, die durch freundliche Häuser überall einen gewissen Wohlstand verrathen, welchen man in andern Ländern vermist. In vielen Gegenden gleicht das Land einem natürlichen Parke; andere Gegenden sind durch Kunst dazu umgeschaffen, und man erblickt auf weit ausgedehnten von Wasser durchschnittenen Wiesen hohe, alte, schattenreiche Eichenwälder und das ansehnliche, geschmackvoll erbaute Landhaus des Besitzers. Von Falmouth hat man 84 Englische Meilen bis zu dem am Flusse Ex gelegenen Exeter, einer der schönsten Städte von England, welche regelmäßig gebaut ist, und etwa 18,000 Einwohner zählt. Die ganze Umgebung gleich in dieser schönen Jahreszeit einem Garten, wo der Reisende die mannigfaltigste Unterhaltung hat. Ich reisete über Salisbury durch Wiltshire, Hampshire und andere Provinzen stets durch die angenehmsten, lachendsten Gegenden nach London, wohin man von Exeter einen Weg von 176 Englischen Meilen zurück legt, und traf am 26. July in dieser Weltstadt ein, von wo ich, nach einem kurzen Aufenthalte, nach Dover abreisete, um mich daselbst nach dem festen Lande einzuschiffen.

Die Fahrt nach Ostende ging sehr glücklich von Statten; das Packet verließ am Nachmittage Dover, und erreichte schon vor Mitternacht die Küste von Flandern; wir liefen mit dem ersten Anbruche des Tages in den Hafen ein, und ich begab mich alsdann über Gent, Brüssel, Lüttich nach Aachen, wo ich wieder Deutsch sprechen hörte, und nun bald den vaterländischen Rhein begrüßte.

N u h a n g.

I.

Über die Art in Brasilien naturhistorische Reisen zu unternehmen.

Es wird Naturforschern nicht unwillkommen seyn, die Erfahrungen eines Reisenden über die Art, wie man am zweckmäßigsten in jenen Climates naturhistorische Sammlungen einzurichten habe, kennen zu lernen, und um richtig beurtheilen zu können, welche Hindernisse sich dem Sammler in den Weg zu stellen pflegen. Obgleich alle in der heißen Zone gelegenen Länder in der Hauptsache in dieser Rücksicht überein kommen, so hat dennoch ein jedes Land seine Eigenheiten, und ich rede daher vorzugsweise über Brasilien; man wird indessen die meisten der hier erwähnten Einrichtungen, einige Modificationen abgerechnet, in allen Tropen-Climates benutzen können.

Brasilien, ein weites, größten Theils gebirgiges oder hügeliges, noch wenig cultivirtes Land, bietet dem Naturforscher große Schwierigkeiten dar, indem für das Fortkommen der Reisenden auf keine Art gesorgt ist. In Europa ist das Reisen eine Sache des Vergnügens und der Erholung; denn hier hat man Alles berücksichtigt, was dem Reisenden angenehm und nützlich seyn kann, und leicht findet man Befriedigung für alle Bedürfnisse, die in einer solchen Lage entstehen können.

Brasilien ist dagegen bis jetzt auf der untersten Stufe der Cultur stehen geblieben. Hier befinden sich nur wenige Hauptwege und keine Landstraßen; ja es fehlt in den meisten Gegenden an Obdach, an Brücken, selbst nicht selten an Lebensmitteln und dem nöthigen

Vorrathe für die dringendsten Bedürfnisse. Der Fremde hat sich oft mit Allem zu versorgen und Vieles zu bedenken, was er ohne Erfahrung unmöglich wissen kann. Die so leichte und zweckmäßige Fortschaffungsart der Waaren durch Frachtföhren kennt man in Brasilien nicht; dagegen müssen Maulthiere, welche oft durch die ihnen eigene Halsstarrigkeit die Beschwerde vermehren, eine geringe Last mit bedeutenden Kosten fortschaffen. Es ist wahr, daß in gewissen sehr gebirgigen Gegenden der Gebrauch der Lastthiere große Vortheile gewährt; allein diese Art des Transportes bleibt dennoch im Allgemeinen unendlich weit hinter unserm Fuhrwesen zurück; sie ist aber bis jetzt die allein anwendbare, da in diesem Lande keine gangbaren Wege und Landstraßen existiren.

Will man in das Innere von Brasilien reisen, so muß man sich zuerst nach guten, dauerhaften Maulthieren umsehen, die man in einigen Provinzen, zum Beispiel in Minas Geraes, S. Paulo, Rio Grande wohlfeil, in anderen nur zu hohen Preisen erhält *). Man kauft zu Rio de Janeiro einem Mineiro seine ganze Drope (d. h.: alle seine Lastthiere) ab, und bezahlt gewöhnlich 33 bis 35000 Reis, etwa 6 Carolin nach unserem Gelde für das Stück; in Bahia kauft man sie zu Villa da Cachoeira de Peruaçu oder Paraguaçu. Fremde verstehen es nicht, solche Maulthiere zu behandeln, zu beschlagen und zu heilen wenn sie krank sind u. s. w.; daher ist es nöthig, sogleich einen Dropeiro oder Arriero in Dienst zu nehmen; Leute, welche von Jugend auf den Transport der Waaren mit ihren Maulthieren besorgt haben. Immer sieben beladene Lastthiere nennt man eine Lot, und auf diese Zahl rechnet man einen Dropeiro. Diese Leute, bey dem Geschäfte aufgewachsen, verstehen alles dazu Nöthige vollkommen; sind abgehärtet und genügsam, wie alle Brasilianer, schlafen auf der Erde, wenn es seyn muß, und gehen neben ihren Thieren her oder reiten, nachdem man mit ihnen überein gekommen ist. Hat man das Glück, einen guten Dropeiro zu bekommen, so ist der wichtigste Punct beseitiget, welcher einen günstigen Fortgang der Reise versprechen kann. Er beladet täglich am Morgen die Maulthiere, ladet sie am Abende ab, und treibt sie, nachdem sie während der Nacht geweidet haben, wieder zusammen, wenn man am folgenden Morgen abreisen will. Oft muß er ihnen weit nachgehen, um sie

*) Hierüber siehe Herr von Eschwege's Journal von Brasilien, Heft II. S. 76.

aufzufinden, kennt aber ihre Spur und ihre Lebensart so genau, daß er sie gewiß finden wird.

Die Art, wie man in Brasilien die Lastthiere beladet, ist sinnreich und einfach eingerichtet; sie verdient daher hier auch einer Erwähnung. Ein gutes Maulthier trägt 8 Arrobas (eine Arroba beträgt 52 Pfund); man ladet ihm jedoch zuweilen bis zu 12 Arrobas auf. Zum Beladen bedient man sich eines Packsattels (Cangalha genannt.) Er besteht aus einem Gestelle von Holz, das vorn und hinten an seinem Obertheile einen dicken, starken Fortsatz in aufrechter Stellung hat, an welchen man von beyden Seiten die Kisten anhängt. Um den Druck dieses Packsattels zu vermindern, füttert man ihn an seiner inneren Seite mit getrocknetem Grase aus, welches schmale, lange Blätter hat, und sehr gleichförmig gelegt wird; bringt nun inwendig über dem Grase oder Capin noch ein Kissen von einer Rohrmatte (Esteira) an, und überzieht dieses mit Baumwollenzeug. Auf der Oberseite wird der so ausgefütterte Sattel mit einer Kappe von Ochsenhaut bedeckt, welche viereckig geschnitten, und auf ihrem oberen Rücken mit zwey Öffnungen versehen ist, um die hölzernen Verlängerungen durchzulassen, an welche die Kisten gehängt werden. An einem solchen Sattel befestiget man vorn einen breiten Brustriemen, und hinten ein Hinterzeug, welche im Hinauf- und Hinabsteigen der Gebirge unentbehrlich sind. Ein lederner Riemen aus roher Ochsenhaut geschnitten, bloß fest angezogen und mit einer Schleife gebunden, gibt den Gurt des Sattels ab, und befestiget diesen hinlänglich. Als Zaum bekommt das Lastthier nichts als eine Halfter (Cabresto) von roher Ochsenhaut oder von sehr fest gedrehten Pferdehaaren, welche hinter den Ohren liegt, und dem Thiere das Maul zum Grasfen und Trinken völlig frey läßt; der an der Halfter befindliche Riemen, womit man es anbindet, wird, sobald das Thier beladen ist, an den Sattel fest geknüpft, und nun läßt man auf der Reise ein jedes derselben hinter dem andern frey einhergehen. Die Ladung selbst besteht in zwey Kisten von gleicher Größe, von denen auf jede Seite des Sattels eine gehangen wird, und welche weder zu groß noch zu klein seyn dürfen. Die beste Größe für dieselben ist eine Länge von 29 Rheinländischen Zollen; sie werden aus dem leichten Cascherholze gemacht, haben einen übertretenden Deckel und sind mit Ochsenhaut (die Haare nach außen) überzogen. An einem jeden ihrer Enden befindet sich ein eiserner Griff; an ihrem unteren Theile umgibt man sie mit zwey Riemen von Ochsenhaut, welche sich kreuzen, um sie haltbar zu machen, und bringt an einem jeden der Handgriffe eine

Schleife von Ochsenhaut an, womit sie an die Fortsätze des Sattels angehängt werden.

Wenn der Tropeiro aufladen will, so nimmt er den Kasten auf die Schulter und hängt ihn selbst an, woben er hauptsächlich auf Gleichgewicht der Ladung an beyden Seiten sieht, damit das Thier nicht gedrückt werde; haben die Kasten die erforderliche Gleichheit der Schwere nicht, so legt man wohl auf den leichteren noch andere Dinge oben auf, um das Gleichgewicht hervorzubringen. Auf diese Art beschäftigte Tropeiros stellt die Vignette des VIII. Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) vor, auch zeigt sie die äußere Bildung des Packfattels. Ist die Ladung auf diese Art befestiget, so bedeckt man sie mit einer großen trockenen Ochsenhaut, das Paar nach außen, welche nun mit einem langen Riemen von Ochsenhaut (Sobrecarga genannt,) zusammen geschnürt wird. Dieser Übergurt hat an seinem einen Ende einen eisernen Haken, mit welchem man das andere Ende, welches mit einem hölzernen Knebel versehen ist, dadurch anzieht, daß man den letztern durchsteckt und öfters herum drehet. Um zu verhindern, daß die Ladung auf dem Sattel nicht vor- oder rückwärts rutsche, ist an demselben vorn und hinten noch ein Riemen angebracht, mit welchem man auch von dieser Seite die Kisten noch mehr befestiget. Ist das Thier auf diese Weise gehörig beladen, so läßt man es frey gehen und grasen, bis alle bepackt in Bewegung gesetzt werden können. Nach vollendeter Tagereise gibt man ihnen, nachdem sie abgeladen sind, ein Futter von Maß, welcher ihnen, wie bey der Cavallerie im Felde, in einem Futterbeutel angehängt oder auf Ochsenhäuten vorgeschüttet wird. Diese Nahrung ist sehr kräftig und auf ermüdenden Reisen besonders nothig.

Die bey dieser Bepackung gebrauchten Kisten erhält man bis jetzt nur in bedeutenden Städten, wie Rio de Janeiro, Villa Rica und Bahia gut gemacht, wo man sie indessen ziemlich theuer bezahlen muß. In allen kleineren Villa's und Ortschaften der innern Gegenden von Brasilien, und selbst der Küste, findet man keine Gelegenheit, dergleichen gut und dauerhaft gearbeitete Kisten zu bekommen; da es hier keine Tischler, sondern höchstens nur Zimmerleute gibt, die dergleichen Verschlöße zu plump und schwer, und gewöhnlich nur mit Nägeln zusammen schlagen, so daß sie zum Zwecke der Reise völlig unbrauchbar sind. Es ist daher durchaus nöthig, sich mit den erforderlichen Kisten in großen Städten zum voraus zu versehen. Um alle Arten von Naturalien in einem fremden Lande gehörig bewahren zu können, ist es rathsam, diese Kisten inwendig auf eine eigene Art einrichten zu lassen. Man läßt in denselben dünne

Böden von Caschetholz übereinander anbringen, deren Zwischenräume jedoch von verschiedener Höhe seyn müssen, damit man Naturalien verschiedener Größe darin einpacken könne. An den vier Ecken läßt man kleine aufrechte Pflöcke befestigen, auf welche der nächst obere Boden zu ruhen kommt. In den Kisten für die Säugethiere und Vögel bleiben diese Böden nackt, in denen für die Insecten hingegen bringt man eine etwa 5 bis 6 Linien dicke Lage von Pitta an, einer Masse, welche zu diesem Behufe unsern Europäischen Kork völlig ersetzt, und vielleicht noch übertrifft; sie ist das Mark, welches sich in dem hohen Blumenschafte der in Brasilien sehr gemeinen *Agave foetida* findet; nicht alle Gegenden liefern indessen diesen Stoff; in Rio de Janeiro und vielen andern Gegenden kann man ihn in hinlänglicher Menge erhalten. Dieses Mark wird, da es nicht sehr breit ist, in schmalen Tafeln auf das Bret geheftet. Als Material zum Einpacken der Naturalien gebraucht man die Baumwolle, welche man überall, und besonders in den von den Küsten entfernteren Gegenden, äußerst wohlfeil erhält. An vielen Stellen, besonders an den südlicheren der von mir bereiseten Küste, erhielt ich die Arrobe (32 Pfund) für 2 bis 3 Patacken, etwa 3 Gulden Rheinisch; theurer ist sie in der Nähe großer Städte, wo sie stark von den Kaufleuten gesucht wird; schon im Certam von Bahia bezahlte man sie mit 4000 Reis (etwa 12½ Gulden) und in Bahia selbst mit 8 bis 10,000 Reis. Wohlgeklopfte und von den Kernen befreyte Baumwolle ist ohne Zweifel das beste Material zum Verpacken aller Arten von Naturalien, und sichert selbst gegen die Feuchtigkeit. Da der Reisende es immer ziemlich sicher vorher wissen kann, wann ihn seine Reise in Gegenden führt, wo dieses nöthige Ingredienz nicht zu haben ist, so wird er für solche Fälle seine leeren Kisten mit einem gehörigen Vorrathe davon anfüllen.

Um Säugethiere und Vögel zu sammeln, sendet man seine mit allen Sorten von Schrot versehene Jäger voran, und läßt ohne Unterschied Alles schießen. Die Jagemärsche werden klein gemacht, so daß man, im Quartiere früh angekommen, noch hinlängliche Zeit findet, die erlegten Gegenstände präpariren zu lassen. Man erkundiget sich sogleich nach den besten Jägern der Gegend, läßt sie kommen, accordirt mit ihnen, und gibt ihnen Pulver und Blei, welches man aus Europa mitnehmen, in großen Brasilianischen Städten aber auch recht gut, nur theurer kaufen kann. Das erstere und groben Schrot findet man, wiewohl nur von einer schlechtern Sorte, auch selbst im Innern des Landes. Den Jägern gibt man die nöthigen Instructionen wegen der Behandlung der geschossenen Thiere;

sie jagen fleißig, wofür man ihnen täglich etwa einen Gulden bezahlt. Von den geschossenen Thieren läßt man alsdann die Felle sogleich präpariren, und zwar ohne Drähte, und legt sie hierauf gehörig gestellt, d. h.: die Flügel in ihrer gehörigen Lage, und alle Federn recht glatt und genau in Ordnung gebracht, auf ein Bret, wozu man sich im Nothfalle der Böden aus den Kisten bedienen kann. Auf diesem Brete, welches vorher recht gleich mit Baumwolle belegt ist, setzt man sie einige Tage der Sonne aus. Will man weiter reisen, ehe die Thiere völlig trocken sind, so braucht man sie nur gehörig mit Baumwolle zu belegen, damit sie ihre einmahl erhaltene Stellung nicht verlieren können. Man hat sie sogleich mit einem Zettel zu versehen, worauf das Geschlecht angemerkt ist, und thut deshalb wohl, eine Menge von diesen Zetteln vorher verfertigen zu lassen.

Daß man die Häute mit einer guten Arsenik-Seife, als Haupterhaltungsmittel, vorher anstreichen müsse, brauche ich wohl nicht zu bemerken. Besonders in der heißen Jahreszeit trocknet die Sonne in Brasilien alle Arten von Naturalien außerordentlich schnell; die größten Quadrupedenselle werden dann in wenig Tagen hart wie Holz.

Anders hingegen ist es in der feuchten Regenzeit. Dann trocknet wegen der großen Feuchtigkeit der Luft nichts, und da diese dennoch zugleich sehr warm ist, so faulen die Füße großer Vögel, besonders der Raubvögel, Reiher, und größeren Hühner-Arten gewöhnlich, und oft in Zeit von zwey bis drey Tagen in den Fersengelenken völlig ab. Diesem Übel vorzubeugen hatte Herr Freyreiß, welcher überhaupt in allen Arten Naturalien zu präpariren sehr geschickt und geübt ist, einen Blechkasten erfunden, in welchem die Vögel auf Baumwolle in die gehörige Lage der Federn gebracht, über einem gelinden Feuer aufgehängt und getrocknet werden; indem man, um das Andrennen zu verhüten, und eine gleichmäßige Trocknung zu bewirken, sie von Zeit zu Zeit umwendet. Der Deckel der Blechkiste bleibt ein wenig geöffnet, damit die Feuchtigkeiten frey abdampfen können. In einem bis zwey Tagen sind auf diese Art die Naturalien getrocknet. Zwar verlieren schöne Vögel bey dieser Art zu trocknen, oft viel von der Lebhaftigkeit ihres Gefieders, und bey Wasservögeln zieht das Fett zuweilen in die Befiederung; allein man kennt bis jetzt kein anderes besseres Mittel für den durchziehenden Reisenden, um interessante Gegenstände oft im feuchten, dichten Walde, wo man keine Sonne erblickt, und unter freyem Himmel zu lagern genöthiget ist, der Fäulniß zu entreißen.

Das Sammeln der Reptilien ist für den Reisenden das unbe-

quemste, beschwerlichste Geschäft. Nur in wenigen Gegenden erhält man starken, reinen Branntwein, wiewohl man schlechten an allen bewohnten Orten antrifft. Das gewöhnliche *Agoa ardente de Canna* ist sehr schwach, und muß in den Flaschen, welche man mit Reptilien anfüllt, oft erneuert werden, wenn sich diese conserviren sollen. Weit besser dient in diesem Falle der stärkere Brasilianische Branntwein (*Cachassa*). Eine Hauptbeschwerde ist indessen der Mangel an tauglichen Gefäßen, und diesem ist oft nicht gut abzuhelfen. Nirgends im Innern bekommt man gute Gläser oder Bouteillen mit etwas weitem Halse; man kann also nur kleine Thiere, besonders dünne Schlangen, in Wein-Bouteillen setzen. Der Transport der Gläser ist überdieß sehr unsicher; ein Esel wirkt muthwillig seine Ladung ab, und die ganze Reptilien-Sammlung ist dahin; der Branntwein dringt vielleicht noch dazu in andere Gegenstände, und verdirbt dieselben ebenfalls. Thönerne, inwendig gut glasierte Gefäße taugen gar nichts; denn diese halten den Branntwein nicht lange, und ich habe durch den Gebrauch derselben viele Seltenheiten verloren; überdieß bekommt man dergleichen Töpfe nur in den *Villa's*, und sie sind nicht weniger zerbrechlich als das Glas, und dabey schwer.

Am besten habe ich mich immer befunden, wenn ich kleine Thiere in Wein-Bouteillen setzte, und diese in mit Baumwolle ausgefüllte Kisten vertheilte. Für größere Reptilien hatte ich als halbe Ladung eines Maulthieres, ein in Europa sehr gut gearbeitetes Faßchen. Das Eichenholz, woraus es verfertigt war, wurde zwar leider bald von den Würmern durchbohrt; diesem Uebel wurde jedoch dadurch ziemlich abgeholfen, daß man das Faß stark übertheeren, und es dann mit starker Leinwand umwickeln ließ. Es hatte an seiner oberen Seite einen großen Spund, der, mit Leinwand umwickelt, sehr genau paßte; seine Öffnung war so weit, daß man mit der Hand bis auf den Boden des Fasses hinab greifen konnte. Dieses war mit starkem Branntweine angefüllt, und faßte viele Reptilien, die ich, ehe man sie hinein legte, in Baumwolle einbinden ließ. Um es an den Packsattel des Maulthieres anzuhängen, hatte man es mit Riemen von Ochsenhaut umwunden, welche an jedem Ende eine Schleife bildeten. Es ist nöthig, zu bemerken, daß man bey jeder möglichen Gelegenheit den Vorrath von gesammelten Amphibien auszulereen und zurückzusenden suchen muß, welches freylich oft viele Schwierigkeiten hat. Bey diesen Reisen an der Küste genießt man des großen Vortheiles, daß man gewöhnlich Schiffsgelegenheit findet, um die eingesammelten Gegenstände nach einem gemeinschaftlichen Sammelplatze senden zu können. Im Inneren findet man nur selten Gelegenheit zu solchen Sendungen; daher muß man

alsdann mehrere Maulthiere anschaffen, um dieselben damit zu beladen, und auch mit bedeutenden Kosten oft den Branntwein erneuern. Reptilien auszustopfen, hat nur bey einigen Eidechsen und Schildkröten-Arten Werth, und es muß mit großer Vorsicht geschehen, indem dadurch nur zu leicht Irrungen und falsche Beschreibungen in den Systemen veranlaßt werden. Um in Brasilien gute Fäßchen machen zu lassen, muß man sich des Viniatico-Holzes bedienen; es ist aber sehr schwer, einen geschickten Fassbinder aufzufinden. Immer bleibt es ein Hauptaugenmerk für den Reptiliologen, die Beschreibungen der Thiere sogleich frisch zu entwerfen, da selbst der Branntwein in jenen Climates ihre Farbe äußerst schnell zu verändern pflegt.

Auf die Fische kann man das vorhin Gesagte durchgehends anwenden; gewöhnlich sind sie zu groß, um in Branntwein gesetzt zu werden; daher kann man sie nur austopfen, wodurch indessen ihre Farbe immer verloren geht. Arsenik-Seife darf man in die Reptilien und Fische nicht bringen; dagegen haben wir, um die Wirkung derselben zu ersetzen, Schnupftabak mit Vortheil angewendet.

Um Insecten zu sammeln, versteht man sich mit einem großen Vorrathe von Nadeln, welche aber durchaus nicht von Stahl seyn dürfen, da dieser durch den Rost in kurzer Zeit zerstört wird. Statt des Korks kann man sich der Pitta bedienen, die noch vorzüglicher wie jener ist. Die frisch aufgesteckten Insecten tödtet man leicht bey der Hitze eines Feuers. Den großen Spinnen nimmt man den Leib aus, und stopft ihn voll Baumwolle. Bey den großen Schmetterlingen ist dieß auch zu empfehlen; erfordert aber mehr Vorsicht und Übung. Die frisch aufgesteckten und selbst die schon trockenen Insecten, werden in Brasilien von einer unendlichen Menge sehr kleiner Ameisen angegriffen, und in kurzer Zeit verzehret. Sie dringen selbst in verschlossene Kisten ein, wenn diese nicht sehr genau gearbeitet sind. Es gibt gegen diese Feinde kein besseres Mittel als Schnupftabak, welchen man dick über die Insecten hinstreut, und welcher sich nachher leicht abblasen läßt. Zum Fange der fliegenden Insecten sind Netze an einem langen Stocke hier sehr nöthig, da es viele Schmetterlinge gibt, welche sehr hoch und schnell fliegen.

In Ansehung der Würmer und Molusken habe ich auf der See Physalien und Medusen in Weingeist gesetzt, worin sich vorzüglich die letzteren ziemlich gut hielten; die zarten Saugfäden der Seeblasen verzehren sich aber dennoch, und nur die Blase bleibt unverändert. Alle Sammlungen dieser Thiere sind mit vielen Schwierigkeiten verbunden, dabey kostbar, und dennoch unvollkommen. Die aus Europa mit Vortheil nach Brasilien mitzunehmenden

Gegenstände beschränken sich hauptsächlich auf gute Recepte für Arsenik-Seife, die man in Rio de Janeiro und Bahia gemacht bekommt, gute Messer, Scheren und andere Instrumente.

Um botanische Sammlungen anzulegen, kann man mit Vortheil das ungeleimte Maculatur-Papier nicht anwenden; es ist zu weich, und trocknet schwer, wenn es einmahl feucht geworden ist. Die Pflanzen heißer Länder enthalten in der Regel mehr Saft als die unserer gemäßigten Klimaten; es ist daher meistens nicht möglich, die Pflanzen, wie bey uns, langsam an der Luft zu trocknen, weil sie, anstatt zu trocknen, verfaulen würden. Nur geleimtes starkes Papier ist hier anwendbar, welches man täglich am Feuer umlegt und schnell trocknet, um die Pflanzen warm hinein zu legen; eine wegen der Hitze und des Rauches gewöhnlich sehr beschwerliche Beschäftigung.

Sind die Gewächse einmahl trocken, so kann man sie nachher in ungeleimtes Papier legen und in demselben auch versenden. Weiche Saftpflanzen taucht man etwa 8 bis 10 Minuten in kochendes Wasser, doch so, daß die Blumen nicht von der Flüssigkeit berührt werden; die Blätter lassen alsdann bey dem gehörigen Pressen den Saft fahren. Nach langem Regenwetter ist es nöthig, die gesammelten Gegenstände der Sonne auszusetzen, den etwa entstandenen Schimmel abzureiben, und die so gereinigten Theile in der Sonne wieder zu trocknen.

Mineralogische Sammlungen sind in Rücksicht der Anschaffung und Conservation am leichtesten zu machen; sie biethen aber wegen des Transportes dennoch die größten Schwierigkeiten dar. Schnell hat man an Mineralien die Ladung eines Maulthieres zusammen gebracht; aber eben dadurch wird die Zahl der erforderlichen Thiere und Menschen bedeutend vermehrt, welches große Kosten verursacht. Oft ist es nicht möglich, neue Thiere anzuschaffen, und man muß überdies immer zum Voraus darauf rechnen, daß einige abgehen können. In den großen Wäldern hatte ich eine Sammlung von Gebirgsarten zusammen gebracht, mußte sie aber wegwerfen, da ich keine Gelegenheit fand, mehrere Lastthiere anzukaufen.

In kleinen Kisten kann man wenig verpacken; dagegen sind große Kasten eben so unpassend, da sie sowohl durch ihre Breite in engen Waldpfädchen, als durch ihr Gewicht, beschwerlich werden. Ich glaubte meine Kisten dadurch recht gegen das Eindringen des Regens geschützt zu haben, daß ich sie inwendig mit Blech ausfüttern ließ; ich mußte aber wegen der Schwere davon bald wieder abgehen. Halten die Regenschauer nicht zu lange an, so schützt die über die Kisten gemagelte Ochsenhaut hinlänglich. Auch wird man, wo möglich,

bey den trüben Tagen der anhaltenden Regengüsse die Reise aufschieben, und wenn nicht menschliche Wohnungen in der Nähe sind, sich gewiß in der Schnelligkeit eine Hütte, Schirm oder Regenschauer (Rancho) zu erbauen Gelegenheit finden. Hierzu bieten die großen Waldungen der Tropen gewöhnlich hinlängliche Materialien dar, indem man sich dazu entweder der großen Blätter der Palmen-Arten, oder der Rinden verschiedener Bäume, als der Bignonien, Lecythy's-Arten u. s. w. bedient. Man setzt alsdann bey solchen Regen-Perioden die Kisten möglichst enge zusammen, unterlegt sie mit Stücken Holz, damit sie die feuchte Erde nicht berühren, und bedeckt sie mit den Ochsenhäuten, welche zur Decke der Ladung dienen.

Ich muß als letzte Notiz den Naturforschern, welche in Brasilien reisen wollen, noch empfehlen, die in dicht verschlossenen, wohl zugemachten Kisten verpackten Naturalien guten, sicheren Schiffen zu übergeben, und wo möglich die Gegenstände zu theilen, damit bey dem Verluste eines Schiffes man dennoch nicht Alles verlieren möge. Die Kisten läßt man, wenn sie zugeschlagen sind, mit rohen Ochsenfellen, das Haar nach außen, überziehen. In Brasilien kauft man Ochsenhäute sehr wohlfeil; man läßt sie in's Wasser legen, und nagelt sie, nachdem sie weich geworden, mit kurzen Nägeln über die Kiste wohl angespannt hin. Ist die Haut getrocknet, so wird sie so fest wie Holz, und schützt den Kasten gegen alle äußeren Feinde, besonders gegen die Feuchtigkeit der Seeluft, wodurch die Naturalien sehr leicht dem Schimmel ausgesetzt werden würden.

II.

Sprachproben

der in diesem Reiseberichte erwähnten
Urvölker von Brasilien.

Der Forscher, welcher bemüht ist, der Entstehung und frühern Geschichte der Urvölker des östlichen Brasiliens nachzuspüren, findet, wie schon weiter oben gezeigt wurde, weder Hieroglyphen noch andere Denkmale, welche seinen Schritten zum Leitfaden dienen könnten; indem das Geschlecht des Menschen in jenen Urwäldern sich noch nicht von seinem Urzustande entfernt hat. Es ist also für Untersuchungen dieser Art kein anderes Hülfsmittel übrig, als die genauere Erforschung und Vergleichung der Sprachen, dieser ersten rohen Producte der menschlichen Vernunft. Ihre Kenntniß wird in den unermesslichen Räumen der Vorzeit mit einem schwachen Schimmer des Lichtes den schwer zu findenden Pfad erhellen, auf welchem in neueren Zeiten ausgezeichnete Forscher zu den interessantesten Entdeckungen fortzuschreiten strebten. So groß die Schwierigkeit ist, zu der genaueren Kenntniß aller der unendlich mannigfaltigen Sprachen und Mundarten zu gelangen, welche in jenem ausgedehnten Welttheile gesprochen werden, so belohnend wird dieselbe seyn; denn allein durch sie wird man auf die Abstammung und Verwandtschaft der ungleichmäßig zerstückelten und getrennten, zum Theile auf weite Strecken Landes auseinander verpflanzten Völker schließen können. Die völlige Verschiedenheit oft unmittelbar aneinander gränzender Sprachen ist wirklich ein Gegenstand des höchsten Interesse für den denkenden Menschen, und keiner der übrigen Welttheile erreicht in dieser Hinsicht Amerika. Man hat in der neuen Welt 1500 bis 2000 verschiedene Sprachen und Mundarten gezählt, worüber Severin Vater im Mithridates die interessantesten Untersuchungen

angestellt hat *). Nach ihm läßt sich diese Zahl auf höchstens 500 festsetzen, von welchen die der nördlichen Hälfte von Amerika verschieden von den südlichen sind. Nur ein langer Aufenthalt in diesen Ländern selbst kann zu der genauen Kenntniß jener Sprachen führen, und der Reisende, welcher nur im Durchfluge jene Völkerschaften erblickt, kann höchstens die Armuth ihrer Mundarten, und ihre größere oder geringere Verwandtschaft mit einander beobachten. Auch ich kann daher nicht auf das Verdienst Anspruch machen, bedeutende Beyträge zur Kenntniß der Grammatik jener Sprachen zu liefern, sondern muß mich darauf beschränken, einige Wortproben von denselben mitzutheilen, welche indessen dennoch zu der Beurtheilung ihrer Verwandtschaft unter einander dienen können.

Die am weitesten verbreitete Sprache in Süd-Amerika scheint die der Tupi-Stämme zu seyn, oder die Lingoa geral, zu welcher auch die der Guaranis gehört; sie ist schon sehr bekannt, und von mehreren Schriftstellern behandelt worden; auch haben *M a r c g r a f* und *J e a n d e L e r y* bedeutende Beyträge zu ihrer Kenntniß gegeben; daher übergehe ich sie hier gänzlich, und theile nur Wortproben der verschiedenen von mir berührten Stämme der Tapuyas mit, in denen man eine gänzliche Abweichung von den Worten ihrer unmittelbaren Nachbarn und Feinde finden wird. Der Stamm der Cariri oder Kiriri, welcher noch heut zu Tage, aber im civilisirten Zustande, in der Gegend von Bahia wohnt, zeichnet sich auch durch eine besondere Sprache aus; von welcher, wie schon gesagt, Pater *L u i s V i n c e n c i o M a m i a n i*, ein Jesuit und Missionär in den Dörfern dieses Volkes, 1699 in *L i s b o a* eine Grammatik heraus gegeben hat, deren Wortproben als eine Wiederholung, dem Leser füglich zu ersparen sind, ob sie gleich auch zu den von mir besuchten Stämmen gehört. Ungeachtet die Sprachen der Tapuyas unter einander zum Theile sehr verschieden sind, so findet man dennoch einige Benennungen und Worte, welche viele von ihnen mit einander gemein haben; so zum Bexspiel den Ausdruck für ein höchstes überirdisches Wesen, *Tupán* (die letzte Sylbe lang ausgesprochen) oder *Tupá*. —

Um von allen den Stämmen, welche ich besucht habe, einige Wortproben zu geben, hätte ich dieselben für die Puris, Coroados und Coropos aus Herrn *v o n E s c h w e g e*'s Journal von Brasilien

*) Siehe *S. W a t e r l i n* 3. Bande 2. Abtheilung des *Mithribates*. Seite 373 u. f.

Hest I. entlehnen können, da meine Wortverzeichnisse von diesen drey Stämmen etwas mangelhaft waren; jedoch, ich halte es für zweckmäßiger, meinen Lesern diese Wiederholung zu ersparen.

Die Aussprache der Brasilianer ist sehr verschieden; zuweilen sprechen sie die Endungen ihrer Worte auf Deutsche, zuweilen auf Französische Art aus; daher habe ich, um einen richtigen Begriff von dem Klange der Worte zu geben, immer hinzugefügt, wie sie etwa ausgesprochen werden müssen; aber selbst bey dieser Hülfe wird man oft den Ton der Tapuyas-Kehlen nicht vollkommen nachahmen können. Der eine Stamm hat Nasentöne, der andere Kehlaute, ein anderer beyde vereint, und dem vierten fehlen sie gänzlich. Die meisten Worte der verschiedenen Tapuyas-Sprachen sind reich an Vokalen; ihre Endungen werden zum Theile ausgesprochen wie im Französischen, zum Theile wie im Deutschen. Um dem Leser Töne der ersteren Aussprache zu versinnlichen, würde ich sehr unrecht haben, wenn ich versuchen wollte, dieselben durch Deutsche Schreibart wieder zu geben, wie zum Beispiel der Übersetzer von Jean de Lery's Reise nach Brasilien; denn gewiß wird man doch das Französische an am Ende eines Wortes nicht für gleichlautend mit dem Deutschen an g halten können, wo man das g deutlich hören läßt.

Die Sprachproben, welche ich von den Botocuden geben werde, sind die zahlreichsten, weil mein Quack ein solches vollständigeres Verzeichniß möglich machte, ohne daß man indessen über den Bau der Sprache selbst durch ihn bedeutenden Aufschluß erhielt. Vielleicht wird man durch ihn in der Zukunft, wenn er der Deutschen Sprache mächtiger seyn wird, vollständigere Beyträge zur Kenntniß seiner Muttersprache erlangen. Sehr nöthig ist es, daß der Reisende, welcher die Sprachproben verschiedener Völker aufzeichnen will, sich diese Töne unmittelbar von Leuten jener Nationen vorsagen lasse; denn wenn man dergleichen Worte nach der Aussprache eines Dritten von einer andern Nation aufzeichnen wollte, so würde man unrichtig schreiben, wie ich an mir selbst die Erfahrung zu machen Gelegenheit fand. Die Botocudischen Worte, welche ich nach der Portugiesischen Aussprache nachschrieb, waren unrichtig, weil diese am Ende immer noch ein i klingen lassen; so wurde zum Beispiel das Wort Kopf, Botocudisch Kerengcat, von den Brasilianischen Portugiesen immer Kerengcati ausgesprochen; da, wo ein Deutsches Ohr durchaus kein i hören würde u. s. w. Deshalb wird man in den von Reisebeschreibern über ein und dasselbe Volk gegebenen Wortverzeichnissen oft Abweichungen finden, welches bey Menschen verschiedener Nationen am auffallendsten seyn muß; in der Hauptsache werden sie jedoch immer überein kommen, und in dieser Hinsicht sind

selbst bloße Wortverzeichnisse dem Sprachforscher von Nutzen. Oft hält es schwer, rohe Wilde zur öfteren Wiederholung ihrer Benennungen der Gegenstände zu bringen, welches doch unumgänglich nöthig ist, wenn man barbarische Töne richtig nachschreiben will; oft glauben sie, man wolle sich über sie aufhalten, und sind alsdann zu keiner Mittheilung, selbst bey den angenehmsten Versprechungen, mehr zu bewegen.

Ich würde von einigen dieser Brasilianischen Sprachen ganze Phrasen und Sätze mittheilen können; doch würden dieselben weniger zuverlässig seyn, als einzelne Worte und Benennungen; da ein und derselbe Ausdruck oft mancherley Bedeutungen hat, und man ohnehin nur etwa den Sinn einer Phrase, aber nicht ihre einzelnen Theile errathen kann, wenn man nur kurze Zeit unter diesen Menschen zugebracht hat.

1. Sprachproben der Botocuden.

Anmerkung. Die Botocudische Sprache hat viele Nasentöne, aber keine Kehllaute; Dabei viele Vocale, aber auch oft nur undeutlich vor einander klingende Consonanten; daher ist sie zuweilen etwas unverständlich, obgleich weniger als andere Sprachen der Tapuas. Da manche Worte unverständlich sind, wenn nicht einige nöthige Erklärungen hinzu gefügt werden, so muß ich zuvor folgende Punkte festsetzen:

Fr. bedeutet, daß das Wort, die Sylbe oder der Buchstabe nach Französischer Art ausgesprochen werden muß.

r wird nie in der Kehle, sondern immer mit der Zungenspitze gesprochen; sehr häufig klingt es wie l.

g wird in der Mitte eines Wortes, oder am Anfange nie voll, in der Kehle, sondern mit der Zungenspitze, wie bey **G e o r g** im Deutschen ausgesprochen.

Am Ende eines Wortes ist es zu nehmen wie im Deutschen.

Da, wo am Anfange eines Wortes ein Consonant vor einem andern steht, zum Beispiel **Nn — Mn — Mb — Np — Nd** u. s. w. soll man von dem ersten nur einen kurzen, schwachen Laut hören lassen; dieses kommt in den Amerikanischen Sprachen sehr häufig vor, zum Beispiel **Mbaya, Mborchi, Ndaia, Mbaracaya**, u. s. w.

Viele Worte, Enlben und Buchstaben werden im Gaumen ausgesprochen, dieses wird alsdann durch ein **G**. bemerkbar gemacht.

d. d. N. bedeutet durch die Nase ausgesprochen.

Ubrigens werden alle Worte, bey welchen keine besondern Bemerkungen hinzugefügt sind, nach Deutscher Art ausgesprochen.

Eine kurze Aussprache wird durch ein **k**. angedeutet.

Findet ein Unterschied zwischen den Botocudischen Worten des Textes der Reise und denen dieses Verzeichnisses Statt, so wähle man die letzteren.

Abend, Sonnenuntergang, Tarú-te
mung.

Achsel, Schulter, Corón (Fr. und
d. d. N.).

Ader, Pönim-gait (gn Fr.)

Aderlaß (nachdem man mit der Pflanze
Ciacu-täck-täck gepeitscht hat)

Kiakatóng.

Affe, Hieräng.

Aquti, Maniakening (e oft unhörbar).

Alt, Makniam (kn d. d. N.).

Allein, Mokenam (ken d. d. N.).

Ameise, Pelich-näck-näck.

Anacan (Papagey), Hátarat-cudgi.

Ananas, Máuan.

Angelhaken, Mutung.

Aniuna (Vogel), Ohí.
 Anta (Zapir), Hóchmereng.
 Anzündén, Numprúck.
 Arara (Papagen), Hátarat.
 Arm (der), Kgiporóck.
 Asche, Tiáco (Tiá beynáhe wie Ch).
 Aas (riechendes todtes Thier), Uwám
 (w beynáhe unhörbar).
 Aufwecken, Merat (r u. a undeut-
 lich).
 Augapfel, Ketom-hím (e Kurz).
 Auge, Ketom (e l.).
 Augenbraun, Kank-ká (a undeutlich,
 im Gaumen beynáhe wie ö).
 Augenlied, Ketóm-kat.
 Augenwimper, Ketom-ká.
 Auslöschén, Nuçú.
 Ausreißen, Amäck (zweytes a beyná-
 he wie ü im Gaumen).
 Ausspeyen, Kniákerit (sehr undeut-
 lich d. d. Nase).
 Ausweiden, (ein Thier), Cuang awó
 (cua undeutlich beynáhe wie w,
 ó Kurz).
 Art, Carapóck oder Carapó (ck
 kaum hörbar).
 Backén (der), Njimpong (d. d. N.).
 Backenzáhn, Kjun-äräck.
 Balg oder Fell eines Thieres, Ba-
 càn-cat (zweytes a im Gaumen
 beynáhe wie ö).
 Bart, Giákiöt.
 Batate, Guúnana (Gu im G. kaum
 hörbar).
 Bauch, Cuáng.
 Bauchweh, Cuáng-ingerung.
 Bauen (eine Hütte), Kjiém-tárat
 beyde a nur halb, beynáhe wie
 ä gesprochen).
 Baum, Tchoon (wá beynáhe wie sch).
 Baumbast, (chrauf sie schlafen),
 Tchooncat.

Baumwolle, Angnowáng (ang wie
 ack, das Ganze d. d. Nase un-
 deutlich).
 Begraben (einen Todten), Merám.
 Begrábnisloch, Naáck-mah.
 Bein, Maak.
 Beißen, Corop.
 Belegen, lecken, Númerang.
 Bemahlen, anstreichen, Nówuag.
 Beule (eine) vom Schläge, Gnióng.
 Beuteltthier, Nijántju.
 Beweinen, weinen, Puck.
 Bisam-Ante, Catapmúng.
 Bitter, Niángcorock.
 Blatt (ein) einer Pflanze, Jiam.
 Blatter (die) Pocken, Nnichmang-
 kuck.
 Blind, das Auge ist blind, Ketom-
 entjágemeng (tja wie chia,
 en Kurz).
 Blinzen, Meráh (r beynáhe wie l).
 Bliz, Tarú-te-meráa (án wie in
 im Fr.).
 Blond (vom Haar), Kerán ká-niom.
 Blut, Comtjáck (tja wie tchá).
 Bogen (der), Neem.
 Bohnen (schwarze), Erá-him.
 Brennen (sich), Jiöt oder j-öt.
 Branntwein, Magnan-coróck (erstes
 Wort Franz.).
 Braten, Op.
 Bratspieß, (woran sie das Fleisch
 an's Feuer stecken), Tchoon-me-
 ráp (e l.) wörtlich: ein spitziges
 Holz.
 Braun, Npurúck oder Nprúck.
 Breit (ist), Ae-räck.
 Brennessel, Giacú-täck-täck.
 Bruder, Kgiparack.
 Brüllt (die Unze), Caparack-há-hú.
 Brüllen (von der Unze), Há.

Brummt (der Mutung) Grax (Linn.),
 Cönt-chang-hä-hing.
 Brust, Mim.
 Brustschmerz oder Beschwerde, Mim-
 ingerung.
 Botocude (ein), Engeräck - mung
 (en sehr kurz).
 Cocosnuß (milde), Pöntiäck.
 Cocosnuß (wilde, anderer Art),
 Ororó.
 Colibri, Moröckniung (kn d. d. N.).
 Capucine (Art Repphuhn), Hárarat.
 Cuia, Schale zum Essen, Pokn-
 djiwín (dji Fr.).
 Cappybara (Hydrochoerus), Njim-
 pon.
 Darm, Därme, Cuáng-orón (wört-
 lich: das Lange im Bauche).
 Dick (ist), Ae-räck.
 Dickbein, Schenkel, Makn-dchopok
 (ein e zwischen k und n kaum
 hörbar).
 Donner (der), Taru te-coung.
 Dorf (Mancharia der Wilden), Kjiem-
 uruhú (viele Häuser oder Hüt-
 ten).
 Dorn, Tacan (zweytes a im G.).
 Dotter (im Ey), Nuäck oder Nniak
 (wörtlich das Gelbe).
 Dünn, Nnin.
 Ey (eines Vogels), Bacán-ningéú
 Eins, Einer, Mokenam (ken d. d. N.).
 Einhußig, Pó-mokenam.
 Ellenbogen, Ningreniot-nom.
 Er, sie, es, Há oder ä.
 Er meint, Há-puck.
 Er hat gestohlen und ist fort, ich
 habe es gesehen, Njingkák-
 kigick-piep.
 Erde, Land, Naak.
 Es ist gut, Ae-rehá.
 Es ist nicht gut, Ton-Ton.

Es schmerzt, Há ingerung.
 Es Kocht, Há-mot oder Acmot.
 Essen, Nungcút.
 Fächer von gelben Federn oder Ja-
 púschschwanz, Nucangan oder
 Jakeräiun-ioka.
 Fallen, Guaräck gn d. d. N.).
 Faul, träge, Camnúck (a ein we-
 nig im G.).
 Faulthier, Ihó.
 Feder (eines Vogels), Gni-maak
 (oft das k unhörbar).
 Feuer, Chompäck (ch beynähe wie
 tsch, oder ch Fr.).
 Feuerzeug, Nom-nan, (d. d. Nase,
 an Fr.).
 Finger, Pó.
 Erster oder Daumen, Pó-ä-räck.
 Zweyter oder Zeigefinger, Pó-iopá.
 Mittelfinger, Pó cupa-niem (viel-
 leicht vom Gebrauche bey dem
 Bogen; doch fand man dafür
 keine Bestätigung).
 Goldfinger, Pó-cupa-curúck.
 Kleiner Finger, Pó-cuddi, oder
 Pó cruck.
 Fisch, Impock (o etwas gedehnt).
 Fischen, Impock avuck.
 Fische schießen (mit dem Pfeile), Im-
 pock-atá.
 Fischrogen, Impock-giping.
 Fledermaus, Niakenat (ken undeut-
 lich d. d. N.).
 Fleisch, Bacan-gnick (gn Fr.).
 Fliegen, Mung.
 Flinte, Büchse, Pung.
 Flinte (doppelte), Pang-uruhú.
 Flöte, Pfeife, U-ah (sehr d. d. Na-
 se, undeutlich).
 Flügel, Bacan-gnimaack (gn Fr.).
 Fluß (ein), Taiak (etwas im G.).
 Fluß (wenn er voll und im höchsten

- Wasserstande ist), Taiäck-ngimpung.
- Fluß (der) ist sehr tief, Taiäck-mot-gikaram.
- Fluß (der) ist sehr seicht, Taiäck-mah-gikaram.
- Frau, Jökunang (zuweilen zwischen k und n kein u gehört).
- Frosch, Kröte, Nuang (d. d. Nase undeutlich).
- Fuß, Pó.
- Füße (die), wenn sie sehr krank sind, oder schmerzen, Maak - gitia-gikaram.
- Fußpfad, Weg, Empórong (em sehr kurz und wenig hörbar, auch das mittlere ó).
- Fußsohle, Pó-pmim (p wenig hörbar).
- Fußstapfen, Fährte, Pó-niep (niep d. d. Nase).
- Futteral über das membr. vir., Giucán (g im G.).
- Freigebig, Kán (im G. beynahé wie ó).
- Gähnen, Mpähäck (m kaum hörbar).
- Gehirn (das), Manjáck (erstes a etwas länger).
- Geyer (Urubu), Ámpö (ó zwischen ó und ü im G.).
- Gelb, Nniäck.
- Gerade, Táh - töh (ó zwischen ó u. ä).
- Gewölke, Wolke, Tarú-niom.
- Groß, Gipakjú.
- Gut, Ae-rehá.
- Geistlicher (ein), Paí - tupan (oft klingt das pan wie pat).
- Gehen, Mung.
- Gieb her, Up.
- Guariba (Affé), Cúpilick.
- Geißig, Ring.
- Geißiger, (sehr geißig), King - gikaram.
- Haar (auf dem Kopfe), Kerán - ká (erstes e sehr kurz).
- Haar (rothes), Kerán-npuruck (erstes u sehr kurz).
- Haar (das) abschneiden, Kären-mang.
- Haar (blondes), Kerán - ká - niom.
- Haar (schwarzes), Kerán - ká - him.
- Hals, Kipuck.
- Halsschnur, Rosenkranz, Pó - it, oder Pó-nít.
- Hand, Pó.
- Harn, Urin, Nimi-lián.
- Hart, Meróng (e kurz).
- Haus, Hütte, Kjiém.
- Haut (die), Cat.
- Haut (braune), Cat-nprück.
- Haut (weiße), Cat-nióm.
- Haut (schwarze), Cat-him.
- Heiß, warm, Kigitiá.
- Hell, Amtchiú.
- Herz, Hátung.
- Heirathen, Kjiém-ah.
- Hirsch, Reh, Po-cling.
- Hirschgeweihe, Krán-tioném.
- Hoch, Orón.
- Holz, Baum, Tchoon.
- Holz (glühendes), Tchoon-keróng.
- Honig, Mah-rá (erste Sylbe lang, rá kurz, alles d. d. R.).
- Horn, wie Hirschgeweihe.
- Hübsch, Ae-rehá.
- Häßlich, Ton-Ton.
- Hüste, Keprotám (e kurz).
- Huhn (ein Haus-), Capucá.
- Hund, Engcóng (beynähé wie im Portugiesischen; eng sehr kurz und kaum hörbar).
- Hunger, Thu.
- Husten, Uhúm.
- Ja, He-e (beyde e sehr kurz).
- Jagen (auf die Jagd gehen), Nió-kná (kn d. d. R.).

Jagen (in weiter Entfernung), Nió- kuá-amorong.	Knöchel am Fuße, Hnóh-nimh-neng (d. d. N., vorzüglich hn).
Jucken, Krahen, Kiagantjép (tjé wie tehe).	Knochen, Kjiäck.
Jacutinga (Penelope), Pó-coling.	Knochenmark, Kjiäck-iotom.
Jch, Kgiék oder Kigick.	Knurren (vom Hunde), Mporom- pong.
Jacaré (Crocodil), Ae-há.	Knüttel (Knüppel, Tchoon (wie Holz).
Japú (Cassicus cristatus), Jake- raian eigentlich Tiakeräian.	Kohl (der junge, oder die jungen Blätter und Blüthen der Pal- men), Pontiäck-atá.
Kahl (vom Kopfe), Krän-niom.	Kopf, Keräng-cat.
Kahn, Canoe, Tiongeat (scheint darauf hinzudeuten, daß man die Canoes von Baumrinde machte).	Kopfschmerz, Kerän-ingerung (e kurz).
Kalt, Ampurá.	Kraft, Stärke, stark, Meróng.
Kampf (Zweykampf mit Stangen), Giacaecuá (Gi im G.).	Krank, Maun-maun (u Fr.).
Kaße (Felis pardalis), Kúpa- rack-nig mäck (g kaum hör- bar).	Krieg, Streit, Kiakiiem oder Ja- kiiam.
Kaße (kleine Ziege, Felis macroura), Kúparack-cuntiaek.	Krumm, Ntang (a nur halb ausge- sprochen im G.).
Kaße (Dacuarundi-), Poknien.	Komm, Komm her! Ning (g kaum hörbar).
Kauen, Miáh.	Kürbis, Amiaknon (kn d. d. N.).
Kaufen, Comprá (von den Portu- giesen angenommen und abge- ändert).	Lachen, Häng (a im G. wie ö).
Kauz, kleine Gule, Nu knúng (kn d. d. Nase).	Lang, Oron.
Kern (einer Frucht) Jiam (i kaum hörbar).	Langsam gehen, Múng-negnöck (letztes Wort d. d. N.).
Kerze (Wachslicht), Karantäm (er- stes a sehr kurz).	Laufen, Emporóck (m sehr kurz, kaum hörbar).
Kind, Curuck-nin (ni d. d. N.).	Laufen (schnell oder sehr heftig), Emporóck-uruhú.
Sinn, Kngip-mah (erstes Wort d. d. N.).	Laufen (weit fort), Emporóck- morong.
Klatschen (in die Hände), Pó-ampáng.	Leer, Mah.
Klein, Cudgi oder pmäck.	Leiche (eine), Todter, Kuém.
Klopfen, Hang.	Leicht, Mah.
Knie (das), Nakerinjam (undeutlich im G. und N.).	Loch (ein), Mah.
Knieband, Merúknignim (e kurz, rúkni d. d. N., gu Fr.).	Lügen, Japüin (ü zwischen w u. ü).
	Mädchen, Weib, Jókhang oder Jó- kunang.
	Magen, Cuang-mniäck.
	Mager, Kniän.

- Mann, Uahá.
 Mays, Jadrirun.
 Meer (das), Magnan-á-räck (gvan Französisch).
 Messer, Karacke.
 Misch, Pó-cling-parack.
 Mist (Excremente), Gniing-kú (gvi ganz undeutlich d. d. N.).
 Mond (der), Tarú.
 Mond (der volle), Tarú-gipakiú.
 Mond (wenn er im Viertel ist), Tarú-carapóck-cudgi.
 Mond (wenn er halb voll ist), Tarú-carapóck.
 Mond (wenn er dunkel ist, oder Neumond), Tarú-him.
 Müde, Niimperang.
 Mund, Gnima oder Kigaak (Gni d. d. N.).
 Mundpfloß, Gnima-tó (d. d. N.).
 Mutter, Kiopú.
 Maschacari (Wolf), Mawóng.
 Mammone, (Carica), Pättaring-gipakiú.
 Mutung, (Grax), Gontchang.
 Moskite, Pötang (ö wie ü im G.).
 Männlicher Geschlechtstheil, Kjück (wie Schwanz eines Säugethieres).
 Macuca (Vogel), Angeowóck.
 Miriki (Affe), Kupó (u wie ü oder ö).
 Möve (Larus), Naak-naak (d. d. N.).
 Nabel (der), Gnick-na-gnik (gvi Jr., ckna d. d. N.).
 Nacht (die), Tarú-te-tú.
 Nachtschwalbe (Caprimulgus), Niimpántion (tiu wie tchu).
 Nagel (an Händen und Füßen), Pó-cräng-kenat (ken d. d. N.).
 Nase, Kigin.
 Nasenloch, Kigin-mah.
 Nase (gebogene), Kigin-ntang.
 Nase (gerade), Kiking-tah-töh (ö zwischen ä und ö).
 Naß, Kniót (k kaum hörbar).
 Neger, Engora (en kaum hörbar).
 Nest (eines Vogels), Bakan-tiem (zweytes a im G.).
 Nein, ich will nicht, Amnúp oder amnuck.
 Nicken (mit dem Kopfe), Can-ap-más (erstes a im G.).
 Niedersehen, sich setzen, nieder kauern, Njép.
 Niesen, Náknieg (gvi Französisch).
 Nüchtern, Cueng-e-mah (der Bauch ist leer), (e kaum hörbar).
 Nafe, Nahräng.
 Ochse, Bockling-gipakiú.
 Ochsenhorn, Krän-tiuem.
 Öffnen (das Auge), Ketom-amang.
 Ohr, Kniaknon (kn d. d. N.).
 Ohröffnung (die), Kniaknot-mah (d. d. N.).
 Ohrpfloß (der), Nu-mä (vor dem N wird ein G sehr wenig gehört).
 Ohrfeige, Núpmaun (n Jr.).
 Pfeffer, (Capsicum), Tom-chäk (ch beynahe wie g) oder Tschom-jäck, hier wird die erste Sylbe vielleicht von Tschon (Holz) abzuleiten seyn.
 Pfeifen, Uah (nur halb und in der Nase).
 Pfeil, Uagike.
 Pfeil (der mit Widerhaken), Uagike-nigmerang.
 Pfeil (der für kleine Vögel), Uagike-bacan-numóck.
 Pfeil (der mit der Rohrspitze), Uagike-com.
 Pfeil (mit dem) schießen, Uagikerung-gring (letztes g nicht hörbar).

- Pfeil (mit dem) tödten, Uagike-nutä.
 Pferd, Bacan-niangcorock, oder Pómokenám.
 Pulver zum Schießen, Pung-guingcú (gn Jr.).
 Pannelle (Kochtopf), Nat-neck.
 Pannelle (die) kocht, Nat-neck-hä-mot, oder i-mot.
 Paca (Coelogenys), Acorón (on Jr.).
 Pataschó oder Cutaschó (Wolk), Nampuruck oder Nakupuruck (kn undeutlich kurz).
 Rauch, Dampf vom Holze, Tchoon-gigaka (a. G.).
 Rauchtabak, Guin-nang (gn Jr.).
 Reden, sprechen, Ong.
 Regen, Magnan-ipö (erstes Wort Jr., ö im G. undeutlich).
 Rein, sauber, Kuring.
 Reiß, Japkenin (ke undeutlich durch die Nase).
 Riechen, Cui.
 Rinde, Bast, Tchoon-cat.
 Rippe (eine), Pö (ö zwischen ö u. ü).
 Rohr, Com.
 Roth, Tionkrän (wie tchióng).
 Rücken (der), Nákniah (Nú d. d. N.).
 Roh, Tiip.
 Rosenkranz, Pó-it oder Pó-üt.
 Saß (ein), Tang (a gemäßig im G.).
 Sand, Gnúmiang (gn d. d. N.).
 Satt (sehr), Cuang-gipakiú-gicaram, d. h.: der Bauch ist sehr dick.
 Saugen, Kiaká-äck (ka f.).
 Schaf, Pó-cling-kudgi.
 Scharf (daß Messer ist sehr), Karak-meräp-gicaram.
 Schamroth, sich schämen, Hä-ráng. oder e ránk (e kurz, a im G. wie ä), er schämt sich.
 Scharf, Meräp (e f.).
- Scharren (die Erde), Naak-awit (wie äwit).
 Schaudern (vor Kälte), Ae-rä (ä beyde undeutlich im G.), wahr-scheinlich: er schaudert.
 Schaum, Körop (ö beynah ä im G.).
 Schedel (menschlicher), Kerän-hong (erstes e kaum hörbar).
 Schere (eine), Keprotám (e f.).
 Schielen, Ketóm-iojäck.
 Schienbein, Küäck.
 Schießen (mit der Flinte), Pung-apúng.
 Schildkröte, Corotiock (tio wie tcho).
 Schlafen, Kuckján.
 Schlag, Nup-maun (letztes n Jr.).
 Schlange, Engcarang (eng wie n sehr kurz).
 Schlange (größte Wasser-, Boa), Ketomeniöp (e f.).
 Schlange (größte Land-, Boa), Cuong-Cuong-gipakiú (cuong d. d. N.).
 Schlangengiß (der), Engcarang-córóp.
 Schlecht, Ton-tou.
 Schleifen, wehen, Ampe-öt (e f.).
 Schmetterling, Kiacu-käck-käck.
 Schmutzig, Ton-ton.
 Schnabel, Jiun.
 Schnabel (ein langer), Jiun-orón.
 Schnäuzen, Kigin-gnoreng (gu d. d. Nase).
 Schnecke, Gnocuäck (gno d. d. N.).
 Schneiden, Nut-näh.
 Schnur (die) am Bogen, Neem-gitá.
 Schön, Ae-rehá.
 Schreyen, Ong-merong (d. h.: stark reden; das ng wird etwas undeutlich gehört).
 Schwach, Engeniock (eng ein kurzer Gaumen = Laut).

- Schwanger, Cuáng-ä-räck (d. h.:
der Bauch ist dick).
- Schwanz (eines Vogels), Jokä.
- Schwanz (eines Säugethieres), Jiück.
- Schwarz, Him.
- Schwein (zahmes), Curäck-gipakjú.
- Schwein (Dicotyles labiatus), Cu-
räck-nipmantiocu-niöm.
- Schwein (Kaitétu oder Taitetu),
Hó-Kuang.
- Schweiß, schweigen, Cucang-ciú (c. l.).
- Schwer, Mòkarang.
- Schwester, Kgi-cutá.
- Schwimmen, Kium (i kurz).
- Sehen, Piep.
- Sehr, Gicarám.
- Seuffen, Nohón (d. d. N.).
- Sieden (es kocht), Hä-mot oder
he-mot.
- Singen, Ong-ong.
- Sonne (die), Tarú-di-pó.
- Sonnenaufgang, Tarú-te-ning.
- Sonnenhöhe, Mittag, Tarú-njép.
- Sonnenuntergang, Tarú-te-mung.
- Spannen (den Bogen), Neem-gitá-
merong-ong.
- Specht (Vogel), Aeng-äng (wie im
Fr. ain).
- Speichel, Gui-ma-kuiot (gui Fr. d.
d. N.).
- Speyen, Napiú.
- Spiane (eine), Angcorí.
- Spitzig, Meráp (c. l.), wie scharf.
- Springen, Nahang (zweytes a nur
halb im G.).
- Stachelschwein, Acoró-ió (letztes o
kurz).
- Stechen, Nungcoró.
- Stehlen, Ningkäck.
- Steigen, Flettern, Mukiáp.
- Stein, Felsen, Carátung, oft wie
Caratú.
- Sterben, Kuém.
- Stern, Gestirn, Niore-ät (c. l.).
- Stinken, übel riechen, Uwám (w
wenig hörbar).
- Stirn, Cau (a nur halb und im G.).
- Stoßen, Nütick.
- Stottern, Te-óng-ton-ton (te-óng
wenig getrennt).
- Stumm, Ong-nuck (nuck von am-
nup oder amnuck, der Vernei-
nung).
- Süß, Cui.
- Tamandua (großer), Cuián (a nur
halb und im G.).
- Tamandua (kleiner), Cuián-cudgi.
- Tanzen, Ntäck.
- Tapfer, sehr tapfer, Jakjiám-gi-
carám.
- Tatu (Thier), Kuntschung.
- Tatu (großes, Das. Gigas, Cuy.),
Kuntschung-cocan.
- Taube (Vogel), Köüem (ö im G.
undeutlich).
- Tauchen, Mukarack (kara d. d. N.).
- Tauschen, Up.
- Teufel, Jántchong (ch wie g).
- Thon, Naak oder Nnaak (erstes n
kaum hörbar).
- Thräne, Ketom - magnán (letztes
Wort Fr.) wörtlich: Augen-
wasser).
- Tief, Mát (a nur halb, beynähe
wie ö).
- Treten, Tang.
- Trinken, Joóp oder Jióp (erstes i
kaum hörbar).
- Trocken, Niimtchä.
- Tröpfeln, Magnán-knin (erstes Wort
Fr., kn d. d. N.).
- Unten, Paviu (beynähe wie aui).
- Unze (große gefleckte), Kuparack-
gipakiú.

Unge schwarze (Tieger), Kuparackhim.	Weißer (ein), Pa-i.
Unge (rothe, ungeflechte), Kuparacknimpuruck (erstes u kaum hörbar).	Weißer (eine), Pa-i-iokunang.
Water, Kgikan.	Weit, Amoron.
Wiel, Uruhú.	Wenig, Amnúp.
Vogel (großer), Bacan-ä-räch.	Wespe (Marimbondo), Pängnonion (a zwischen a und ö, ng kaum hörbar).
Vogel (kleiner), Bacan-cudgi.	Weßstein, Schleifstein, Carátung.
Voll, Mat (a zwischen ä und ö).	Wickeln, aufwickeln, Nurat.
Voran, vorwärts, Mung-merong (e kurz), wörtlich: stark gehen.	Wind (der), Tarú-te-cuhú (te wenig hörbar).
Wachs, Pökekat (ö zwischen ö und ü, e f.).	Wind (wenn er sehr stark ist), Tawte-cuhú-pmeróng.
Wachsen, Maknot-knot (kn undeutlich in d., N. und d. G.).	Windstille, (wenn kein Wind geht), Tarú-te-cuhú-amnúp.
Wade, Maak-egnick (e kurz, gn d. d. N.).	Winken, rufen, Kia-kelit.
Waten (durch den Fluß), Hungmagnan-mah, (d. h. wörtlich: durch das seichte Wasser gehen).	Wischen, abwischen, abputzen, Numan (letztes n Fr.)
Wahr, Wahrheit, Japáin-amnúp (wörtlich: es ist keine Lüge).	Wühlen (in der Erde), Naak-ata-bäck (ä beyde undeutlich im G.).
Wald, Tchoon-uruhú (viele Bäume).	Werfen (einen Stein), schleudern, Carátung-ang-gring (letztes g wenig hörbar, alles d. d. N.).
Warze, Ki-áng (d. d. N.).	Wurzel, Kigitang.
Waschen, Kiiúm (wie schwimmen).	Zahn (ein), Kiiún.
Wasser, Magnán (Fr.)	Zähne (mehrere oder viele), Kiiu-uruhú.
Wasser (warmes), Magnán-igitiá (i sehr kurz und undeutlich).	Zahnschmerz, Kiiún-ingerung.
Wasser (kaltes), Magnán-niimtiack.	Zehe (am Fuße), Pó.
Wasser (geh und hohle!) Magnán-ah.	Zerreißen, Núngniong.
Wassergefäß von Rohr, Károck.	Ziehen, Nuntchorot.
Weich, Gneciöck (gn d. d. N.).	Zielen, Jagintchi.
Weinen, Puck.	Zucken, Ncuruh (N kaum vorlesend).
Weiß, Nnióm oder Nióm.	Zunge, Kjgitiöck (i wie ch).

Dieses Wortverzeichnis der Botocudischen Sprache schrieb ich zum Theile am Rio Grande de Belmonte nieder, und vervollkommnete es nachher immer mehr in dem Maße, als mein Quäk der Deutschen Sprache mächtiger wurde. Ich habe aber seitdem Gelegenheit gefunden, diesen jungen Botocuden, dem eben so gelehrten, als genialen Blicke eines ausgezeichneten Sprachforschers, des Herrn Directors Göttling zu unterwerfen, der mir in dem nachfolgenden, von ihm verfaßten Aufsatze das Resultat seiner Forschungen über die Sprache der Botocuden, mitzutheilen die Güte gehabt hat. Gewiß wird man mit der Zeit, wenn Quäk sich die Deutsche Sprache noch mehr zu eigen gemacht haben wird, noch manchen Nachtrag zu diesen Beobachtungen liefern können; bis jetzt wird aber die interessante Abhandlung des Herrn Directors Göttling, welche ich mit dessen eigenen Worten ganz unverändert gebe, eine hinlängliche Idee über die Sprachen dieser Wilden zu verbreiten geeignet seyn.

Über die Sprache der Botocuden.

Diese Sprache ist an sich sehr einfach, und so gebildet, daß der Verstand in seiner Kindheit darin nicht zu verkennen ist. Dennoch ist es anziehend, einzelne Sprachformen, so gut es nach den sparsamen Hülfsmitteln geschehen kann, hinzustellen, weil sich aus der Art sprachlicher Bildungen und Zusammensetzungen ein Schluß auf die Verstellungsweise und das Denkvermögen jener wilden Stämme machen läßt. In manchen Beziehungen werden diese Sprachformen mit der Anschauung der gebildetsten Völker zusammen treffen, weil die menschliche Natur auch in ihrer rohesten Form sich nicht verläugnen kann.

Die Sprache dieser Wilden ist sehr reich an Onomatopoëtis, das heißt: an solchen Wörtern, welche den Ton oder die Bewegung der zu bezeichnenden Sache durch eigenen Klang nachahmen. Dabey pflegt der Stamm gern verdoppelt zu werden, wie es auch bey anderen Nationen, wenn sie dergleichen Wörter bilden, der Fall ist. So heißt Nack-Nack, eine Möve; äng-äng, ein Specht, um das Geschrey des Thieres anzudeuten. Auf eine ähnliche Weise ist Kjacu-räck-täck, eine Messelart; Kjacu-käck-käck, ein Schmetterling, und Plick-näck-näck, eine Ameise; Encarang-cuong-cuong-jipakiú die größte Landschlange. Ähnliche Verdoppelungen sind in maun-maun, krank; (Nup-maun dagegen ein Schlag); ton-ton, schlecht. So heißt ong, reden; ong-ong, singen; pung, eine Flinte; pung-a-

pung, schießen mit der Flinte (Nachahmung des Klanges). Dergleichen Zusammensetzungen sind etwa gebildet wie πορρύρεος oder πορρύρα im Griechischen aus dem verdoppelten πύρ, eigentlich πορπύρεος, oder die Kinderwörter Pa-pa, Ma-ma, Weh-weh, bey uns. Sie sind allen Völkern gemein, wenn auch nicht in solcher Ausdehnung wie bey den Botocuden. Jede Reduplication in den alten Sprachen gehört hierher.

Die Botocuden kennen in ihren Hauptwörtern und Beywörtern durchaus nicht die Bestimmung eines Geschlechtes. Es sind also alle diese Wörter eigentlich Neutra, wie denn in jeder Sprache, selbst der reichsten, die Wörter des sogenannten sächlichen Geschlechtes die ältesten, und darum am wenigsten der Beugung fähig sind. Merkwürdig ist aber, daß diese Wilden zwey Casus kennen, wodurch sie das Verhältniß des Subjects zum Objecte darzustellen im Stande sind; nämlich einen subjectiven Casus (wenn hier das Wort gestattet ist für Nominatur oder casus rectus), und einen objectiven. Der erstere hat kein äußeres Kennzeichen, und der zweyte wird nur in der Zusammensetzung zweyer Substantiva gebraucht, wovon das zweyte in den Zustand eines Objectis tritt. Dieses Verhältniß, das ihnen statt Genitivs, Dativs und Accusativs gilt, wird durch das Vorsetzen der Sylbe te (die bald te, ti, bald de lautet), vor das zweyte Wort herbey geführt. Auch ist der Wilde nicht streng an dieses Gesetz gebunden, und darf es in rascher Rede weglassen, während er bey der Zusammensetzung solcher Substantiven, welche eine ihm verborgene Kraft, etwas Göttliches, bezeichnen sollen, aus einer Art scheuer Verehrung dieses te wegläßt. Dieses zeigt sich am deutlichsten an dem merkwürdigen Worte Tarú. Tarú bezeichnet freylich ursprünglich den Mond (wahrscheinlich auch die Sonne); dann aber durch eine sehr natürliche Ideen-Verbindung auch die Zeit. Daß den Botocuden für den Begriff der Zeit, der Mond wichtiger war als die Sonne, insofern bey ihm bestimmte äußere Kennzeichen eine Zeitabtheilung leichter herbey führen, mag Veranlassung geworden seyn, daß die Sonne nur den Nahmen Tarú-ti-po erhielt. Po heißt der Fuß; also als Bezeichnung der Sonne eigentlich: der Läufer am Himmel. Es entspricht dieß ganz dem ὑπερίων (der oben am Himmel geht) und λακάρης (der in glänzender Bahn eilt), erst die Sonne, dann das Jahr der Griechen. Daß Tarú auch die Sonne heißt, geht aus den Wörtern Tarú-te-ning, Sonnenaufgang, und Tarú-te-mung, Sonnenuntergang, hervor. Ning (kommen) und mung (fortgehen) sind Zeitwörter, deren Infinitive hier als Substantiva gebraucht sind; doch darf in diesem Falle te auch wegstreifen, wie in Tarú-

nj-ép, Mittag; von njép, sitzen, wo die Sonne scheinbar festsetzt. Durch die Ideen-Verbindung der Zeit mit dem Worte Tarú erklären sich nun die Wörter Tarú-te-rú, die Nacht (eigentlich die Zeit, wo man nichts zu essen hat); eine Benennung, die aus der starken Eflust der Borocuden sehr erklärbar wird. Tú heißt Hunger. Tarú-te-cuong, der Donner (eigentlich: wenn's brüllt; denn cuong soll den Klang des Donners nachahmen); Tarú-te-merän, der Blitz (eigentlich: wenn man mit den Augenlidern zucken muß; denn meräh heißt blinzeln; es ist das Wort also ganz nach unserem Blitze gebildet), Tarú-te-cuhú, der Wind (das heißt: wenn's brauset); cuhú ahmt das Brausen des Windes nach.

Jenes te findet sich auch in anderen Zusammensetzungen, zum Beispiel pó-r'-ingerung, Fußweh; doch kann es, wenn das vorhergehende Wort in dieser Zusammensetzung mit einem Consonanten endet, auch weggelassen werden; zum Beispiel maak-ingerung, Weinschmerz; Kerän-ingerung, Kopfschmerz. In der Verbindung mit Adjectiven findet sich dieses te niemals. Daher Tarú-him, Neumond (him heißt schwarz; Ketóm-him zum Beispiel der Stern im Auge, weil alle Borocuden schwarze Augen haben); Tarú-niom, bewölkter Himmel, Wolken (nióm heißt weiß).

Den Pluralis bilden sie durch Anhängen des Wortes ruhá oder uruhú (mehr, viel); zum Beispiel pung-uruhú, zwey Flinten, eine Doppelflinte, dann überhaupt viel Flinten; Tschoon-uruhú, Bäume, Wald; Kjém-uruhú, Häuser, Dorf.

Diminutive werden durch das angehängte nin, klein, gebildet, welches ein abgekürztes Adjectiv ist. So Kruck-nin, ein kleines Kind, Knäblein; Magnáng-nin, ein Tropfen kleines Wasser, ähnlich unserm Tröpfchen, was mit klein zusammen hängt.

Strenges Gesetz ist, daß Adjectiva nie vor das Substantiv, auf welches sie sich beziehen, gesetzt werden, sondern stets nach demselben; zum Beispiel uaháh oder wahá-oron, ein großer, langer Mann; uaháh-pmäck, ein kleiner Mann. Die Steigerung der Adjectiva wird hervorgebracht: 1) der Comparativ durch Anhängen von uráh (oder uruhú, dasselbe Wort, welches den Plural-Begriff bildet) zum Beispiel Amp-uráh schärfer (d. h.: kalt); denn ampeö heißt schärfer. 2) Der Superlativ durch Anhängen des Adverbiums jikarám oder gikarám (sehr), zum Beispiel Cuaug-mah-jikarám, sehr hungrig (eigentlich: der Bauch ist sehr leer).

Das Pronomen-Substantivum Kjick (ich) wird stets vorgesetzt, zum Beispiel Kjick-piep, ich habe es gesehen; Kjick-ioop, ich trinke. Vom Possessiv-Pronomen scheinen die Borocuden nur Kjjack (mein) zu kennen; zum Beispiel Kjick-Kjuck-magnan-ioop,

ich trinke mein Wasser. Doch scheint das Possessiv-Pronomen nicht sehr unterschieden zu seyn von dem Substantiv-Pronomen der ersten Person; denn Quak sagt: Kjack-maak, mein Wein, so gut als Kjack-maak. Der Umlaut als u i in Kjack und Kjack darf nicht auffallen; denn eben so heißt Kuém, tod t, und Uámm, Nas.

Die Zeitwörter sind alle Infinitive oder Participien, und scheinen sich äußerlich von der Bildung der Substantiva nicht zu unterscheiden; auffallend ist aber, daß eine große Menge derselben entweder mit n beginnt, was beweglich zu seyn scheint, oder mit p endet. Was dadurch angedeutet werden soll, mag dahin gestellt bleiben; doch scheint n vorzugsweise dem Infinitiv-Begriffe eigen zu seyn, wovon weiter unten Beyspiele angeführt werden. Die dritte Person des Zeitwortes bilden sie auf eine Weise, die in dem Wesen der Sprache und der Entstehung des Zeitwortes begründet ist. Das Verbum Substantivum (seyn) heißt nämlich vollständig her (er, sie, es ist), wird aber gewöhnlich in he, auch bloß e verkürzt und dann vor das Verbum gesetzt; zum Beyspiel Hé-mór, es kocht; he-máng, er ist fortgegangen; her-nohónn, er seufzt; he-ning, er kommt; e-rehá oder ä-rehá, es ist gut. Dieß hé wird nach Botocudischer Weise wiederhohlt in hé e-e oder hé-e, und heißt dann ja, d. h.: es ist so; he-kjám-m'rong, er schwimmt gut. In Ampe-ót (schärfen, wehen) scheint sich in ót eine eigene Verbal-Endung erhalten zu haben; denn amp heißt schon scharf; daher amp-uráh, kalt; vielleicht ist ebenfalls dieß ó aus dem Verbum Substantivum her entstanden; gerade so scheint j-ór, sich brennen. Diese Art durch Zusammensetzung mit dem Verbum Substantivum Zeitwörter zu bilden, ist sehr natürlich, zum Beyspiel ist: er trinkt, leicht aufzulösen in: er ist trinkend; nur ist, was bey uns an intransitiven Zeitwörtern erklärlich scheint, bey den Botocuden auf alle Zeitwörter ausgedehnt.

Von der einfachen Art der Botocuden, allerley Begriffe auszudrücken, mag Folgendes als Beyspiel dienen:

1) Honig finden sie, von wilden Bienen erzeugt, in Löchern hoher Bäume; daher nennen sie ihn Mah-rá oder Mah-rehá, d. h.: ein süßes oder gutes Loch.

2) Die Hauptbeschäftigung der Männer ist das Jagen, Njokná (das nennen sie, deren Rücken sich in ihrer Freyheit noch nicht in der Übung eines Handwerkes gekrümmt hat, Arbeiten, iopeck); die Weiber müssen daheim bleiben; daher heißt ein Weib joknang, vermuthlich verwandt mit Njokná; denn n scheint ein Infinitiv-Zeichen (so nungering verwandt mit angering, jenes schießen, dieses werfen, ioóp und njoop, trinken), und ng oder neck eine Zusammen-

ziehung aus amnup oder amnuck (in der Zusammensetzung gewöhnlich nuck, wie Cam-nuck, ein Thunichts) d. h.; nicht. Das entspricht ungefähr dem Deutschen Weibe, das heißt: deren Beschäftigung das Weben ist. Auf ähnliche Weise ist dem Weibe der Degen (der den Degen führt) entgegen gesetzt, oder im alten Sachsenrecht die Schwertmagen (Verwandte von väterlicher Seite), den Spillmagen oder Spindelwagen (Verwandte von mütterlicher Seite).

3) Der Zeigefinger heißt bey ihnen Pó-iopú. Jopú von ióp, trinken, erst aber lecken; also Pó-iopú, der Finger, womit man leckt. Dazu kann man keinen andern brauchen als den Zeigefinger. Gerade so heißt der Zeigefinger im Griechischen *δακτύλος*, das heißt: Leckfinger.

4) Feuer heißt bey ihnen Tschom-päk. Bedenkt man die Art, wie sie durch rasches Reiben zweyer Hölzer das Feuer hervor bringen, so wird die Etymologie deutlich aus Tschon (Holz) und iopéck (rasch sich bewegen).

5) Die Begriffe wahr und moralisch gut sind auf eine bey diesen Wilden sehr erklärliche Weise ausgedrückt, nämlich negativ. So heißt Njinkäk, ein Spitzbube, Dieb; Njinkäk-amnúp, ein braver Mann, das heißt: kein Spitzbube; japa-win, lügenhaft, eine Lüge; japa-win-amnup, wahr.

2. Sprachproben der Maschacarís.

Anmerkung. Sie haben Nasentöne, aber keine, welche in der Kehle ausgesprochen werden. Viele Sylben und Worte werden, wie bey den Botocuden, auf eine sonderbare Art im Gaumen gesprochen.

Affe, Keschniong (e kurz.)	undeutlich im Gaumen) auch
Arm (der), Nipnoi (d. d. N.).	Nibcutung.
Auge, Idcay.	Fuß, Idpatá.
Art, Piim.	Flinte, Bibcoy.
Anta, (Tapir), Tschaa.	Fluß, Itacoy.
Brust, Itkematan.	Gott, Tupá.
Blut, Idkäng (ä im Gaumen).	Gesicht, Nicagnin.
Baum, Abaay.	Gras, Schiüi (undeutlich).
Bogen, Tsayhá.	Gehen, (laßt uns gehen), Niamamú.
Bruder, Idnooy (d. d. N.).	Gold, Tagnibá.
Bauch, Inion (d. d. N.).	Hund, Tschuckschauam.
Berg, Agniná.	Huhn, Tsucacocan.
Bliß, Tânjanam (erstes n Franzö-	Holz, Ke (e kurz im Gaumen).
sisch).	Haar, Inden (e kurz und wie ü).
Botocude, Idcussán (än wie in im	Herz, Idkegná.
Französischen).	Hand, Agnibktán (gu und än Fr.)
Canoe, Kahn, Abascoi (oi getrennt.)	Haus, Bear.
Donner, Tatiná.	Jacaré, (Crocobit), Maai (ai d. d. N.).
Dorn, Minniám.	Mann, Idpin.
Essen, Tigman (ig durch die Nase,	Neger, Tapagnon (Fr.).
an Fr.).	Schön, Epai.
Ey (ein), Niptim.	Tatú (Gürtelstier), Coim.
Fisch, Maam.	Weiß, Atitiom (Etitatün, ü gwi-
Feuer, Kescham (e im Gaumen).	schen ö und ü).
Fleisch, Tiungin.	Weißer (ein), Creban.
Singer, Egnipketakam (gu Fr., kam	Wasser, Cunaan.

3. Sprachproben der Patachós oder Pataschós.

Anmerkung. Diese Sprache hat besonders viele undeutliche Worte, welche zum Theile im Gaumen gesprochen werden; viele Buchstaben zwischen ä, ü und ö.

Arm (der) Agnipcaton.	Fisch, Maham.
Alt, Hitap.	Fleisch, Uniin.
Auge, Anguá,	Finger, Gnipketó.
Art, Cachü (ch im G., ü wie ö).	Flinte, Kehekui (e im Gaumen).
Anta (Tapir), Amachy (ch Deutsch).	Feind, sich streiten, Nionaikikepá.
Angel, Kutiam.	Fluß, Kekatá.
Baum, Mniomipticajo.	Faul, träge, Noktiokpetam.
Bauch, Etá (undeutlich).	Frosch, Maná.
Bein, Patá.	Faultbier, Gneüy (undeutlich).
Beissen, Kaangtschaha.	Fett, Tomaisom.
Berg, Egetopne (undeutlich, e am Ende kurz).	Freund, Kamerad, Itioy.
Bette, Miptschap.	Gott, Niamissum.
Blasen, Ekepohó (erstes e kurz).	Groß, Nioketoiná.
Blut, Enghäm (undeutlich).	Gut, Nomaisom.
Brechen, Tschahá.	Geduld, Niaistó.
Bogen, Poitang.	Glänzen, Niongnitschiungá.
Bruder, Eketaunoy (au Jr.).	Hund, Koká.
Brust, Ekáp (undeutlich).	Huhn, Tschuctacaco
Calebasse (Cuja), Totsá.	Haar, Epotoy.
Canoe (Kahn), Mibcoy.	Hals, May.
Solibri, Petékéton.	Horn, Niotschokaptschoi.
Daumen, Niip-ketó.	Ja, Han (Jr.).
Dorf (viele Leute), Canan-patashi.	Kind, Tschauaum.
Dorn, Mihiam.	Kälte, Kalt, Nuptschauptangung.
Eisen, Oknikenang.	Klein, Kenetketó.
Eins, allein, Apetiäenam.	Kopf, Atpatoy.
Erde, Land, Aham.	Komm! Naná.
Eu (ein), Petetiäng.	Kurz, Nionham-ketom.
Es ist gut, Nomaisom.	Kranke, Aktschopetam.
Es ist nicht gut, Mayogená (ge Deutsch).	Lang, Miptoy.
Feder, Potoitan.	Lende, Schenkel, Tschakepketon (ou Jr.).
	Leber, Akiopkanay.

Laufen, Topakautsch.	Ähse, Juctan.
Mann, Nionuactim.	Pfeil, Pohoy.
Mutter, Atön (ö zwischen ö und e).	Pferd, Amaschep.
Ways, Pastschon.	Paca, (Thier), Tschapá.
Mandiocca, Cohom.	Roth, Eoató (eo getrennt).
Messer, Amanay.	Sonne, Mayon.
Mädchen, Nactamanian.	Stein, Micay.
Mahlen (mit Farben), Noytanat- schä.	Sohn, Nioaactschum.
Nacht, Temeneypetan.	Sterben, Nokschoon.
Neger, Toineninguá,	Schwein, Schaem (e wie ü im Gaumen).
Nein, Tapetapocpay.	Singen, Sumniatá
Nase, Insicap.	Schlafen, Somnaymohon.
Nagel (an Händen u. Füßen), Nion- meuan (an Fr.).	Stinken, Niunghaschiuguá.
	Schwester, Ehá.

4. Sprachproben der Malalis.

Anmerkung. Sie haben Rechs und Nasentöne; auch sind ihre Worte meistens unbedeutliche, nur halb ausgesprochene Töne, daher diese Sprache mit am schwierigsten durch die Schrift auszudrücken ist.

Affe, Kúschnió.	Erde, Am.
Arm (der), Niem.	Ey (ein Hühner-), Suckakakier.
Auge, Ketó (e kurz).	Es ist gut, Epoi, (kurz).
Art, Pe.	Es ist nicht gut, Jaugmingbos.
Anta (Tapir), Amajó (ö kurz).	Feder, Pöe (undeutlich).
Brust, Anjoche.	Fisch, Maap (a etwas wie o).
Blut, Akemje.	Feuer, Cuiá.
Baum, Me.	Fleisch, Junié (e kurz).
Bogen, Soihé (é kurz).	Finger, Aniemkó.
Bruder, Hagno (undeutlich).	Fuß, Apá.
Bauch, Aigno.	Flinte, Poó.
Weissen, Niamanomá.	Fallen, Omá.
Bart, Esekó (undeutlich).	Gott, Amietó.
Botocude, Epcoseck (Grossohr).	Gesicht, Tietó.
Donner, Scape.	Gras, Achená (e kurz).
Dorn, Mimiam.	Gehen, Akchege (e kurz).
Essen, Pomamenmeng.	Geschwind, Aioihamoi.
Einß, Aposé (é kurz).	Gestern, Hahem (a kurz).

- Gib her! Naposnom.
 Gold, Toioá.
 Häßlich, Evuurn (undeutlich).
 Hund, Wocó.
 Huhn, Sucaca.
 Hiße, Ejé (Ende kurz).
 Holz, Me (e kurz).
 Horn, Manaitke (Ende kurz).
 Haar, Aó (undeutlich).
 Herz, Akescho (kurz).
 Hemde, Agüschike (kurz).
 Hals, Ajemio.
 Himmel, Jamepäoime (Ende kurz).
 Hoch, Amsettoi.
 Haus, Joó (undeutlich).
 Hand, Ajimké (e kurz).
 Sacaré (Crocodil) Ae.
 Ich, Pó (kurz).
 Ja, Hoó.
 Jacutingo (Vogel), Pigná (Fr.).
 Kind, Akó.
 Kälte, Kapágnomingming.
 Klein, Agná.
 Knochen, Akem.
 Kopf, Akó.
 Komm! Jó (undeutlich).
 Kaze, Jongaët.
 Lang, Escheem (undeutlich).
 Mann, Ateupiep (e kurz).
 Mund, Ajatocó (Ende kurz).
 Mutter, Ate (e kurz).
 Mond, Ajé (e kurz).
 Milch, Pojó (o undeutlich).
 Mays, Manajá (Ende kurz).
 Mandioca, Cunä (ä kurz).
 Messer, Haak (k beynähe unhörbar).
 Mutum (Vogel), Jahais (undeutlich).
 Moskite, Kepná.
 Nacht, Aptom (Ende undeutlich).
 Neger, Tapagnon (Fr.).
 Nein, Atepomnock (undeutlich).
 Nase, Asejé (Ende kurz).
 Ochse, Tapiet (e undeutlich).
 Ohr, Ajepeó.
 Oben, Jamemauem.
 Pfeil, Poi (alle Buchstaben hörbar).
 Pferd, Cavandó.
 Roth, Pocatá.
 Regen, Chaab.
 Schenkel, Ekemnó (e kurz).
 Schön, Epoi.
 Sonne, Hapem (d. d. N.).
 Schlange, Checheem (ch in der
 Kehle).
 Stein, Haak.
 Sohn, Hakó.
 Sterben, Hepohó.
 Sand, Nathó (Masenfaut).
 Schwein, Jauem (a u. u getrennt).
 Schwarz, Echeemtóm (d. d. N.).
 Singen, Niamekak (Ende kurz).
 Schlafen, Niemähonó (o am Ende
 kurz).
 Stirn, Haké (e kurz).
 Tatu (Thier), Couib.
 Tochter, Ekokahá.
 Tamandua (Thier), Bakee (beyde e
 getrennt und kurz).
 Unze, (Yaguarété) Jó.
 Viel, Akguonachá.
 Vater, Tauatáwon (on undeutlich).
 Vogel, Poignan (undeutlich).
 Weib, Ajente (e kurz).
 Wind, Aoché (e kurz).
 Wasser, Keché (beyde e kurz).
 Weg, Paa.
 Wurzel, Mimimiae.
 Zähne (die), Aió.

5) Sprachproben der Maconis.

Affe, Kegno (e undeutlich).	Gehen, Jamón.
Arm, Agnin.	Geschwinde, Moachichman (ch Deutlich).
Auge, Idcaai.	Gib her! Aponenom (Ende Fr.).
Art, Biim.	Gold, Taiuá.
Anta (Zapir), Tia.	Gebirg, Aptien.
Alt, Idkatoen (a und oe undeutlich).	Häßlich, Niaam.
Angel, Cagnagnam.	Hund, Pocó.
Bratspieß, Muschí.	Huhn, Tiucacan.
Banane, Atemtá.	Heute, Ohnan (u am Ende undeutlich).
Wein, Idkascbé.	Hiße, Abcoican (a zwischen a u. e).
Brust, Incematan (an Fr.).	Holz, Co (o Kehllaut zwischen o u. u).
Blut, Inkö (ö zwischen ö und ü).	Horn, Ecüm (ü zwischen ü u. ö).
Baum, Abooi.	Haar, Endaen (kurz).
Bogen, Paniam.	Hertz, Inkicha (ch Deutsch).
Bruder, Tschinan (an Fr.).	Hemde, Tupickchay.
Bauch, Agniohn (d. d. N.).	Hals, Incatakay.
Weissen, Cuptumang.	Himmel, Becoy.
Wart, Agnedhürn (undeutlich).	Hoch, Eauptan.
Blis, Agnamam.	Haus, Baan.
Calebasse, Cunatá.	Hand, Inhimancoi.
Donner, Uptatiuá.	Heilig, Tupá.
Dorn, Bimniam.	Jacaré (Crocodil), Maai (d. d. N.).
Essen, Uptumang.	Ja, bloß der Athem eingezo-gen.
Einß, EPOCHENAN (ch Deutsch).	Ich, Ai.
Erde, Aam.	Jacutinga, Macatá.
Ey (vom Hühne), Amnientin.	Kind, Idcutó.
Es ist gut, Epoy.	Kälte, Chaam (ch Deutsch).
Feder, Poteguemang ^r oder Ange- mang (e unhörbar).]	Klein, Capignan (an Fr.).
Fisch, Maam.	Knochen, Ecobjoi (e kurz).
Feuer, Coen (d. d. N.).	Kopf, Epotoi.
Fleisch, Tiungin.	Komm! Abui.
Finger, Agnicutó (gu Fr.).	Kaße, Kumangnang.
Fuß, Ingpatá.	Lang, Etoitam.
Flinte, Bibcoi.	Mann, Icúhtan.
Fallen, Owanan (an Fr.).	Mund, Inicoi.
Flüßchen, Ecoinan (an Fr.).	Mutter, Ahain (Fr.).
Gott, Tupá.	Mond, Puaan (undeutlich).
Gesicht, Incaay.	Milch, Atiedacün (e kurz; ü zwi- schen ö und ü).
Gras, Scheüy (e kurz).	

Mays, Punadhiam.	Stein, Comtai.
Mandiocca, Coon.	Sohn, Incutó.
Messer, Patitai.	Sterben, Umniangming.
Mutum (Vogel), Tschaschipsché (sch weich wie j im Fr.).	Sand, Awoon.
Moskito, Kemniam (e kurz und un- deutlich).	Schwein, Tiakteten (en d. d. N.).
Nacht, Aptamnan.	Schwarz, Imnictam.
Netz, Mapkepá.	Singen, Niamungkata.
Neger, Tapagnon (Fr., angeführt wie im Deutschen Tapanieng).	Schlafen, Niamounon (letzte Sylbe d. d. N.).
Nein, Poé.	Stirn, Incüy (ü d. d. N.).
Nase, Iuschicoi.	Tatu (Thier), Coim.
Ochse, Manaiti (kurz).	Tochter, Atinang.
Ohr, Inipcoi.	Tamandua, Potoignan (oi wie ö).
Oben, Pawipam.	Unze (Yaguarété), Cuman (an Fr.).
Pfeil, Paan.	Viel, Agunaitam.
Pferd, Camató.	Vater, Tatá.
Roth, Upkängehäng.	Vogel, Petoignan (e kurz).
Regen, Taeng.	Wind, Thiam (lang).
Schenkel, Inkajhé (j Fr.).	Wasser, Cunaan.
Schön, hübsch, Epoinan (an Fr.).	Weg, Pataan.
Sonne, Abkaay.	Wurzel, Agnibtschaten (en lang).
Schlange, Cagna (gn Fr.).	Weib, Ati.
	Zähne, Etiöy.

6) Sprachproben der civilisirten Camacan-Indianer zu Belmonte, welche von den Portugiesen Meniens (Deutsch etwa Meniengs) genannt werden.

U n m e r k u n g. Diese Sprache hat mehrere Gaumen- und besonders Nasentöne, auch werden die Worte im Allgemeinen für den Fremden sehr undeutlich ausgesprochen.

Alfe, Caun (n Fr., das ganze Wort wie die Portugiesen Hund aussprechen).	Alt, Schoeo (alle Buchstaben ausgesprochen).
Arm, Ighia (undeutlich).	Aguty, Onscho.
Auge, Imgutó.	Blut, Isó (I undeutlich).
Anta (Tapir), Eré (E undeutlich).	Baum, Hi.
	Bogen, Huán.

Bruder, Ató.
 Bauch, Jundú.
 Beissen, Imbró.
 Bart, Jogé (g Deutsch).
 Banane, Incrú.
 Beuteltbier, Cansché (n Fr.).
 Dorn, Inschá.
 Essen, Jucná.
 Eins, Wetó.
 Erde, É.
 Ey (Hühner-), Sacré.
 Es ist nicht gut, Saú.
 Feder, Ingé (g Deutsch).
 Fisch, Há (d. d. N.).
 Feuer, Jarú (i).
 Fleisch, Kioná.
 Fluss, Sin.
 Gras, Assó.
 Gehen (geschwinde), Ni.
 Hässlich, Saú (a und u getrennt gehört).
 Hund, Jaké (i).
 Juhn, Saschá.
 Heute, Inú (i der Accent).
 Hize, Aniunggú.
 Holz, Hintá (Hin d. d. N.).
 Haar, Iningé.
 Herz, Niroshi.
 Hals, Inkió (mit geschlossenen Zähnen auszusprechen).
 Hoch, Insché.
 Haus, Tuwuá.
 Hand, Incrú.
 Ja, Inu.
 Jacaré (Crocodil), Ué.
 Kind, Canaiu.
 Klein, Intán (n halb).
 Kopf, Inro (n nur halb).
 Komm! Ni (wie bey den Botocuden).
 Kake, Intan (n halb).
 Lang, Insché.
 Leute, Menschen, Tuji.

Laßt uns gehen, Niamu.
 Mund, Iniatagó.
 Mond, Jé.
 Milch, Anjú.
 Mays, Kscho (undeutlich).
 Mandioca, Kaiü.
 Messer, Keaio.
 Mann, Cahé.
 Nacht, Utá.
 Neger, Coatá.
 Nase, Inschiwó.
 Ohr, Incogá.
 Pfeil, Hain (n halb Deutsch).
 Regen, Si.
 Stern, Pinia.
 Salz, Schuki.
 Schenkel, Aschi.
 Sonne, Schioji.
 Schlange, Ti.
 Sohn, Camajó.
 Sterben, Juni.
 Sand, Ae.
 Schwein, Cuiá.
 Schwarz, Cuatá.
 Schlafen, Jundun (nn halb).
 Schön, Ingóte (i undeutlich).
 Sigelle (Art von Teller) Enau (e kurz)
 Tod, Scha-úia.
 Tatu (Thier), Pá (im Gaumen).
 Tamandua (der große), Tamanduá.
 Unze, (Yaguareté), Kukiamú.
 Vogel, Satá.
 Wind, Juá.
 Wasser, Sin (n nur halb).
 Weib, Aschun.
 Weg, Schá.
 Wurzel, Kioji.
 gehört).
 Weißer (ein), Paí (alle Buchstaben ausgesprochen).
 Wald, Antó (o kurz).
 Zähne (die) Jo (beyde Buchstaben

7) Sprachproben der Camacans oder Mongoyó3 in der Capitania da Bahia.

Anmerkung. Eine sonderbare Sprache mit vielen langen barbarischen Wörtern und vielen Rehtönen, wodurch sie sich von allen vorher erwähnten sehr unterscheidet. Die Worte werden am Ende auf eine sonderbare Art abgekürzt ausgesprochen. Zuweilen hört man Nasen-, Gaumen- und Rehtöne zugleich. Sehr häufig kommen vor: das Deutsche eh, ferner k, ä; e wird gewöhnlich sehr kurz ausgesprochen; a und o sind die gewöhnlichen Endungen der Worte, werden aber äußerst kurz abgebrochen, als wenn der Sprecher hier plötzlich den Ton aufhiesse. — Ist bey den Worten keine weitere Erklärung gesetzt, so spricht man sie nach Deutscher Art aus.

Auge, Kedó (e und o kurz.)	Bodoß, Diapā (dia ꝑ., pā ebenfalls).
Arm, Nichuá (eh Deutsch d. d. N.).	Bratspieß, Ohindió (dió kurz, im Gaumen undeutlich).
Art, Jakedochkó (ch Deutsch).	Bliß, Tsahochkó (kó ꝑ.).
Asche, Aechkeia (o kurz).	Blasen, Sekki (i ꝑ.).
Alt, Stahie (i und e getrennt, e kurz).	Botocude, Kuanikochiá.
Angel, Kediahaie (e ꝑ., hai der Accent)	Canoe, Hoinaká (á ꝑ.).
Arara (Papagen), Tschoká.	Calebasse (Çute), Keráchká (äch ꝑ. und im Gaumen).
Anta (Tapir), Herá (kurz).	Corallenschlange, Diderá.
Affe, Cuan (wie die Portugiesen den Hund).	Daumen (der), Nede (erstes e undeutlich, zweytes kurz).
Aguty, Hohiou (d. d. N. ohne besondern Accent).	Donner, Sankoray (ꝑ., san kaum hörbar).
Bruder, Kiachkoadan (die drey letzten Sylben kurz, an Fr.)	Dorn, Hohiá (iá ꝑ.).
Wacken (der), Diahaiá (á kurz).	Essen, Niukná (niu kaum hörbar, kná laut mit Accent).
Brust, Kniochhere (here kurz).	Erde, Boden, E (kurz).
Wach, Knioptech (ech sehr kurz).	Finger (erster), Inhindió (inhi ꝑ. und undeutlich).
Wein, Tächketse (ketse ganz kurz).	Finger (zweyter), Ndiachhiá (kurz und undeutlich, á sehr kurz).
Wogen, Cuan (an Fr.).	Finger (dritter), Ndiaenó (enó ꝑ.).
Berg, Kere (beyde e sehr kurz).	Finger (vierter), Ndioégrá (grá ꝑ.).
Baum, Hauué (ué ꝑ., das Ganze d. d. N.).	Fuß, Uadá (á ꝑ.).
Blatt, Ere (e sehr kurz).	Ferse, Hoak (ꝑ.).
Blut, Kedió (e und o ꝑ.).	Fliegen, Hohindochkó (o ꝑ.).
Wach, Sanhoá (hoá ꝑ.).	Fallen, Kogerachká (undeutlich).
Blume, Huänhindó (dó ꝑ.).	Flinte, Kiakó (ó ꝑ.).
Bohnen, Kegná (gn ꝑ.).	
Brücke, Hondiá (diá äußerst kurz).	
Brennen, Undsedó (dsedó ꝑ.).	

Feuer, Diachke (e f.).
 Fisch, Huá (d. d. N.).
 Frucht, Keraná (e u. ä am Ende f.).
 Fluß, Kedochhia (alles f.).
 Gut, Koiki (ki Accent).
 Gehen, Man (an Fr., etwas d. d. N.).
 Geben, Adchó (ch im Gaumen).
 Gib her! Nechó (ch im G.).
 Groß, Iró-oró (ro Zungenspitze, alles kurz auf einander folgend).
 Gras, Kai (a u. i ein wenig getrennt).
 Haar, Ká (sehr f. u. wie abgebrochen).
 Hals, Ninkhedio (khe sonderbar, h d. d. N., dió sehr f.).
 Hand, Ninkre (kre sehr f.).
 Hütte, Haus, Dea (kurz d. d. N. u. im Gaumen).
 Hiße, Schahadió, (dió kurz und wie abgebrochen).
 Holz, Hoindá (oin zusammen, da f.).
 Hoch, Hoiniá (á f., alles d. d. N.).
 Höhlen (gehe hin und höhle!) Ihaná (d. d. N., ná f.).
 Husten, Cogerá (rá f. d. d. N.).
 Ich, Echchá (E und ch im G. und Kehle, letztes ch beynah wie k).
 Ja, Koki (o undeutlich).
 Jung, Crenán (d. d. N.).
 Insel, Kahoí (h undeutlich, oi getrennt).
 Jacutinga (Penelope), Schanensü (ü zwischen ü, e und ö).
 Jacupemba (Penelope), Schaheia (ä kurz und abgebrochen).
 Jiboya (Schlange, Boa) Kta-hia.
 Jararacca (Schlange), Dká hia.
 Lüge, Nechionán.
 Liegen, Koinui (ui getrennt, alles undeutlich).
 Laufen, Niani.
 Luft, Anchoro (ch in der Kehle, ro mit der Zungenspitze).

Loch, Aekó (ae etwas länger, ko f.).
 Lende, Kedse (sehr f. besonders e, beyde gleich lang).
 Licht, Ichke (ich in der Kehle, ke f.).
 Kind, Koinin (nin der Accent).
 Kopf, Hero (sehr kurz mit der Zungenspitze, o sehr f.).
 Klein, Krahado (kra mit der Zungenspitze, hado sehr f.).
 Kinn, Niekaran (nich in der Kehle, alles sehr f.).
 Kälte, Schahadioin (schaha kurz, alle übrigen Buchstaben getrennt, das Ganze schnell, undeutlich und kurz ausgesprochen).
 Käse (geflechte), Kuichhua-dan (alles getrennt, dan Fr.)
 Mann, Hiemá (hiie alles getrennt, sehr kurz und undeutlich).
 Mund, Haráko (ko f.).
 Meer, Sonhiá (on Fr., hia f.).
 Mahlen, Indará (dará kurz).
 Messer, Kediah-adó (undeutlich und kurz).
 Mond (der), Hadiá (f., Accent auf diá).
 Mulatte, Kediachká (ach in der Kehle und Gaumen).
 Mutung (Vogel), Schachedá (dá kurz).
 Nacht, Huerachká oder Hucrá (ka f., alles undeutlich).
 Neger, Khohadá (kho so kurz, daß man es kaum hört, da f.).
 Nein, Moschi, (kurz).
 Nase, Nihiekó (e sehr kurz, auch o, alles undeutlich).
 Nichts, Hatschhoho (hatsch etwas lang, hoho kurz, alles durch die Nase).
 Netz, Huerackachká (d. d. N. und alles kurz).

- Ohr, Nichkó (nich d. d. N., ch wenig hörbar, kó E.).
- Ochse, Hereró (he undeutlich, alles kurz).
- Oben, Hoéchoá (alles kurz und undeutlich, besonders a).
- Pferd, Cavaró (E., o etwas wie ü).
- Pfeil, Hoay (kurz und d. d. N.).
- Pfeil mit der Rohrspitze, (Taboca), Kneniäü (die zwey ersten Sylben kurz).
- Pfeil mit Widerhaken, (Periaque), Hoahia (hia d. d. N.).
- Pfeil für kleine Vögel, (Virota), Huagrä (hua kurz).
- Paca, (Thier), Cavy (v beynah wie ü, Accent auf a).
- Regen, Tzorackka (ka E., a bald wie e).
- Roth, Cohirá (co fast unhörbar, hirá d. d. N., rá abgebrochen und kurz).
- Reh, Héná (é etwas länger, ä E. und abgebrochen, d. d. N.).
- Sonne (die), Hiosó (ö zwischen ö und ü).
- Schön, Scho-hó (scho angehalten, hó E. und abgebrochen).
- Stein, Keá (d. d. N.).
- Sohn, Kediágrá.
- Sterben, Endianá (diäná kurz).
- Sand, Aedängaraná (ädá E. en kaum hörbar).
- Schwarz, Koachedá (e kaum hörbar, da E.).
- Singen, Hekegnahuechka (durch die Nase, alles undeutlich und kurz).
- Schlafen, Hakegnehodochkó (durch die Nase E. gne Jr.).
- Stirn, Aké (e E., und mit Accent, a undeutlich).
- Stern, Péo (o voll, Accent auf e)
- Schmetterling, Schakreré.
- Salz, Eschké (esch gezogen, ké Accent).
- Schwimmen, Sandedá (e und dá kurz).
- Schwein, wildes mit weißem Unterkiefer, (Dicot. labiatus) Küähia.
- Schwein, (zahmes), Küa-hirochdá.
- Sprechen, Schakreré.
- Schwester, Ichedora (ch im G.).
- Tatu (großer), Panká-hia (á abgebrochen).
- Tamandua (großer), Perá.
- Tamandua (kleiner), Fedará.
- Tochter, Kiachkrará.
- Todt, Endiene (die E., ne bald wie ü sehr kurz).
- Tödten, Hendechedau (undeutlich, e immer E., ch im G.).
- Tag, Ari (a gezogen, i E. und undeutlich, wie auch a).
- Tanzen, Ecoin (iu Jr., d. d. N.).
- Unze (gefleckte), Jake-déré (e deutl.).
- Unze (rotte) Jaké koará (ra E.).
- Unze (schwarze), Jaké-hya (á kurz und abgebrochen).
- Unze (kleine, Felis pardalis) Kuichhua (ch Deutsch).
- Water, Keandá (e etwas voll).
- Vogel, Schaná.
- Viel, Euhiahia (Eü kaum hörbar).
- Wasser, Sa (a sehr kurz).
- Wind, Hedjehke (je Jr., ech im Gaumen, ke deutlich).
- Wald, Dochodia.
- Weg, Hyá.
- Wurzel, Káse (Deutsch und gezogen).
- Weißer (ein), Hoá-i (i mit Nachdruck).

Weib, Krochediorá (eh im G.).	Waschen, Hakegnähäroachká (gnä
Wachs, Hioi (alle Buchstaben ge-	£. und Jr., das Ganze kurz und
trennt).	etwas undeutlich).
Wunde, Andöhür (dö undeutlich,	Zähne, (die) Dió (durch die Nase
üi getrennt).	kurz).
Weiß, Inkohéro (hé £.).	Zunge, Diacherá (o £.).
Wachsen, Imaisithané (Deutsch,	
h etwas hörbar).	

Die Vignette des zweyten Bandes vierten Abschnittes.

Als eine Erläuterung des auf der Vignette dieses Abschnittes abgebildeten Botocuden = Schebels lasse ich jetzt die erklärenden Worte folgen, welche ich der Güte des Herrn Ober-Medicinal-Rathes Ritters Blume nach verdanke: »Der Botocude, womit Euer meine ethnologische Sammlung bereichert haben, und der eben so sehr zu den merkwürdigsten, als zu den seltensten Stücken derselben gehört, ähnelt in seiner Totalform (doch ohne den Unterkiefer) dem vom Drangutang mehr, als einem der acht Negerseheden, die ich besitze, wenn gleich bey manchen von diesen die Oberkiefer stärker, als an dem Brasilianischen Cannibalen prominiren.

Die eigentliche Hirnschale ist (den schmälern Querdurchmesser zwischen den Schläfen ausgenommen) im Ganzen ziemlich kugelig; von der weit vorliegenden Hinterhaupt = Öffnung bis zur Mitte des Scheitels von auffallender Höhe; alle Rätze, wie es das jugendliche Mannsalter mit sich bringt, in frischer Integrität. Hingegen etwa für dieses Alter ansehnlich vorstehende Stirnhöhlen; überhaupt der ganze Augenbraunbogen stark ausgewirkt; besonders die bogenförmige Spurlinie von der Anlage des obern Weismuskels (M. temporalis) rauh und Zackig. Die Augenhöhlen tief, aber vorn eben von keinem weiten Umfange.

Die Nasenknochen sehr klein; ihr Rücken nach oben schmal und scharfkantig; die Nasenhöhle nicht gar geräumig. Die Backenknochen breit. Die Oberkiefer vorstehend, und der Theil, der die Schneide- und Eckzähne faßt, ungewöhnlich gewölbt. Der Unterkiefer von mächtiger Stärke, und der untere Rand seiner Seitenflügel durch die Anstrengung der daran befestigten untern Weismuskeln (M. masseteres) auswärts gebogen. Die Zähne ausnehmend robust und fest, und ihre Mahlf lächen, ungeachtet des jugendlichen Alters, stark abgenutzt.

Nur die unteren Schneidezähne fehlen, und zwar die Zellen, in welchen das mittlere Paar gefressen hat, nicht nur geschlossen und größten Theils absorbirt, sondern auch nach vorn durch eine auffallende Grube eingedrückt. Ohne Zweifel die Folge des anhaltenden Druckes von dem scheibenförmigen Holzfloße, den die Botocuden in der dadurch ungeheuer

ausgebehten Unterlippe tragen, daher ihnen allgemein schon in den zwanziger Jahren die unteren Vorderzähne ausfallen, und die Alveolen derselben schwinden.

Und um noch ein Mahl auf den so ausgezeichneten Totol-Habitus dieses so merkwürdigen Schedels zurück zu kommen, so bewährte sich auch an ihm die von mir anderwärts angegebene Vertical-Norm (— die horizontal gelegten Köpfe aus dem Scheitelpuncte angesehen —), wodurch sich namentlich der auffallende Unterschied derselben von der Reger ihren, besonders durch die ansehnliche Breite der Scheitel- und Backenbeine u. s. w., auf den ersten Blick ausweist.

Notiz zu der Karte dieses Bandes.

Die Karte, welche diesen Band begleitet, zeigt meine Reise durch die großen Urwälder nach dem Sertam, und durch diesen nach Bahia. Sie fängt südlich mit dem Rio de Sta. Cruz an, und zeigt die Gegend der Küste bis zum Rio Itahype ziemlich genau, das heißt: ich habe alle die verschiedenen, auf den bis jetzt bekannten besten Karten von Faden und Arrowsmith angegebenen Gegenstände, nach meiner Erfahrung zu berichtigen gesucht, da ich ziemlich genau, nach der Anzahl der Lagoas der Entfernung aller Punkte von einander, diese Berichtigung machen konnte. Schwieriger war es, die inneren Gegenden richtig zu bestimmen, da ich zu astronomischen Festsetzungen der Orte weder Zeit noch Instrumente besaß; ein Mangel, über welchen mich das Versprechen des Ministers Grafen da Barca, und später des Grafen dos Arcos, mir eine Karte dieser Gegend mitzutheilen, tröstete, welche Hoffnung jedoch durch den Tod des ersteren vereitelt wurde. Ich habe daher die Karte von Arrowsmith in der Hauptsache auch für diesen Theil zum Grunde gelegt, viele Gegenstände aber abgeändert; man darf indessen nur meinen, durch eine fein ausgezogene Linie auf der Karte angedeuteten Weg in Betrachtung ziehen; denn über die Richtigkeit aller übrigen, zu den Seiten sich befindenden Gegenstände kann ich nicht urtheilen, und halte sie übrigens ohnehin größten Theils für unrichtig.

Man hat auf dieser Karte des dritten Bandes dem Rio Paro, einen von der Karte des ersten Bandes etwas abweichenden Lauf angewiesen, da ich in der letzteren mit seinem inneren Laufe nicht in Berührung kam; hier aber war es nöthig ihn abzuändern, da ich ihn an der Straße des Tenente-Coronel Filisberto Gomes da Sylva erreichte, und bis Barra da Vareda zur Seite behielt, daselbst ihn aber wieder verließ. An dem innersten von mir erreichten Punkte, zu Balo, an der Gränze von Minas Gerais, war ich noch 18 Lagoas von dem Arrajal do Rio Paro entfernt, welches am Ufer dieses Flusses erbaut, auf der Karte des Faden unter seinem richtigen Namen

angegeben, und von Arrowsmith mit der Benennung *Extrema* bezeichnet ist. Dieser Punct ist auch in meiner Karte angenommen, hat daher Arrowsmith in seiner Lage gefehlt, so ist dieselbe auch in meiner Karte abzuändern.

Die Waldstraße des Tenente-Coronel Fislisberto ist in ziemlich gerader Richtung am nördlichen Ufer des *Ihéos* oder *Rio da Cachoeira* durch die Urwälder fortgeführt; sie verläßt aber bald diesen Fluß, und erreicht den *Rio Pardo*, wodurch eine Abänderung des Laufes dieses letzteren sich von selbst ergab. Man hatte mir in *Bahia* eine genaue, specielle Karte dieser Waldstraße versprochen, ich erhielt sie indessen bis jetzt noch nicht, habe aber nach den von mir gemachten Erfahrungen die vorzüglichsten aller *Corregos*, *Riachos*, Flüsse, Gebirge, die Stellen unserer Nacht-Quartiere, so wie andere anmerkenwerthe Puncte darin angegeben; man wird also dem Tagebuche der Waldreise vollkommen genau folgen können. Meine Reise von *Baréda* nach *Bahia* läuft der früheren, durch die Urwälder von *Ihéos* ziemlich nahe zur Seite, und bildet einen sehr spitzigen Winkel mit derselben, da die Entfernung von *Baréda* nach *Arayal da Conquista*, also der Durchschnitt von einer dieser beyden Linien zu der anderen, kaum zwey Tagesreisen beträgt.

Auf dem Wege von *Bom Jesus* nach *Corta Máo* sind mir einige kleine Flüsse entgangen, welche etwa von der Stärke des *Tiquiricá* an der letztgenannten Stelle waren, doch kann ich nicht bestimmen, ob sie nicht vielleicht durch die Biegungen und Wüergänge des *Tiquiricá* selbst gebildet werden; eben so zwischen *Laje* und *Aldeá*, wo ich wegen meiner Gefangennehmung verhindert wurde, die gehörige Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu wenden. Der Bach *Bom Jesus*, unmittelbar neben der *Fazenda* dieses Namens, ist seiner geringen Stärke wegen, gänzlich ausgelassen. Die Küstenaufnahme von der Mündung des Flusses *Stahype* bis zur Mündung des *Reconcavo* oder der *Bahia de Todos os Santos* ist auf Arrowsmith's, also auch auf meiner Karte höchst unrichtig, da ich diese Reise nicht gemacht habe; man lese nur hierüber die *Corografia brasilica* T. II. p. 103 und ferner nach.

Die Gränze der *Capitania da Bahia* ist durch eine punctirte Linie angegeben und nicht colorirt, damit man sie nicht mit den farbigen Gränzen der *Wildenstämme* verwechseln möge.

Die zu diesem Werke gehörigen Abbildungen.

I. Band.

Stürmische Seefahrt	I.	Abschnitt
Ansicht der Einfahrt in den Busen von Rio de Janeiro	II.	» »
Brasilianische Jäger	III.	» »
Fischerhütte am Flusse Barganza	IV.	» »
Brasilianische Pflanzerswohnung	VI.	» »
Eyerlegende Schildkröte an der Seeküste	VIII.	» »

II. Band.

Die Hütten der Patachos	II.	» »
Der Botocuben-Chef Kerengnatuck mit seiner Familie	III.	» »
Charakteristischer Schedel eines Botocuben	IV.	» »
Schiffahrt über die Felsen Ithéos	VI.	» »

III. Band.

Die Jagd der Unze	IV.	» »
Das Beladen der Maulthiere zur Reise	V.	» »

Erklärung der Waffen und Geräthschaften der Puris, Maschacaris, Küsten-Indier, Botocudos und der Camacans.

Blatt mit Nr. V.: Fig. 1. Der Bogen. 2. und 3. Kriegs- und Jagdtheile für größere Thiere. 4. Pfeile, um kleine Thiere zu schießen. 5. Halsband von Baumfrüchten. 6. Halsband von Dornauswüchsen eines Gewächses. 7. Tragkorb von Palmblättern. 8. Bodoque oder Kugelbogen der Küsten-Indier. 9. Bogen der Maschacaris. 10. Pfeil derselben.

Blatt mit Nr. X.: 11. Ohrpflock der Botocudos. 12. Mundpflock einer Botocubinn. 13. Fakeräum Toká, der gelbe Federfächer, welcher ehemals vor die Stirn von den Botocuden befestiget ward. 14. Schlafnetz der Puris. 15. Caratu oder steinerne Art der Botocuden.

Blatt mit Nr. XV.: 16. Das Sprachrohr, Kuntschun = Cocann. 17. Die Feuer-Maschine Kom = Nan, aa) das Holz, welches auf dem Stocke bb) herumgedreht wird. 18. Reisesack der Botocudos. 19. Giucann, Futteral von Cocosblättern. 20. Halschnur von Fruchtkernen, Pohuit genannt. 21. Messer, wie es eingerichtet ist, um am Halse getragen zu werden. 22. Thierknochen, um Cocosnüsse damit zu essen. 23. Trinkgefäße von Taquarussu, Käkroß genannt.

Blatt mit Nr. XVI.: 24. Der Bogen. 25. Der gewöhnliche Pfeil. 26. Der kleinere Kuntspfeil von rothem Holze. 27. Die Weiberschürze. 28. Der gestreifte Jagdsack. 29. Die Federkrone. 30. Das Rechiß. 31. Das Herenehedioa, beydes musikalische Instrumente der Camacans.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
<p>I. Reise von S. Pedro d'Alcantara durch die Urwälder bis nach Barra da Vareda im Sertam.</p> <p style="padding-left: 2em;">Estreito d'Agua; Rio Salgado; Sequeiro Grande; Joaquim dos Santos; Ribeirão da Isara; Serra da Cuzuaranna; Spuren der Camacan-Indier; João de Deus; Aufenthalt am Rio da Cachoeira; Auffuchung der Camacans; Rio do Catolé; Aufenthalt daselbst; Beruga; Barra da Vareda</p>	3
<p>II. Aufenthalt zu Barra da Vareda und Reise bis zu den Gränzen der Capitania von Minas Geraës.</p> <p style="padding-left: 2em;">Beschreibung dieser Gegend; Angicos; Vareda; wilde Viehzucht im Sertam; die Vaqueiros; Lamburit; Kessaque; Iha; Valo, Gränz-Douane von Minas; Ansicht der Campos Geraës; ihre Beschreibung und Naturmerkwürdigkeiten; Jagd des Ema und des Ceriema</p>	34
<p>III. Reise von den Gränzen von Minas Geraës nach Arrajal da Conquista.</p> <p style="padding-left: 2em;">Vareda; die Geschäfte der Vaqueiros; Jagd der Unze; Arrajal da Conquista; Besuch bey den Camacans zu Siboya; einige Worte über diesen Stamm der Urbewohner</p>	64
<p>IV. Reise von Conquista nach der Hauptstadt Bahia und Aufenthalt daselbst.</p> <p style="padding-left: 2em;">Malerisches Thal von Uruba; Cachoeira; Coronel João Gonçalves da Costa; Rio das Contas; Fluß Siqui-</p>	

riça; Baje, unangenehmer Vorfall daselbst; Gefangenschaft zu Nazareth das Farinhas; Fluß Lagoaripa; Insel Itaparica; Citade de S. Salvador da Bahia de Todos os Santos	87
--	----

V. Rückreise nach Europa.

Reise nach Lisboa; Überfahrt nach Falmouth; Landreise durch England; Fahrt nach Ostende	126
---	-----

U n t e r s a g.

I. Über die Art in Brasilien naturhistorische Reisen zu unternehmen	141
II. Sprachproben der in diesem Reiseberichte erwähnten Urvölker von Brasilien	151
1) Sprachproben der Botocuben	155
über die Sprache der Botocuben	164
2) Sprachproben der Maschacaris	169
3) Sprachproben der Patachós oder Patachós	170
4) Sprachproben der Malalis	171
5) Sprachproben der Macónis	172
6) Sprachproben der civilisirten Camacan = Indianer zu Belmonte, welche von den Portugiesen Meniens (Deutsch etwa Meniengs) genannt werden	174
7) Sprachproben der Camacans oder Mongoyóz in der Capitania da Bahia	176
Die Bignette des zweyten Bandes vierten Abschnittes	179
Notiz zu der Karte dieses Bandes	180
Die zu diesem Werke gehörigen Abbildungen	182





